Satz und Druck von A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Inhaltsübersicht

Seite

Vorwort der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 5

Vorwort des Leiters der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde 7

Vorbemerkung des Verfassers 10

I. Ziel und Aufbau 13

II. Der Atlas-Plan und seine Verwirklichung 15

III. Das Fragewerk 28

1. Fragebogen und persönliche Erkundung 29
2. Form des Fragebogens 35
   a) Probefragebogen 35
   b) Fragebogen in Kartothekform 36
   c) Die Gestaltung des Fragebogens 38
3. Die Formulierung der Fragen 45
4. Zusammenhang zwischen Frage und Karte 54
5. Der Beantworter 57

IV. Das Kartenwerk 69

1. Technische Arbeiten 69
2. Die methodische Bearbeitung der Antworten 76
   A. Der statistisch-kartographische Arbeitsgang 77
      a) Überblick über die Bearbeitung einer Frage 77
      b) Erste Durchsicht und Übersichtsskizzen 80
      c) Inventar und Inventarskizzen 83
      d) Der Zeichenschlüssel 93
      e) Haupt- und Nebenkarten 105
      f) Die photomechanische Wiedergabe und Verkleinerung der Karten 110
      g) Ergebnisskizzen 113
      h) Der Bericht 115
      i) Rückblick auf die kartentechnische Entwicklung der Atlasarbeit . . 121
   B. Fehlerquellen und Kontrollen 125
      a) Formale Fehlerquellen 126
      b) Inhaltliche Fehlerquellen 127
      c) Personelle Fehlerquellen 134
      d) Fehlerquellen bei der Bearbeitung 136
      e) Die wissenschaftliche Zuverlässigkeit des Belegnetzes 139
   C. Die Überschaubarkeit der Karten als Ansatz zur wissenschaftlichen Auswertung 142

V. Die Bedeutung der Atlasarbeit für die Volkstumspflege der Gegenwart 151

Schrifttum 160

Anhang 161

Übersicht über die bis zum 1. März 1934 fertiggestellten Karten und über den Stand der Bearbeitung von Fragebogen I—III 161

Kartenanhang 181

Vorwort der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Als die Notgemeinschaft vor rund sieben Jahren an die Schaffung eines Atlas der deutschen Volkskunde herantrat, war die Überzeugung, daß in den überkommenen und heute noch lebenden Schätzen von Brauchtum und Sitte die Seele des deutschen Volkes wurzle, noch keineswegs durchgedrungen. Der Gedanke, diese wertvollen Güter im geographischen Bilde festzulegen, konnte daher zumal in der volkstumsfremden Zersplitterung der Nachkriegszeit nicht auf allgemeinen Beifall rechnen. Selbst die Befürworter des Planes in den mannigfachen Volkskundevereinen waren sich nicht darüber klar, wieweit der tiefere Gehalt ihrer Bestrebungen atlasmäßig zu erfassen sei und wieweit er individueller Erforschung und Behandlung bedürfe. Noch weniger lagen für die Art der Befragung der in Betracht kommenden Volkskreise und die Einrichtung und Verarbeitung des Stoffes zugängliche Vorarbeiten vor.

Man konnte sich daher dem Zweifel nicht verschließen, ob das Unternehmen trotz der in einzelnen Landesteilen erfolgten Versendung eines Probefragebogens, zu früh begonnen wurde. Der zielsicheren und hingebenden Arbeit der für die Aufgabe berufenen Kommission und der bereitwilligen Hilfe der besten Fachmänner innerhalb und außerhalb des Reichsgebietes ist es jedoch gelungen, solche Nachteile abzuwenden und auszugleichen. Weit über frühere Vorbilder hinaus ist die Methodik des Fragebogens im Sinne klarer Beantwortung entwickelt und die Technik des Umlaufs wie der Verzeichnung der Ergebnisse in den Karten zu einem System ausgebildet, das im In- und Auslande Anerkennung und bereits für andere Wissenschaftszweige Nachahmung gefunden hat. Zur Schaffung der Landesstellen in allen Teilen des Reichs und den außerhalb des Reichs in Betracht kommenden Volkstumsgebieten hat die Notgemeinschaft vielfach durch unmittelbares Eingreifen mitgewirkt. Durch diese ist ein Netz von rund 20 000 Mitarbeitern gewonnen, das den in der Umfrage oft nicht leicht zu erfassenden Volksbräuchen verständnisvolle Erkundung und Beantwortung sichert.

Heute dürfen wir mit tiefem Dank gegen alle diese von der Heiligkeit unserer Aufgabe durchdrungenen Volksgenossen auf den bisher zurückgelegten Weg zurückblicken. Auch erscheint es, nachdem der vierte Fragebogen versandt ist, der Fortführung nutzbringend und für die tiefere Würdigung im deutschen Volke förderlich, die technischen und methodischen Voraussetzungen der Arbeit, wie es im nachfolgenden geschieht, zusammenfassend darzulegen. Dem Verfasser und seinen Mitarbeitern, wie allen denen, die bisher dem Werke Kraft und Klugheit gewidmet haben, sei seitens der Notgemeinschaft aufrichtig und aus vollem Herzen gedankt.

Die Zeit aber, in der wir stehen, und vor allem die durch die Führung des Reichs immer wieder betonte Forderung, daß alle wissenschaftliche Arbeit im Volk verankert sein muß, gibt die Gewähr, daß die im Volk wurzelnde Aufgabe des Atlas der deutschen Volkskunde und aller weiteren darauf fußenden volkskundlichen Arbeit den Reichtum und innersten Gehalt unseres Volkswerdens und -wesens offenbaren und das deutsche Volk im Besitz solcher Güter froh und einig finden möge.

Dr. F. Schmidt-Ott

Vorwort des Leiters der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde

Auf die Notwendigkeit eines Atlas der deutschen Volkskunde und seine besondere und hervorragende Bedeutung für die Erforschung von Art und Wesen deutschen Volkstums ist schon von verschiedenen Seiten und an zahlreichen Stellen hingewiesen worden. Aber über die Durchführung dieser nationalen Aufgabe ist außerhalb des nächsten Kreises nicht in gleicher Ausdehnung Licht verbreitet. Und doch haben zahlreiche Wissenschaften ein lebhaftes Interesse daran, auch darüber orientiert zu werden, um so den richtigen Standpunkt für die Beurteilung des Wertes der Arbeit des Volkskundeatlas zu gewinnen.

Deshalb ist es zu begrüßen, wenn H. Schlenger es auf Anregung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unternimmt, auf den folgenden Blättern die Arbeitsgrundsätze und Arbeitsmethoden, wie sie sich für den Volkskundeatlas in langjähriger Arbeit entwickelt haben, übersichtlich darzustellen und wir sind überzeugt, daß nicht nur die eigene Wissenschaft der Volkskunde ihm Dank dafür wissen wird. Wenn man die Ausführungen Schlengers oberflächlich überblickt, möchte es scheinen, als ob die Grundsätze und Ausdrucksmittel der Arbeit, wie sie jetzt bestehen, sich leicht und ohne besondere Schwierigkeiten ergeben hätten. Dem ist aber nicht so. Wie schon der Präsident der Notgemeinschaft vorstehend betont hat, galt es, ein ganz neues und bisher nicht beackertes Feld zu bebauen und für diese Aufgabe Inhalt und Ausdehnung wie Mittel und Formen neu zu gewinnen. Gewiß konnte man aus den Arbeiten des Deutschen Sprachatlas manches lernen, aber der anders geartete und anders aufgebaute Volkskundeatlas mußte, durch seine besonderen sachlichen Forderungen bestimmt, zum großen Teil auch andere abweichende Wege in Forschung und Darstellung einschlagen.

Wenn diese neuen Wege, was, wie wir hoffen, die nachstehenden Ausführungen Schlengers zeigen werden, erfolgreich beschritten sind, so ist

das in erster Linie der Kommission, vor allem der kleinen Arbeitskommission, wie der Leitung und den Mitarbeitern, die alle in hingebender Tätigkeit die Arbeit des Atlas gefördert haben, zu danken. In eindringenden Überlegungen, oft in lebhaftem Streit der Meinungen, wurden die Regeln und Formen der Arbeitsgestaltung geschaffen, für die auch rein Äußerliches und scheinbar Unwichtiges, ja selbst die mehr handwerksmäßigen Handgriffe bedeutungsvoll waren. Wir sind uns aber deutlich bewußt, daß auch jetzt noch nicht ein Endziel erreicht ist, sondern daß die Entwicklung immer weiter zu gehen hat und wir immer noch zulernen müssen: ein Stehenbleiben wäre Rückschritt.

Zwingende Notwendigkeit ist es vor allem, die Arbeit, die von zahlreichen, aus den verschiedensten Kreisen und Berufen stammenden Mitarbeitern geleistet wird, einheitlich und nach festen Grundsätzen, die jedes individuelle Ausweichen ausschließen, zu gestalten. Und diese Arbeit, aus technischer und wissenschaftlicher Betätigung zusammengesetzt, muß in ihren einzelnen Phasen genau und zweckmäßig ineinander greifen, da nur so das notwendige rasche Fortschreiten des Werkes und die Sicherheit seiner Ergebnisse erreicht werden kann. Dabei bestand aber die Gefahr, daß die mehr fabrikmäßige Tätigkeit so überwucherte, daß das wissenschaftliche Ergebnis darunter litt, was auf alle Fälle vermieden werden mußte.

Es war daher notwendig, bei den Mitarbeitern das innere und seelische Verhältnis zur Arbeit zu beleben und dadurch ein Gegengewicht gegen den notwendigen Mechanismus zu schaffen. Dieser Aufgabe dienten vor allem die schon im Anfang der Arbeit geschaffenen Arbeitsgemeinschaften der Mitarbeiter. Zunächst hatten sie den Zweck, die Mitarbeiter über allgemeine volkskundliche Fragen zu unterrichten und ihr Gesichtsfeld auf diesem Gebiete zu erweitern. Bewußt sind aber die Arbeitsgemeinschaften und ihre Beratungen immer mehr auf den Atlas im besonderen und die Erörterung der in Bearbeitung stehenden Fragen eingestellt worden, um die Erfahrung der Gesamtheit der Mitarbeiter für gewisse allgemeine Fragen und für die verschiedenen Arbeiten des Atlas nutzbar zu machen und weiter das innere Verhältnis des einzelnen zu den von ihm bearbeiteten Fragen zu vertiefen. So ist es gelungen, die gesamte Mitarbeiterschaft innerlich fest mit dem Atlas zu verknüpfen und — das ist ein Wertvolles und Schönes — aus ihm ein Gemeinschaftsunternehmen zu machen, an dem alle Mitarbeiter harmonisch und mit Hingabe schaffen und bei dem die leitenden Stellen sich nur durch den Grad der Verantwortung von den Mitarbeitern unterscheiden.

Daß es geglückt ist, dieses Gemeinschaftsbewußtsein — auch wieder erst in langer planvoller Arbeit — bei allen Mitarbeitern zu schaffen, darin sehe ich beinahe noch mehr als in allem Technischen und Wissenschaftlichen, so hoch dies auch zu werten ist, die Gewähr, daß der Atlas der deutschen Volkskunde sein letztes Ziel erreichen wird, einwandfreie, klar geordnete und übersichtliche Feststellungen über die verschiedensten sachlichen und geistigen Gebiete des deutschen Volkstums in Form von Karten und beigegebenen kurzen Erläuterungen der deutschen Wissenschaft und dem deutschen Volke zur Verfügung zu stellen.

John Meier

Vorbemerkung des Verfassers

Mehr als fünf Jahre sind ins Land gegangen, seitdem die Arbeiten am Atlas der deutschen Volkskunde begonnen worden sind. Vier Fragebogen mit mehr als 200 Fragen sind an ungefähr 20000 Mitarbeiter verschickt und von diesen beantwortet worden. Mehr als 100 in der Zentralstelle fertiggestellte Karten legen Zeugnis ab von der Arbeit, die bisher in der wissenschaftlichen Aufbereitung des gesammelten Stoffes geleistet worden ist. In vielen Zeitungsaufsätzen ist die Öffentlichkeit über Zweck und Ziele dieses gewaltigen Fragewerkes wie über seinen Fortgang unterrichtet worden. Mancher Mitarbeiter konnte in ihnen seine örtliche Arbeit im großen Rahmen wiederfinden und manches über die technische Durchführung dieser statistisch-kartographischen Arbeit erfahren. Mit bewußter Absicht wurde auch die Öffentlichkeit von den bisherigen wissenschaftlichen Ergebnissen unterrichtet, allerdings meist nur soweit dies ohne kartographische Veranschaulichungen möglich war. Allgemein verständliche Darstellungen größeren Umfangs über einen Teil des gesammelten Stoffes sind vereinzelt gegeben worden[1]). Wissenschaftliche Untersuchungen über die Stoffkreise des Atlas dagegen sind noch nicht erschienen, obwohl einige bereits fertiggestellt sind und bald veröffentlicht werden können. Auch in ihnen wird dieses Werk durch die Darlegung seiner volksbildnerischen und wissenschaftsmethodischen Zielsetzungen die Notwendigkeit seiner Durchführung überzeugend erweisen können. Seine völkische Bedeutung wird heutigentags von allen denen anerkannt, die sich ernsthaft um die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft und als nationale Aufgabe bemühen.

Aber nur wenig in Erscheinung getreten ist die Arbeit, die von zahlreichen wissenschaftlichen und technischen Mitarbeitern in Ausdauer und Freude am Volkstum in den letzten fünf Jahren in der Zentralstelle geleistet worden ist. Ihr Ergebnis tritt uns in all jenen kleinen technischen Hinweisen entgegen, die zum Ausbau und zur Verbesserung der statistisch-kartographischen Arbeitsweise unentbehrlich waren,

[1]) So von Richard Beitl in einigen Abschnitten seines Buches „Deutsches Volkstum der Gegenwart", Volksverband der Bücherfreunde, Berlin 1933.

in jenen Gedanken, die zur Entwicklung der ersten methodischen Ansätze für die Auswertung der Karten geführt haben. Wer wollte jedesmal ihren geistigen Urheber feststellen! Ein müßiges Unterfangen, wenn alles gemeinsam am gleichen Werke schafft. Mit Worten ist eine solche einheitliche Zielsetzung leicht umschrieben, praktisch aber ist sie oft schwer zu verwirklichen, wo technische und wissenschaftliche Arbeit so ineinandergreifen, wo die einzelnen Mitarbeiter verschiedenen volkskundlichen Grundwissenschaften angehören müssen und aus den verschiedensten deutschen Landschaften stammen. Wenn diese Einheitlichkeit im Laufe der Arbeit aber unter Hintansetzung der persönlichen Eigenheiten erreicht werden konnte, so ist dies ein hervorragender Beweis für die Größe der Arbeit und das Ausmaß des gemeinsamen Wollens, das alle in seinen Bann zwingt. So ist auch das, was im folgenden dargelegt wird, weniger als das Werk einzelner denn als Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit anzusehen, wenn auch dadurch nicht die Leistungen der leitenden und führenden Mitarbeiter verkannt werden sollen. Im Gegenteil lassen sie sich erst auf dem Hintergrund des bisher Erreichten in Tiefe und Ausmaß abschätzen. Ich denke dabei in erster Linie an die Schaffung grundlegender technischer Einrichtungen und methodischer Arbeitsweisen durch Dr. E. Wildhagen, Prof. Dr. A. Helbok, Dr. F. Boehm, nicht zuletzt aber an Prof. Dr. John Meier, der ununterbrochen dem Werk als Vorsitzender der Volkskundekommission der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und seit längerer Zeit auch als Leiter der Zentralstelle angehört. Seit mehr als einem Jahr etwa durfte der Verfasser die technischen und methodischen Grundlagen der Atlasarbeit in besonders anregenden Stunden der wöchentlich stattfindenden Arbeitsgemeinschaften mit den Mitarbeitern der Zentralstelle durchsprechen, wobei diese vielfach die Gebenden, er der Lernende war. Diese Arbeitsgemeinschaften sind uns unentbehrliche Glieder in der Entwicklung der technischen und methodischen Arbeiten. In ihnen werden die vom einzelnen Mitarbeiter ausgehenden Anregungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht und die Einheitlichkeit der Arbeit durch bindende Richtlinien gesichert, soweit diese nicht durch den Inhalt der Frage und die Veranlagung des Bearbeiters ihre sinnvolle Einschränkung und Abwandlung erfahren. Wissenschaftliche Arbeitsweisen und -techniken sind stets Funktionen von Sache und Person. Die Einheit der Arbeit liegt demnach nicht in der Einförmigkeit und Schematisierung der Arbeitsweise, sondern im wissenschaftlichen Geist, aus dem sie entsteht und mit dem sie geübt wird.

Auf dem 2. deutschen Volkskundetag in Weimar ist der methodische Aufbau der Atlasarbeit wohl zum erstenmal vor einem größeren wissenschaftlichen Zuhörerkreis dargelegt worden. Das Ergebnis war der von den verschiedensten Seiten geäußerte Wunsch, die in der Zentralstelle gesammelten Erfahrungen der Allgemeinheit und vor allem den kartographisch arbeitenden Instituten und Forschungsstellen zugänglich zu machen. Wenn dieser Wunsch nunmehr in Erfüllung gehen kann, so ist dies einer Anregung des Referenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Bibliotheksrat Dr. Jürgens, zu verdanken. Vor allem aber gebührt der Dank dem Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister Dr. Schmidt-Ott, der der ihm vorgetragenen Anregung mit vollstem Verständnis entgegenkam und den Druck der vorliegenden Darstellung in der Reihe der „Deutschen Forschung" ermöglichte.

Berlin, Schloß, im Februar 1934
Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde.

Herbert Schlenger

I. Ziel und Aufbau

Wenn inmitten einer noch nicht abgeschlossenen und umfassend organisierten Arbeit der Versuch unternommen wird, ihre technischen und methodischen Grundlagen darzustellen, so erscheint das entweder verspätet oder verfrüht. Beides aber ist nicht der Fall; denn erstens soll die vorliegende Arbeit keine Rechtfertigung eines vielleicht vorschnell in Angriff genommenen Werkes sein, noch der Ungeduld entspringen, die oftmals zur Veröffentlichung unfertiger, nicht genügend gereifter Untersuchungen führt. Der Zweck dieser Darstellung liegt vielmehr in anderer Richtung. Er stellt die methodische Besinnung dar, die sich bei einem klaren Arbeitsaufbau eines stofflich und methodisch so reich gegliederten Unternehmens wie des Atlas der deutschen Volkskunde immer zwangsläufig an bestimmten Stellen einstellen muß, soll nicht das Ganze an wissenschaftlicher Übertiefung oder technischer Verflachung zugrundegehen. Die kartographische Arbeitsweise zwingt zur Innehaltung eines Weges, der auf der einen Seite von wissenschaftlicher Exaktheit, auf der andern aber von den rationellen Forderungen der Technik begleitet wird. Beide müssen dauernd im Einklang stehen, soll das Ziel schließlich erreicht werden. Darum ist die methodische Besinnung keine einmalige. Sie wird vielmehr immer wieder dort erforderlich sein, wo das Gleichgewicht zwischen Wissenschaft und Technik im Arbeitsverfahren gestört erscheint. Ein solches Ausbalancieren ist fast tagtäglich, bei jeder Frage aber mindestens einmal, nämlich beim Beginn der Bearbeitung, erforderlich. Nicht jedesmal erfolgt die Besinnung auf das Ganze, sondern oftmals nur auf die Zweckmäßigkeit bestimmter Arbeitsschritte, wie sie im folgenden erörtert werden. Doch zielt die folgende Darstellung aufs Ganze. Das Fragewerk ist zur Hälfte vollendet, die Verarbeitung des eingebrachten Stoffes zu einem großen Teil durchgeführt. Da gilt es halt zu machen und auf den bisherigen Weg, seine Klippen und Gefahren, seine Sicherungen und seinen Ausbau zurückzublicken, um mit den Erfahrungen dieses Rückblicks die Arbeit schließlich zielsicher zu Ende zu führen.

Die Arbeiten haben sich — wie schon bemerkt — in doppelter Hinsicht entwickelt: einmal in technischer, dann aber in methodischer Hinsicht. Beides ist oft nicht zu trennen. Genau so innig wie Technik und Methode, aber im äußeren Arbeitsgang noch leichter zu trennen, sind Fragewerk und Kartenbearbeitung miteinander verknüpft. Deshalb soll die Darstellung an diese beiden Hauptaufgaben der Zentralstelle angeschlossen werden. Nachdem der Atlasplan und seine Verwirklichung einleitend charakterisiert worden sind, sollen die einzelnen Probleme des Fragewerkes einer kritischen Erörterung unterzogen werden. Technische und wissenschaftsmethodische Gesichtspunkte können dabei in ihrer funktionalen Verbundenheit erwiesen werden. Dieselbe Aufgabe stellt sich der zweite Teil über das Kartenwerk. Sein leitender Gedanke kommt in dem Versuch zum Ausdruck zu zeigen, wie in den einzelnen Schritten der Kartenherstellung die Karte einmal als Forschungsmittel, dann wieder als Anschauungsmittel gewertet und in den Arbeitsgang eingeschaltet wird. Besondere Beachtung verdient dabei die Frage der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der statistisch-kartographischen Methode, die vor allem in dem Abschnitte „Fehlerquellen und Kontrollen" dargelegt werden soll. Nachdem schließlich noch in großen Zügen die ersten Ansätze einer methodischen Auswertung der bisher fertiggestellten Karten aufgezeigt worden sind, soll als Abschluß der bisherigen methodischen Fragestellung auf die nationalpädagogische Bedeutung der Atlas-Arbeit, und zwar im Hinblick auf die gegenwärtige Volkstumspflege, hingewiesen werden.

Zum Verständnis dieses methodischen Versuchs ist die Kenntnis der bisher gestellten Fragen erforderlich. Sie wie ein großer Teil sachlicher Erläuterungen der Fragen finden sich in den „Mitteilungen der Volkskundekommission", auf die hier ein für allemal verwiesen sei. Der einfache Wortlaut der Fragen ist im Anhang in der „Übersicht über die bis zum 1. März 1934 fertiggestellten Karten und über den Stand der Bearbeitung von Fragebogen I—III" wiedergegeben. Das weitere Schrifttum, das zur Ergänzung des Folgenden dienen kann, ist am Schluß übersichtlich zusammengestellt.

II. Der Atlasplan und seine Verwirklichung

Es wäre eine methodologisch wertvolle Untersuchung zu zeigen, wie sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre parallel mit der Entwicklung der Geographie zur selbständigen Wissenschaft in den gesamten Kulturwissenschaften, vor allem in der Sprachwissenschaft und in der Geschichte, eine Entwicklung zur Landschaft hin vollzogen hat. Die Träger der Sprache, deren Geschichte zugleich verfolgt werden sollte, wurden in ihrer Abhängigkeit vom Raum, von der heimatlichen Erde gesehen, die gerade um die Jahrhundertwende in einem nie seit dem Mittelalter dagewesenen Ausmaß in eine Kulturlandschaft modernsten, aber trotzdem noch deutschen Gepräges umgewandelt wurde. Die naturhaft bestimmte Geographie entwickelte sich über die Anthropogeographie Ratzels zu einer historisch fundierten Kulturgeographie. Und die Geisteswissenschaften wiederum suchten ihre Untersuchungsgegenstände, wie Sprache, Sprachträger, Kulturwerk usw., in ihrer gesamten Abhängigkeit von bedingenden Faktoren, wie Boden, Klima usw., zu erfassen. Das heißt, das Streben nach ganzheitlicher Erfassung war mit der Einbeziehung räumlicher, landschaftlicher Beziehungen verknüpft. Die Entwicklung des Ganzheitsgedankens in der modernen Wissenschaft hat deshalb neben der Begründung „neuer" Wissenschaften, wie der Dialektgeographie, der Siedlungskunde u. a., eine Methodenerweiterung zur Folge gehabt, die für die Erschließung unerforschter Gebiete erforderlich war. Die alte unfruchtbare Streitfrage, ob Gegenstand oder Methode die Abgrenzung der Fachwissenschaften bedingen, ist angesichts dieser neuen Entwicklung zurückgedrängt worden zugunsten der Erkenntnis, daß in erster Linie in der Fragestellung das entscheidende Kriterium für die Gliederung der Wissenschaften liegt. Sie gewährt die Einheit, in der sich die verschiedensten Methoden zur Erforschung der Struktur eines Gegenstandes zusammenschließen können.

Das, was soeben von der Wissenschaft im allgemeinen gesagt wurde, gilt für die Volkskunde im besonderen, da ihre Entwicklung zur Wissenschaft im Laufe des letzten Halbjahrhunderts natürlich nicht unbeeinflußt von der Gesamtentwicklung bleiben konnte. Die methodische Bewegung, die um die Jahrhundertwende anhebt, wird es denn wohl auch verhindert haben, daß die Volkskunde gerade noch in ein System geschlossen

werden konnte, ehe die lebhaftere Neu- und Umgliederung der Wissenschaften begann. So erscheint es auch verständlich, daß die grundlegenden Arbeiten W. H. Riehls mehr zu Anregungen der Einzelwissenschaften — die sich den einen oder anderen seiner Gedanken zu eigen machten — wurden als zur Grundlage einer in sich geschlossenen volkskundlichen Wissenschaftsschule. Mancher fruchtbare Gedanke, wie beispielsweise der soziologische, ist dann erst über die Einzelwissenschaften wieder zur Volkskunde zurückgekehrt. Riehl hat ganzheitlich gedacht, die zeitgenössische und nachfolgende Volkskunde aber nicht, sie arbeitete mehr summativ als funktionell. Und erst heute, wo die Volkskunde unter dem Eindruck des erwachenden Volksgedankens zur Ganzheitsauffassung endgültig durchgedrungen ist, gewinnt sie wieder einen stärkeren Anschluß an Riehl, den sie aber teilweise mit einer grundsätzlichen Änderung ihrer Fragestellung und ihrer Arbeitsweise bezahlen muß. Und es ist interessant zu beobachten, wie in dem Augenblick, in dem die „Gemeinschaft" als Forschungsidee in den Mittelpunkt der volkskundlichen Fragestellung rückt, auch die moderne Volkstumssoziologie W. H. Riehl als einen ihrer Begründer auf den Schild hebt.

Die Beziehungen der Atlasarbeit liegen dem modernen Gemeinschaftsgedanken der Volkskunde und ihrer Riehlschen Fragestellung durchaus nicht so fern, wie mancher nach der ersten Kenntnis der Sachlage meinen könnte; denn der Gedanke, volkskundliche Gegenstände kartographisch darzustellen, um sie damit in ihrer Übersicht leicht mit den Raum-Zeit-Faktoren, wie Boden, Pflanzenbedeckung, Anbau u. a., in Beziehung setzen zu können, kann im tiefsten Sinne des Wortes und ohne Übertreibung als Riehlscher Gedanke angesprochen werden, der in Riehlscher Formulierung „Land und Leute", in die Ganzheitsterminologie übersetzt „Landschaft und Volkstum" heißen würde. Die Statistik volkskundlicher Erscheinungen, von Riehl selber angeregt, und die kartographische Darstellung werden zum behelfsmäßigen Ersatz seiner Wanderungen, seiner aufs ganze deutsche Volkstum gerichteten Arbeitsweise. Es hieße diese Andeutungen mißverstehen, wenn angenommen würde, daß hier durch eine leichte Pressung der historischen Entwicklung Riehl nun auch noch zum Schöpfer der kartographischen Methode in der Volkskunde gemacht werden sollte. Diese Absicht ist nicht vorhanden. Es soll lediglich auf die Parallelentwicklung hingewiesen werden. Die Parallele liegt eben darin, daß sich sowohl bei Riehl wie in den übrigen Wissenschaften ein Streben nach ganzheitlicher Betrachtung geltend macht, das auf der einen Seite zur Einbeziehung der Landschafts-

abhängigkeit in kulturell gerichtete Untersuchungen und damit auf der andern Seite zur Einführung kartographischer Methoden in die Geisteswissenschaften führte, wie sie im deutschen Sprachatlas — zuerst allerdings nur als technisches Darstellungsmittel, dann aber als Forschungsmittel — in räumlich umfassendster Weise versucht und entwickelt wurden.

Diese ganze Entwicklung könnte deshalb auch an Hand der Frage dargestellt werden: wie hat sich die Karte im Laufe der Wissenschaftsgeschichte vom bloß anschaulichen Darstellungsmittel zum anschauungsgebundenen Forschungs- und Erkenntnismittel entwickelt? Diese Wandlung in der Auffassung der Karte findet sich — bis zu einem gewissen Grade — selbst in der Geschichte des Atlasgedankens wieder. Wenn auf sie nunmehr eingegangen werden soll, so ist dabei zu bedenken, daß sie bereits von J. Meier[1]), W. Peßler[2]), R. Beitl[3]), F. Boehm[4]) u. a. in ihren Grundzügen gekennzeichnet worden ist, so daß es genügt, sie nur in großen Linien zu umreißen.

W. Peßler hat als erster im Juli 1907 in einem Aufsatz der Kölnischen Zeitung unter dem Titel „Plan einer großen deutschen Ethno-Geographie" einen Atlas der deutschen Volkskunde gefordert. Nachdem E. Mogk[5]) unabhängig von Peßler einen ähnlichen Gedanken geäußert hatte, fand er seinen eifrigsten Verfechter in den Vor- und Nachkriegsjahren in W. Peßler, der auf zahlreichen Tagungen immer wieder für diesen Plan eintrat und auf die Notwendigkeit seiner Verwirklichung hinwies. Im Jahre 1926 wurde ihm von der Historischen Kommission für Hannover, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen die Ausführung eines Volkstumsatlas für Niedersachsen übertragen, dessen erste Lieferung, ermöglicht durch das Fragewerk des Atlas der deutschen Volkskunde, nunmehr mit 8 Karten, einem knappen Text und zahlreichen Abbildungen erschienen ist. Es ist zu erwarten, daß sich an diese Karten schon in den nächsten Jahren tiefgehende Forschungen der verschiedensten Wissenschaften, vor allem aber der Volkskunde, anschließen werden. Die von Peßler in zahlreichen Veröffentlichungen bereits vorher entworfenen Karten fußen alle auf einer guten Landes- und Literaturkenntnis und geben oft mit glücklicher In-

[1]) J. Meier, Deutsche Forschung. H. 6. Vorwort S. 9ff.
[2]) W. Peßler, Volkstumsatlas von Niedersachsen Lf. 1. Braunschweig 1933.
[3]) R. Beitl, Deutsches Volkstum der Gegenwart a. a. O. S. 7ff.
[4]) „Volkskunde" verf. v. F. Boehm, Berlin o. J., S. 21.
[5]) Mitt. d. Verb. deutscher Vereine für Volkskunde 6 (1907) S. 8.

tuition auch dort richtige Grenzen und Kartenbilder, wo das Netz seiner Belege nicht so dicht ist, um eindeutige Angaben machen zu können. Trotz umfassender Zusammenschau einzelner volkskundlicher Grenzen zu Linienbündeln, wie etwa in seinem „Niedersächsischen Kulturkreis"[1]), vermochte sich aus seinen Arbeiten noch nicht die deutsche Kulturmorphologie zu entwickeln, die dann auf Grund ihrer Ergebnisse schlagkräftig genug war, um die Verwirklichung seiner Atlasidee durchzusetzen. Hierin fanden Peßlers Untersuchungen ihre glückliche Ergänzung in den Arbeiten von H. Aubin, Th. Frings und Jos. Müller in den Rheinlanden, die durch ihr Zusammenwirken als Historiker, Sprachwissenschaftler und Volkskundler nicht nur grundlegende Ergebnisse erzielt, sondern auch richtungweisende Methoden entwickelt haben. Gestützt auf solche Erfolge erster praktischer Versuche konnte nun Peßler in der klaren Einsicht, daß seine Idee nur durch eine große Organisation verwirklicht werden kann, im Oktober 1926 in Neiße dem Ausschuß für deutsche Volks- und Heimatforschung, zu Pfingsten 1927 in Karlsruhe dem Geographentag und schließlich im August 1927 in Speyer dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine seinen Plan vorlegen und von diesen drei Verbänden die notwendige Zustimmung erhalten. Im September 1927 schließlich trat dann der Verband deutscher Vereine für Volkskunde, in dessen Arbeitsgebiet der Plan ja in erster Linie gehörte, in Freiburg i. B. zu einer Beratung des Atlas-Planes zusammen mit dem Erfolg, daß aus dem Kreis der genannten vier Fachverbände eine Reihe von Sachverständigen namhaft gemacht wurde, die die Durchführbarkeit des Planes prüfen und die Vorbereitung für seine Ausführung treffen sollten. Diese Kommission von 16 Mitgliedern, in der sich auch Vertreter Österreichs, der Schweiz und des Deutschen Bundes Heimatschutz befanden, erhielt die von einem Fünfer-Ausschuß ausgearbeiteten Vorschläge zur gründlichen Erwägung und praktischen Vorbereitung überwiesen.

Aus der Erkenntnis, daß dieses vorbereitete Unternehmen nicht von den oben genannten Kreisen und Fachverbänden finanziell getragen werden könnte, wurde im Januar 1928 nach eingehenden Vorbesprechungen zwischen H. Aubin, A. Helbok, J. Meier und W. Peßler der Plan des „Atlas der deutschen Volkskunde" der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft vorgetragen. Auf Grund ausführlicher Gutachten von H. Aubin und J. Meier entschloß sich dann der Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister

[1]) W. Peßler, Der niedersächsische Kulturkreis. Hannover 1925.

Dr. Schmidt-Ott, in klarer Erkenntnis der nationalen und wissenschaftlichen Bedeutung des Werkes, es zu verwirklichen. Mit einer Zentralstelle in Berlin wurde der „Atlas der deutschen Volkskunde" im Jahre 1928 in Berlin gegründet. Unter Leitung von Prof. Dr. Kurt Wagner konnte die Arbeit alsbald mit der Versendung des von ihm zusammengestellten Probefragebogens aufgenommen werden. Von seinem Erfolg oder Mißerfolg wurde die Durchführung der weiteren Arbeiten abhängig gemacht. Dem Leiter war ein Arbeitsausschuß zur Seite gestellt, der mit ihm die Verantwortung zu tragen hatte. Ihm gehörten die Professoren Theodor Frings, Arthur Hübner und John Meier an.

Der Probefragebogen wurde in den preußischen Provinzen Ostpreußen, Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen-Nassau und den Ländern Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Braunschweig, Oldenburg und Bremen verschickt. Im Anschluß an die in diesen Gebieten zum größten Teil bestehenden Forschungsstellen für Mundarten-, Heimat- und Volkskunde konnte die Befragung mit Erfolg durchgeführt werden, über deren Ergebnisse F. Boehm in seinem Heft „Volkskunde" in übersichtlicher Weise berichtet hat. In den nun folgenden Jahren konnten bereits vier Fragebogen hinausgeschickt, beantwortet und in der Zentralstelle schon zum großen Teil bearbeitet werden. Während der Arbeiten am 1. und 2. Fragebogen lag die wissenschaftliche Leitung in der Hand von Fritz Boehm, dem als technischer Leiter Eduard Wildhagen zur Seite stand. Später von Adolf Helbok fortgeführt, liegt heute die Leitung des ganzen Unternehmens in der Hand von John Meier.

Das gesamte Arbeitsgebiet des Atlas umfaßt in seinem gegenwärtigen Umfang das Deutsche Reich, Österreich, Danzig, die Tschechoslowakei, Siebenbürgen, Banat, Beßarabien, außerdem Luxemburg. Dieses Gebiet zerfällt in 37 Landesstellen (Abb. 1), über deren Aufbau und Aufgaben nunmehr berichtet werden soll. Andere Gebiete werden unmittelbar von der Zentralstelle aus betreut und sollen deshalb aus der folgenden Darlegung ausgeschlossen werden, desgleichen die Ausdehnung des Atlasgedankens auf Schweden, Holland, Dänemark, Belgien, Frankreich und Polen, wo versucht wird, ähnliche Unternehmen anzuregen.

Hatte sich die Probebefragung an schon bestehende Forschungs- und Sammelstellen angeschlossen, so war es zur Durchführung eines auf etwa zehn Jahre ausgedehnten Unternehmens notwendig, eine selbständige Organisation mit eigenen Mitarbeitern zu schaffen, an die man sich möglichst immer wieder mit Fragen wenden

2*

konnte. Ein solcher Aufbau erforderte deshalb einerseits eine Verbindung mit den Kreisen der Wissenschaft, die schon immer mit dem Volk, der Lehrerschaft, den Heimatverbänden usw. in engster Fühlung standen, andererseits aber auch eine Anerkennung durch die Behörden, da aller Voraussicht nach bei dem geplanten Umfang oftmals ihre finanzielle und ideelle Unterstützung in Anspruch genommen werden mußte. Auf diesen beiden Grundlagen war der Aufbau in einer Zeit zu beginnen, die für nationale Werke nicht an allen maßgebenden Stellen das richtige Verständnis hatte. Manches Vorurteil gegen dieses Unternehmen war daher bei einzelnen Regierungsstellen zu beseitigen, ehe die Arbeit in Gang kam; während andere — und das muß dankbar anerkannt werden — von vornherein mit größtem Verständnis die Verwirklichung des Planes förderten.

Zur Durchführung der gesamten Organisation waren nun im einzelnen Verhandlungen mit den Regierungen der Länder und Provinzen, mit den Kirchen- und Unterrichtsbehörden und mit den bedeutungsvollen Berufsverbänden notwendig, insbesondere mußte man sich des Interesses des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie der entsprechenden Regierungsbehörden der übrigen Länder vergewissern.

Nachdem dies geschehen war, konnten die Landesstellen eingerichtet werden[1]. Wo irgendwelche Forschungsstellen bereits bestanden, wie in der Rheinprovinz das „Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn" oder in Hannover das „Vaterländische Museum der Stadt Hannover" mit seiner Sammelarbeit, ferner in den einzelnen Geschäftsstellen der provinziellen Wörterbücher usw., waren die ersten Ansatzpunkte für eine Organisation des Atlas vorhanden, die ausgebaut werden konnten: eine Arbeitsstelle, ein Leiter, eine Mitarbeiterschaft, zahlreiche sachlich interessierte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und vielleicht auch schon ein aus Mitgliedern der Verwaltungsbehörden, der Berufsverbände usw. bestehender Arbeitsausschuß. Wo solche Möglichkeiten nicht gegeben waren, mußten Persönlichkeiten ausfindig gemacht werden, die zum Mithelfen bereit und darüber hinaus auch noch willens waren, die Mühen des Neuaufbaues und der Mitarbeiterwerbung im Lande auf sich zu nehmen. Kenntnis von Land und Leuten, von Stadt und Dorf, von Persönlichkeiten der Verwaltung und des öffentlichen Lebens war außer der Liebe zum Gegenstand Voraussetzung für die Lösung einer solchen Aufgabe. Daß es

[1] Vgl. darüber auch F. Boehm, Volkskunde. Berlin o. J. S. 24—25.

möglich war, diese in kurzer Zeit zu erreichen, zeugt von der hohen Begeisterung, von der Volkskundler und Volkstumsfreunde in weiten landverbundenen Schichten des Volkes durchdrungen waren.

Der Aufbau der einzelnen Landesstelle war dreifach gegliedert: die Repräsentation wurde durch einen mehr-



Abb. 1. Die Landesstellen des Atlas der deutschen Volkskunde
Die in Rumänien liegenden Landesstellen Temesvar, Hermannstadt und Sarata sind auf der Nebenkarte dargestellt

gliedrigen Ausschuß verkörpert, dem Vertreter der Regierungen und Parlamente, der evangelischen und katholischen Kirche oder anderer Bekenntnisse, der Schulbehörden, der Fach- und Berufsverbände, der Volkskunde- und Heimatvereine, der Lehrervereine, der Berufs- und Hochschulen usw. angehörten. Die eigentliche fachliche Arbeit wurde von einem wissenschaftlichen Ausschuß geleitet, der etwa drei bis

sechs Mitglieder umfaßte, die in der Regel Hochschulen, Museen, wissenschaftlichen Kommissionen usw. angehörten, während schließlich das dritte Glied, der Arbeitsausschuß, die Werbung der Beantworter, die Versendung der Fragebogen und andere Aufgaben übernahm. In einigen Provinzen wurden die zuerst genannten Repräsentationsausschüsse nicht besonders gegründet, da solche bereits für Heimatinstitute, Museen usw. bestanden, denen die Landesstelle unmittelbar angegliedert werden konnte. Besondere Schwierigkeiten bestanden zuerst in den neugegründeten Provinzen ohne Hochschulen und Kulturzentren: in Oberschlesien und der Grenzmark Posen-Westpreußen. Der Plan, Oberschlesien an Niederschlesien anzuschließen und die Grenzmark auf drei benachbarte Landesstellen aufzuteilen, wurde bald aufgegeben. Sowohl in Schneidemühl wie in Oppeln konnten eigene Landesstellen eingerichtet werden. Für den zu Ostpreußen geschlagenen Teil von Westpreußen wurde eine Landesstelle in Elbing gegründet. In den übrigen Landschaften waren auch bei der Gebietsverteilung noch manche Veränderungen durchzuführen, da die Landesstellenorganisation aus verkehrsgeographischen und arbeitstechnischen Gründen sich nicht streng an die Zersplitterung der politischen Bezirke halten konnte, die jeweils den Kern eines Landesstellengebietes bildeten. Unter diesen Änderungen sei erwähnt, daß der Regierungsbezirk Sigmaringen von der Rheinprovinz an Württemberg, die Grafschaft Schaumburg von Hessen-Nassau an Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen an Hannover [1]), Lübeck, Oldenburg-Landesteil Lübeck und Hamburg an Schleswig-Holstein, Oldenburg-Landesteil Birkenfeld ans Rheinland und Lippe-Detmold an Westfalen zur Betreuung gegeben wurden. Im Laufe des Jahres 1929 konnte der Aufbau der reichsdeutschen Landesstellen einschließlich Danzig abgeschlossen werden. In ähnlicher Weise wurde dann die Organisation in Österreich durchgeführt. Diese Aufgabe übernahm die Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien, die ein Kuratorium für die Volkstumsforschung schuf, dessen Vorsitz der Vizepräsident Hofrat Professor Dr. Wettstein und nach seinem Tode der Präsident Hofrat Professor Dr. Redlich übernahm. Dem stellvertretenden geschäftsführenden Vorsitzenden des Kuratoriums, Professor Dr. A. Helbok in Innsbruck, wurde die Organisation im einzelnen und die Leitung der Arbeiten in Österreich übertragen. Von Inns-

[1]) Entsprechend dem geographischen Umfang der Historischen Kommission von Hannover, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen.

bruck als Mittelstelle sollten die deutschen Fragebogen an die einzelnen mit der politischen Einteilung zusammenfallenden österreichischen Landesstellen versandt werden. Die Rückleitung der beantworteten Bogen sollte ebenfalls wieder über die Geschäftsstelle in Innsbruck erfolgen. Um eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen der österreichischen und deutschen Organisation zu sichern, traten auf Vorschlag des österreichischen Kuratoriums der Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister Dr. Schmidt-Ott, Prälat Professor Dr. Schreiber und Professor Dr. J. Meier in das Kuratorium ein, während andererseits Professor Dr. Helbok und später noch der Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in Wien, Professor Dr. Radermacher, in die Volkskundekommission der Notgemeinschaft berufen wurden. Inzwischen erfolgte die Ausdehnung auf weitere auslandsdeutsche Gebiete, und zwar wurden nach der Landesstelle Prag auch solche für Ungarn (Budapest), Siebenbürgen (Hermannstadt), Beßarabien (Sarata) und das Banat (Temesvar) gegründet. Die Landesstelle für Luxemburg wird von der gleichnamigen Stadt aus geleitet. Auch die Schweiz hat sich bereit erklärt, nach Beendigung ihres eigenen Fragewerkes die deutschen Fragebogen, soweit sie für ihre besonderen Verhältnisse in Betracht kommen, sowohl in den deutschen wie in den romanischen Landesteilen auszuschicken. Bei der probeweisen Beschickung der Schweiz mit 300 Exemplaren des ersten Fragebogens sind über die Hälfte der Bogen beantwortet zurückgekommen.

Das Ergebnis dieser Auf- und Ausbauarbeit bietet folgende Übersicht über die Landesstellen, in der Arbeitsgebiet, Leiter, Anschriften und ihr Anteil am Fragewerk des zweiten und dritten Fragebogens enthalten sind. Der erste Fragebogen konnte nicht mit Zahlen eingesetzt werden, da bei ihm noch nicht die Anzahl der ausgesandten und beantworteten Fragebogen für die einzelnen Landesstellen getrennt festgestellt worden war. Aus der Differenz der ausgeschickten und zurückgekommenen Fragebogen ergibt sich der Verschleiß, der fast in keiner Landesstelle mehr als 50% beträgt. Bei Luxemburg im besonderen ist zu bemerken, daß die Rücksendung des zweiten Fragebogens noch nicht abgeschlossen ist. Wie überhaupt bei sämtlichen Zahlen des Rücklaufs zu berücksichtigen ist, daß sie sich durch vereinzelte Nachsendungen verspätet beantworteter Fragebogen noch erhöhen, so daß die errechneten Verhältniszahlen der Beantwortung als Mindestzahlen, nicht aber als Maximalzahlen zu werten sind. Die Mehrzahl der Landesstellen hat einen Fragebogenrücklauf von über

80%, bei 12 Landesstellen ist er gegenüber dem zweiten Fragebogen erheblich gestiegen, bei den übrigen mehr oder weniger zurückgegangen. Doch wäre es verfehlt, daraus auf eine Arbeitsmüdigkeit der Beantworter schließen zu wollen. Das Schwanken der Zahlen erklärt sich vielmehr zum größten Teil aus dem Mitarbeiterwechsel durch berufliche Versetzungen, Tod, Pensionierungen usw., der in einigen Gebieten sehr ins Gewicht fällt. Hinzu kommt die Unruhe des Jahres 1932. Wie weit die nationale Erhebung die Mitarbeiterfreudigkeit gehoben hat, kann noch nicht ganz überschaut werden[1]). Als weitere Schwierigkeit sei die Festlegung eines für alle Landesstellen günstigen Versandtermins genannt. Während in einigen Gebieten der Winter die geeignete Zeit für die Beantwortung ist, ist es in andern das Frühjahr (Osterferien) oder der Herbst, in den wenigsten jedoch der Sommer, da Erntearbeit und Ferien eine eingehende Beschäftigung mit den Fragebogen verhindern. Schließlich seien Wechsel und starke dienstliche Inanspruchnahme des Landesstellenleiters als Gründe für das Schwanken des Fragebogenrücklaufs genannt. Denn mit der Aussendung der Fragebogen ist die Arbeit nicht getan: das Schwierigste ist, sie wieder zurückzubringen, und dazu bedarf es eines eingehenden, auf die Persönlichkeit des Mitarbeiters abgestimmten Mahnverfahrens. Wenn alle diese Gesichtspunkte bei der Beurteilung der mitgeteilten Zahlen in Rechnung gestellt werden, so ist der durchschnittliche Erfolg des zweiten und dritten Fragebogens mit

II 22 711 ausgesandten, 18 316 beantworteten,
III 22 729 ausgesandten, 17 777 beantworteten Fragebogen,

also einem Rücklauf von 80,6% beim zweiten und 78,1% beim dritten Fragebogen als durchaus gut anzusprechen.

[1]) Aber schon heute läßt sich erkennen, daß sie — neben dem Gewinn neuer Mitarbeiter — auch die Qualität der Bearbeitung gehoben hat. Nicht selten werden jetzt die Fragebogen in volkskundlichen Lehrer-Arbeitsgemeinschaften genauestens durchgesprochen.

Übersicht über die Landesstellen. (Stichtag: 23. 1. 1934.)

Arbeitsgebiet	Leiter	Anschrift der Landesstelle	Aussendung	Rücklauf
Anhalt:	Prof. Dr. Wirth	Dessau, Friedrichs-Oberrealschule	II: 200 III: 200 IV: 200	191=95,5% 184=92%
Baden:	Prof. Dr. Fehrle; Geschäftsführer: Dr. Treutlein	Heidelberg, Alte Universität, Universitätsplatz	II: 498 III: 500 IV: 600	437=87,8% 457=90,4%
Bayern:	Dr. Heppner	München 2 N O., Ludwigstr. 14, Eingang 3, Gths.	II: 2017 III: 2000 IV: 2000	1901=94,2% 1903=95,2%
Brandenburg:	Prof. Mielke	Berlin-Hermsdorf, Bismarckstraße 132 (Berlin C, Schloß)	II: 900 III: 820 IV: 800	741=82,3% 684=83,4%
Grenzmark Posen-Westpreußen:	Oberstudienrat Klinkott	Schneidemühl, Regierungsgebäude	II: 200 III: 200 IV: 200	162=81% 170=85%
Hannover:	Direktor Dr. Peßler	Hannover, Prinzenstraße 4, Vaterländisches Museum	II: 1899 III: 1900 IV: 1900	1779=93,7% 1728=90,9%
Hessen:	Dr. Stroh	Gießen, Ludwigstraße 19	II: 549 III: 550 IV: 520	449=81,8% 403=73,3%
Hessen-Nassau:	Frau Prof. Dr. Berthold	Marburg (Lahn), Gisselbergerstr. 19, Sprachatlas	II: 801 III: 600 IV: 558	493=61,5% 481=80,2%
Mecklenburg:	Prof. Dr. Teuchert	Rostock, Universität	II: 438 III: 450 IV: 450	386=88,1% 355=83,3%
Niederschlesien:	Prof. Dr. Steller	Breslau, Martinistraße 7, Deutsches Institut	II: 900 III: 900 IV: 900	788=87,6% 816=90,7%
Oberschlesien:	Hauptlehrer F. Stumpe	Oppeln O/S., Vogtstraße, Handwerkskammer	II: 1200 III: 1200 IV: 1200	1042=86,8% 1029=85,8%
Ostpreußen:	Prof. Dr. Ziesemer	Königsberg i. Pr., Theaterplatz 3—5	II: 948 III: 950 IV: 1250	524=55,3% 506=53,3%
Pfalz:	Studienrat E. Christmann	Kaiserslautern, Ludwigstraße 20	II: 450 III: 448 IV: 450	420=93,3% 376=83,9%

Arbeitsgebiet	Leiter	Anschrift der Landesstelle	Aussendung	Rücklauf
Pommern:	Privatdozent Dr. Kaiser (seit 1.11.33)	Greifswald, Germ. Seminar, Stralsunderstraße 10I	II: 1002 III: 1150 IV: 1300	663=66,2% 761=66,2%
Prov. Sachsen:	Prof. Dr. Hahne	Halle, Richard-Wagner-Str. 9–10, Museum	II: 900 III: 900 IV: 900	811=90,1% 788=87,6%
Rheinland:	Prof Dr. Müller	Bonn, Poppelsdorfer Allee 25, Rhein. Wörterbuch	II: 1600 III: 1600 IV: 1600	1444=90,3% 1326=82,9%
Sachsen:	Prof. Dr. Karg	Leipzig C 1, Universitätsstr. 7–9, Paulinum A	II: 800 III: 797+150 IV: 800	704=88% 755=79,7%
Schleswig-Holstein:	Prof. Dr. Lehmann	Altona, Reventlowstr. 32. Geschäftsstelle: Dr. Braun, Kiel, Fleethörn 64, I	II: 900 III: 849 IV: 800	712=79,1% 652=76,8%
Thüringen:	Studienrat Liß (seit 1.10.33)	Jena, Schloßgasse 17, Griesbachsches Haus	II: 470 III: 470 IV: 470	407=86,6% 396=84,3%
Westfalen:	Privatdozent Dr. Schulte-Kemminghausen	Münster i. W., Domplatz 20	II: 899 III: 900 IV: 900	599=66,6% 627=69,7%
Westpreußen (Ostpreußenanteil):	Prof. Dr. Plenzat	Elbing, Mackensenstraße 8	II: 200 III: 200 IV: 200	90=45% 76=38%
Württemberg:	Konservator A. Lämmle	Stuttgart, Altes Schloß	II: 805 III: 800 IV: 800	675=83,9% 649=81,1%
Banat:	Prakt. Arzt Dr. Klingler	Temesvar I, Strada Milano 12	II: III: 100 IV: 100	siehe Anmerkung
Beßarabien:	Direktor Fiechtner	Of. Sarata, Jud. Cetatea Alba	II: 50 III: 50 IV: 50	siehe Anmerkung
Danzig:	z. Z. unbesetzt	Danzig-Langfuhr, Techn. Hochschule	II: 250 III: 250 IV: 250	110=44% 125=50%
Luxemburg:	Hofprediger D. A. Jacoby	Luxemburg-Clausen	II: 200 III: 200 IV: 200	70=35% siehe Anmerkung

Arbeitsgebiet	Leiter	Anschrift der Landesstelle	Aussendung	Rücklauf
Siebenbürgen:	Dr. Misch Orend	Hermannstadt, Baron Brukenthalsches Museum	II: 300 III: 270 IV: 300	254=84,6% 256=94,8%
Tschechoslowakei:	Professor Dr. Jungbauer	Prag XII, 974. Seminar für deutsche Volkskunde	II: 1605 III: 1600 IV: 1600	1134=70,7% 1034=64,6%
Ungarn:	Professor Dr. E. v. Schwartz	Budapest IV, Muzeumkörut 6—8.	II: 150 III: IV:	35=23,3% siehe Anmerkung
		Österreich:		
Burgenland:	Volksbildungsreferent Dr. Dechant	Eisenstadt, Landhaus	II: 100 III: 100 IV: 100	86=86% 81=81%
Kärnten:	Landesschulinspektor Dr. Graber	Klagenfurt, Kardinalplatz 4	II: 300 III: 300 IV: 300	199=66,3% 180=60%
Nieder-Österreich:	Professor Dr. Haberlandt	Wien I, Herrengasse 13	II: 450 III: 450 IV: 450	292=64,9% 239=53,8%
Ober-Österreich:	Volksbildungsreferent Dr. Depiny	Linz, Harrachstr. 22	II: 158 III: 150 IV: 150	158=100% 121=80,7%
Salzburg:	Volksbildungsreferent Dr. Wagner	Salzburg, Residenz	II: 75 III: 75 IV: 75	66=88% 58=77,3%
Steiermark:	Professor Dr. v. Geramb	Graz, Paulustorgasse 13	II: 250 III: 250 IV: 250	227=90,8% 231=92,4%
Tirol:	Volksbildungsreferent Dr. Dinkhauser	Innsbruck, Hofburg, Rennweg 1	II: 150 III: 150 IV: 150	115=76,7% 126=84%
Vorarlberg:	Landesarchivar Dr. V. Kleiner	Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum	II: 105 III: 100 IV: 100	66=62,9% 54=54%

Anmerkung: Die Landesstellen Banat, Beßarabien, Luxemburg und Ungarn haben die Fragebogen erst später erhalten. Im Banat steht die Versendung des ersten und zweiten Fragebogens noch aus, in Ungarn die des dritten und vierten. Leiterwechsel hatten die Landesstellen: Hessen (Prof. Dr. Maurer, jetzt Erlangen), Oberschlesien (Regierungsdirektor Dr. Weigel), Pommern (Prof. Dr. L. Mackensen, jetzt Riga), Thüringen (Prof. Dr. Wähler, jetzt Frankfurt a. M.) und Danzig (Prof. Dr. Mitzka, jetzt Marburg).

III. Das Fragewerk

Die vom Atlas der deutschen Volkskunde durchgeführte Methode kann als statistisch-kartographisch bezeichnet werden, und zwar handelt es sich nicht um die summative Aneinanderreihung zweier unabhängiger selbständiger Methoden. Beide haben vielmehr einen bedeutenden Teil ihrer eigenen Gesetze und Regeln aufgegeben. Neue haben sich in dieser Kombination entwickelt, die die wissenschaftliche Zuverlässigkeit des Unternehmens verbürgen. Diese sollen im folgenden aufgezeigt werden, zuerst für das Frage-, dann für das Kartenwerk. Dabei wird es notwendig sein, die innere Abhängigkeit beider zu erweisen. Wenn aus darstellerischen Gründen an einzelnen Stellen vorgegriffen wird oder Wiederholungen vorkommen, so ergeben sich diese aus der Arbeitsweise und aus dem Streben nach Veranschaulichung eines verhältnismäßig trockenen und spröden Stoffes.

Das funktionale Verhältnis von Statistik und Kartographie in der Atlasbearbeitung bedingt eine innere Wandlung beider. Die Fragebogen zielen keineswegs bloß auf die zahlenmäßige Erfassung von Gleichartigem bzw. Ungleichartigem, also auf eine reine Statistik, hin. Die Betonung liegt weniger auf der Anzahl, in der eine Antwort vorkommt, als in der Art der Antwort, oder anders gesagt, es kommt weniger auf die Quantitäten als auf die Qualitäten an. Ist die Menge, die Anzahl einer Erscheinung, auch methodisches Hilfsmittel für die Bestimmung der Bearbeitungs- und Darstellungsart, so ist sie noch lange nicht das Ziel der Arbeit. Diese Wandlung der statistischen Methode ist bedingt durch die geographische Lagerung der befragten Ortschaften, die keineswegs ein getreues Abbild des geographischen Ortsnetzes sind. Wer diese Zusammenhänge nicht klar erfaßt, läuft Gefahr, die gesamten Arbeitsschritte und die hergestellten Karten statistisch zu werten. Außerdem erlaubt der Fragebogen aus äußeren Gründen wohl die Feststellung, daß eine Erscheinung in einem Orte vorhanden ist, keineswegs aber, wie oft dies der Fall ist. Also auch hierin zeigt sich, daß der statistische Gedanke nicht konsequent bis zu Ende verfolgt wird. Auf diese und weitere Abwandlungen der Statistik unter den Forderungen des realen Lebens wird im folgenden noch näher eingegangen werden.

Wenn hier bereits einige methodische Kennzeichen der Arbeitsweise vorweggenommen worden sind, so geschah dies, um auf die inneren Abhängigkeiten im methodologischen Gefüge der Atlasarbeit hinzuweisen. Sie beruhen alle auf den Verbindungen, die Gegenstand, Methode und Darstellung im wissenschaftlichen Arbeitsprozeß eingehen, gewiß recht häufig erst unter dem Richtungsweiser der Fragestellung, aus der die Zielsetzung folgt. Sind diese einmal gegeben, so können Methode und Darstellung im Hinblick auf Gegenstand und Fragestellung nicht mehr beliebig verändert werden. Oder anders ausgedrückt: da im Atlas die Darstellungsart (kartographisch) und die Fragestellung (volkskundlich) vorgeschrieben sind, sind die Wahl der zu erfragenden Gegenstände und die Art, wie dies geschieht und wie die eingelaufenen Antworten aufbereitet werden, weitgehend eingeschränkt. Mit anderen Worten: nicht jeder Gegenstand eignet sich für den Fragebogen — aber auch nicht jeder für die Karte. Ist außer Darstellungsart, Gegenstand und Methode noch die Fragestellung veränderlich — sie kann beispielsweise von Einzelwissenschaften, wie Sprachwissenschaft, Siedlungskunde, Musikwissenschaft, nicht aber von einer einzigen Idee aus erfolgen — so tritt eine wissenschaftliche Situation ein, die kaum eine allgemeingültige Gestaltung der Arbeitsmethode ermöglicht, sondern nur die Ausarbeitung von Richtlinien erlaubt. Darum ist nicht bloß bei jeder Einzelfrage, sondern auch bei jedem größeren Fragenkomplex vorher Klarheit darüber zu schaffen, was eigentlich mit der Frage bezweckt wird. Die Folgerungen, die sich aus diesen Überlegungen ergeben, sind klar. Sie zielen auf die Einheit der volkskundlichen Fragestellung. Worin liegt sie? Das wird die Kernfrage bei der letzten wissenschaftlichen Auswertung des gesamten Kartenmaterials sein. Ihre Beantwortung wird einmal verhindern, daß die Arbeit nicht in einer Leben tötenden Analyse stecken bleibt, die anschauliche Ganzheitsbegriffe, wie den des Stammes, des Volkstums, in eine Schar von Grenzlinien auflöst, sondern wird bewirken, daß sie zur letzten Zusammenschau vordringt. Schon aus der bisherigen Arbeit ist zu ersehen, daß der fertige Atlas diese Frage ein gutes Stück ihrer Beantwortung näher bringen wird.

1. Fragebogen und persönliche Erkundung

In dieser Gegenüberstellung liegt das ganze methodische Problem des Atlas beschlossen, das als Grundlage des Ganzen natürlich vor Beginn des Unternehmens in tiefgründiger Weise geklärt werden mußte.

A. Hübner hat in einem äußerst klaren Aufsatz das Für und Wider der Fragebogenmethode dargelegt [1]). Er hat gezeigt, wie sie eine dem deutschen Forscher eigentümliche Grundmethode ist, die nicht nur von W. Mannhardt in seinen Fragebogen sondern auch vom deutschen Sprachatlas mit größtem Erfolge angewandt worden ist und beispielsweise noch heute von den zahlreichen Wörterbuchkommissionen in bedeutendem Umfang benutzt wird. Es ist daher überflüssig, hier diese Frage noch einmal vollständig aufzurollen, vielmehr soll sie nur nach den Erfahrungen beurteilt werden, die bei der bisherigen Arbeit in der Zentralstelle gemacht werden konnten, wobei vor allem die Fragen hervorgehoben werden sollen, bei deren Bearbeitung sich eine persönliche Erkundung in der Landschaft als besonders erwünscht herausgestellt hat. Von der Atlasarbeit aus gesehen könnte die Frage: Fragebogen oder persönliche Erkundung nur durch einen methodischen Versuch beantwortet werden, in welchem für das Gebiet einer Landesstelle etwa das Fragebogenergebnis mit einer Exploratoraufnahme verglichen würde. Aber auch dann würde die Antwort nicht in ein einfaches „Ja oder Nein" zu kleiden sein. So beantwortet, wäre die Frage falsch gestellt. Vielmehr handelt es sich darum, die Leistungsmöglichkeiten beider Aufnahmemethoden zu erkennen, um nicht vom Material mehr zu verlangen, als es geben kann. Aber auch diese wechseln mit Stoff und Formulierung, darum ist es notwendig, jeder Fragenbearbeitung eine quellenkritische Würdigung des eingegangenen Stoffes voranzuschicken. Wenn trotz dieser individuellen Bedingtheiten die gestellte Frage hier auf breiterer Grundlage erörtert wird, so geschieht es in erster Linie, um allgemeine Richtlinien für zukünftige Fragestellungen zu gewinnen.

Aber noch etwas anderes muß vorausgeschickt werden. In beiden Methoden, dem Fragebogen und dem Explorator-Verfahren durch persönliche Erkundung handelt es sich darum, Aufnahmen über weite Gebiete durchzuführen. Sie bezwecken in erster Linie die Erforschung volkskundlicher Erscheinungen in großen Räumen und nicht die Erforschung der Tiefengliederung der betreffenden Erscheinung auf engstem Raum, etwa im Kreise einer kleinen, klar begrenzten Dorfgemeinschaft. Hierfür gibt es andere Methoden, die der Atlasmethode nicht zu widersprechen

[1]) A. Hübner, Der Atlas der deutschen Volkskunde. Zeitschrift f. Volkskunde. N. F. Bd. 1. Berlin 1930, S. 1—16; ferner F. Boehm, Volkskunde. Berlin o. J., S. 26—28.

brauchen. Im Gegenteil fordert der Atlas die übrigen Methoden als notwendige Ergänzung. Die Atlasmethode ist eben nur eine von zahlreichen anderen, ebenso wertvollen volkskundlichen Methoden. Alle haben ihr Eigenrecht, aber auch ihre eigene Aufgabe. Der beschränkte Raum verbietet es, die Atlasmethode gegen sämtliche volkskundlichen Methoden abzugrenzen. Sie soll lediglich mit der anderen Art der großräumigen Aufnahme verglichen werden.

Der Fragebogen erlaubt mit verhältnismäßig einfachen Mitteln die Sammlung zeitgleichen Materials in einem räumlich weitgedehnten Gebiet[1]), während bei der persönlichen Aufnahme mit der Größe des Gebietes die Wahrscheinlichkeit, zeitgleiches und darum unbedingt vergleichbares Material zu gewinnen, immer geringer wird, es sei denn, daß man die Zahl der Exploratoren beliebig vermehrt, was jedoch häufig an den vorhandenen Mitteln scheitert. Die sich dabei einstellende weitere Schwierigkeit, daß das so gewonnene Material mit der Zahl der Exploratoren auch immer weniger vergleichbar wird, macht einen entscheidenden Unterschied zur Fragebogenmethode aus, bei der gerade mit der Zahl der verschiedenen Beantworter die durchschnittliche Zuverlässigkeit wächst, was noch auf S. 139 ff. weiter ausgeführt wird. Der Grund liegt in der stärkeren individuellen Bindung des Stoffes bei der persönlichen Aufnahme. Ist darüber hinaus der im Fragebogen zu sammelnde Stoff noch in großen Zügen bekannt, so vermitteln die Antworten wohl auf dem schnellsten Wege das kartographische Bild der räumlichen Verteilung. Deshalb kann der Fragebogen ganz mit Recht als ordnend gegenüber der persönlichen Aufnahme, die mehr forschend ist, charakterisiert werden, wobei jedoch zu beachten ist, daß an und für sich beide Funktionen bei beiden Verfahren vorhanden sind. Sie treten aber verschieden stark in Erscheinung. Ein weiterer methodisch wichtiger Unterschied beider Verfahren liegt in dem verschiedenen Grad ihrer Anschaulichkeit. Der Fragebogen ist weitestgehend unanschaulich, die persönliche Aufnahme anschaulich, wobei der Ausdruck „Anschauung" nicht bloß auf die visuelle Modalsphäre beschränkt wird.

[1]) Um zeitgleiche, also uneingeschränkt vergleichbare Angaben zu erhalten, muß die Zentralstelle darauf bedacht sein, das ganze Fragewerk innerhalb einer begrenzten Reihe von Jahren, etwa zehn, abzuschließen. Die wissenschaftliche Auswertung der Fragebogen dagegen wird und soll ein Vielfaches dieser Zeit dauern. Es ist geplant, die Fragebogen zur Grundlage eines bleibenden Archivs zu machen. das jedem zugänglich sein wird.

Der Fragebogen, in großer Zahl verschickt, kann im allgemeinen unterrichtete, aber nur durchschnittlich interessierte Bearbeiter voraussetzen. Darum müssen seine Fragen leicht verständlich und knapp sein und dürfen nicht allzu umfangreiche Beantwortungen erfordern; denn Fleißarbeiten werden nicht in allen Fällen geliefert. Gerade deshalb fällt es bei der Verarbeitung mitunter recht schwer, sich an Hand der eingelaufenen Antworten ein anschauliches und klares Bild der in der Antwort geschilderten Erscheinungen zu machen. Darum versagt das Fragebogensystem am ehesten dort, wo es auf Anschaulichkeit ankommt, also beispielsweise bei zahlreichen Sachfragen. Nicht jeder Beantworter bedenkt dies und verleiht seiner Antwort durch beigefügte Photos oder Zeichnungen die gewünschte Deutlichkeit, ganz abgesehen davon, daß das in der Regel aus wirtschaftlichen und individuellen Gründen von den Beantwortern gar nicht verlangt werden kann. Daß es trotzdem möglich ist, auch im Fragebogen Sachgüter zu erfragen, ist in einem besonderen Bericht gezeigt worden, auf den hier verwiesen werden darf[1]). Bei volkskundlichen Wortfragen jedoch hat sich der Fragebogen ganz ähnlich wie im Sprachatlas und bei den Wörterbüchern weitestgehend bewährt, wenngleich er die Lautgestalt nicht zureichend erfassen kann.

Demgegenüber hat die persönliche Erkundung im Gelände den großen Vorzug einer erlebnismäßigen Erfassung des volkskundlichen Gegenstandes, die in den meisten Fällen schon die ersten Hinweise zur volkspsychologischen Auswertung liefert. Man denke beispielsweise an die örtlich verschiedene Ausgestaltung von Volksspielen und Volksfesten, an die innere Beteiligung der Spieler und vor allem der Zuschauer. Es ist nicht gleichgültig, ob an einem alten Volksspiel nur die Mitspieler beteiligt sind oder etwa noch Tausende von Zuschauern, wie etwa bei dem alten ostfriesischen Klootschießen. Oder, um ein anderes Beispiel herauszugreifen, das Erlebnis eines Palmsonntags in Tirol kann durch keine noch so detaillierte Frage und Antwort ersetzt werden. Die zusätzlichen Schilderungen der Beantworter sind nicht immer ein vollwertiger Ersatz dafür.

Alle diese Mängel der einen und Vorzüge der anderen Methode müssen bei der Verarbeitung der Antworten wohl bekannt sein, sollen diese nicht zum Schaden der Sache übersehen werden. Die beste Lösung liegt vielleicht darin, beide Arbeitsweisen — wenn auch nur in beschränkten Ge-

[1]) H. Schlenger, Die Sachgüter im Atlas der deutschen Volkskunde. Jahrbuch für Volkskunde. Berlin 1934.

bieten — zum Nutzen des Gesamtwerkes einzusetzen. Das kann etwa in der Weise geschehen, daß zuerst einmal das gesamte Material durch Fragebogen gesammelt, dieses dann in der Zentralstelle verarbeitet und zum Schluß eine Begehung der wichtigsten Brauchtumsgebiete durchgeführt wird. Diese hätte einen dreifachen Zweck: 1. fehlende stoffliche Ergänzungen zu beschaffen, 2. die Karten zu kontrollieren, um ihnen damit den größtmöglichen Grad der Sicherheit zu verleihen und 3. lebensvolle Eindrücke für die Gestaltung des Begleittextes zu gewinnen. Eine solche Nachbegehung einzelner Gebiete würde schnell durchzuführen und nicht gar zu kostspielig sein, da ja bei jeder Begehung mehrere Fragen auf einmal geprüft werden können. Eine solche kombinierte Methode würde sich in ihren Vorzügen: große Belegzahl durch den Fragebogen und Anschaulichkeit durch die Begehung sowohl in der Karte wie in der sie begleitenden monographischen Darstellung des Gegenstandes auswirken. Ihre Verwirklichung wäre wohl erwünscht, ist aber nicht bei allen Fragen erforderlich. Aus mancher Frage jedoch würde auf diese Weise noch viel herauszuholen sein. Als solche seien erwähnt: die Frage nach den kirchlichen Flurumzügen (Fr. 57), nach den Verbotszeichen (Fr. 53), nach dem Weihnachtsmarkt (Fr. 114) u. a. Bei diesen Fragen könnte allerdings die persönliche Befragung nicht bei jeder Jahreszeit durchgeführt werden. Der Wert einer solchen Befragung bestünde auch weniger in der zahlenmäßigen Vervollständigung des Materials als im Erleben volkskundlicher Erscheinungen, beispielsweise eines Flurumzuges, eines Weihnachtsmarktes, und aus der daraus gewonnenen inneren Vertiefung. Ähnliches gilt von den Tanz- (Fr. 128—129) und Nikolausfragen (Fr. 107 bis 109), während das Material der Frage nach den Sitzgelegenheiten in den Wohnstuben älterer Häuser (Fr. 74) jederzeit vom Explorator an Ort und Stelle ergänzt, richtiggestellt und geprüft werden könnte. Beim Verbotszeichen würde ein zeichnerisch begabter Explorator die verschiedenen Strohwischformen festhalten können und so eine durchgängige *Zuordnung von Sach- und Bezeichnungsformen* ermöglichen [1]).

Ist bisher nur die Möglichkeit: Fragebogen oder persönliche Erkundung erörtert worden, so müßten nunmehr noch die anderen Mög-

[1]) Die bisher nur für den Gebrauch in der Zentralstelle hergestellte Karte des Strohwisches (Fr. 53) kann nur unter gewissen Einschränkungen als richtig angesehen werden. Sie ist eine Namen-, aber keine Sachkarte.

lichkeiten einer volkskundlichen Stoffsammlung der Fragebogenmethode gegenübergestellt werden, z. B. die urkundliche Feststellung von gewissen Erscheinungen in Gemeindearchiven, in Kirchenbüchern, in den großen Quellen- und Regestensammlungen der staatlichen und nichtstaatlichen Archive, wie sie in letzter Zeit von zahlreichen historischen Kommissionen und Vereinigungen durchgeführt worden sind, in besonderen Zeitdokumenten zur mittelalterlichen Geschichte beispielsweise, wie in den Akten der Hexenprozesse, wo mannigfache Angaben über die auch vom Atlas erfragten Teufels- und Hexengestalten zu finden sind, die beachtenswerte Parallelen mit den gegenwärtigen Angaben liefern können. Um eine solche historische Entwicklung der Vorstellungswelt des Volkes in großen Zügen festlegen zu können, ist im Zusammenhang mit der Atlasarbeit auch der Nachlaß W. Mannhardts bearbeitet worden. Dieser bedeutende Vorläufer der modernen Volkskunde hatte nach eingehenden Vorüberlegungen einen Fragebogen über Gebräuche beim Ackerbau versandt, der im Verlauf seiner Versuche von 18 auf 35 Fragegegenstände erweitert wurde. Die kartographische Verarbeitung der 2000 Beantwortungen erlaubt aufschlußreiche Vergleiche mit dem vom Atlas gesammelten Stoff, wie sie bei den Kornbämonen (Fr. 50) angestellt werden konnten[1]. Zu solchen Gegenständen, die eine stärkere historische Unterbauung verlangen, gehört im besonderen die Frage nach den Kirchenpatronen (Fr. 67), die trotz ihrer Lückenhaftigkeit die erste Grundlage einer umfassenden deutschen Patrozinienforschung bildet. Doch muß dafür das eingegangene Material in Zusammenarbeit mit historischen Verbänden über das Belegnetz des Atlas hinaus erweitert werden. Diese Beispiele sollen genügen. Es dürfte gezeigt sein, daß der Fragebogen durchaus ein für die Forschung geeignetes Hilfsmittel ist, wenn auch die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit genau bestimmt und eingeschränkt sind. Um diese von Fall zu Fall zu erkennen, ist bei der Bearbeitung im Laufe der Zeit ein bestimmter Arbeitsgang entwickelt worden, dessen methodische Zuverlässigkeit im Abschnitt über das Kartenwerk erwiesen wird. Zuvor ist es aber notwendig, die zweckmäßige äußere Form und inhaltliche Gestaltung der Fragebogen zu zeigen.

[1] Vgl. darüber F. Boehm, Volkskunde. o. J. S. 42ff. und R. Beitl, Wilhelm Mannhardt und der Atlas der deutschen Volkskunde. Ztschr. f. Volkskunde. Jg. 1933. Bd. IV. H. 2/3. S. 70—84.

2. Form des Fragebogens

Für den Erfolg des ganzen Fragewerks, die Ausfüllung der Fragebogen auf dem Lande wie ihre spätere Bearbeitung in der Zentralstelle, ist die richtige Form eine der wichtigsten technischen Voraussetzungen. Aber nicht nur das äußere „Format" ist zu beachten, sondern auch die innere Gestaltung der Fragen. Insofern handelt es sich in diesem Abschnitt nicht bloß um eine technische, sondern zugleich um eine wichtige methodische Frage. Nach beiden Gesichtspunkten hin hat die Arbeit in der Zentralstelle reiche Erfahrungen erbracht, die für die allmähliche Vervollkommnung des Fragewerks in den späteren Fragebogen genutzt werden konnten. Verfolgen wir ihre Entwicklung von der ersten Probebefragung bis zum vierten Fragebogen.

a) Der Probefragebogen

Über den Zweck und die inhaltlichen Ergebnisse des Probefragebogens, der in den preußischen Provinzen Ostpreußen, Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen-Nassau und den Ländern Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Braunschweig, Oldenburg und Bremen verteilt worden ist, berichten Heft 1 der „Mitteilungen der Volkskundekommission" sowie das von F. Boehm für den ersten Fragebogen herausgegebene Geleitheft „Volkskunde". Dieser Probefragebogen war sowohl im Frageinhalt wie im Hinblick auf die Form des Bogens ein Versuch, insofern zwei Arten von Bogen ausgeschickt wurden. In den zuerst nach Ostpreußen und der Rheinprovinz ausgesandten Bogen waren die Fragen auf große Blätter im Umfang 32 × 20 cm gedruckt. Ein großer Zwischenraum ließ genügend Platz für die Antworten. Da auf jedem Blatt eine Frage stand, waren Seiten- und Fragenzählung identisch bis auf die letzte Frage 7, die auf zwei Seiten 7a und 7b verteilt war. Nach einigen Wochen, die zur Mitarbeiterwerbung benutzt werden konnten, wurden weitere Fragebogen ausgesandt, und zwar an die Landesstellen Hannover, Mecklenburg und Sachsen. Die Fragebogen waren auf Streifen von der Größe 37 × 12 cm gedruckt. Sie waren so eingerichtet, daß sie in Zettel von der Größe 7,5 × 12 cm zerschnitten und als Kartothek in besonderen Kästen untergebracht werden können (Abb. 2). Erstere dagegen müssen in dicken Bündeln aufgestapelt werden, wodurch die Bearbeitung sehr erschwert wird, da eine räumlich übersichtliche Unterbringung und handliche Benutzung dieser Packen so gut wie ausgeschlossen ist. Außerdem verhindert

oder erschwert die Blattform eine hinreichende Arbeitsteilung und damit eine schnelle Bearbeitung, da ein Blatt mit mehreren, nur lose zusammenhängenden Unterfragen immer nur von einem Bearbeiter benutzt werden kann, während bei der Kartothekform, wo die einzelnen Fragen

bis 15	15-25	25-40	40-60	60-80	m	150 35 12du
bis 15	15-25	25-40	40-60	60-80	w	

123. a) Werden von den Kindern oder für die Kinder **Flöten** oder **Pfeifen** aus Weiden- oder Haselzweigen hergestellt? (Für Beigabe einer Zeichnung wären wir sehr dankbar.)

Name	Zeichnung
Das Flötchen	*natürl. Größe*
Das Pfeifchen	*1/4 nat. Gr.*
Die Schalmei	*1/10 nat. Größe*

b) Muß man beim Herstellen schweigen, oder werden bestimmte Verse gesprochen? (Für Mitteilung solcher Verse auf anliegendem Blatt wären wir sehr dankbar.)

bestimmte Verse gesprochen (siehe Beiblatt)

Abb. 2. Ein beantworteter Fragezettel aus Fragebogen III

Die Erfragung von Sachgütern erfordert eine Trennung von Namen, Form, Stoff usw. in einer Rubrik. Links oben die Alters- und Geschlechtsrubrik für die Gewährsleute der Antworten, rechts oben die Signatur des Ortes Hettenleidelheim in der Rheinpfalz. Der Zettel stellt eine über dem Durchschnitt stehende Antwort dar.

oder auch Unterfragen gesondert eingeordnet sind, mehrere Mitarbeiter gleichzeitig an die Bearbeitung eines Fragenkomplexes gesetzt werden können. Aus diesen Gründen vor allem hat sich die Leitung der Zentralstelle schließlich für die Kartothekform entschieden, die sich nach den bisherigen Erfahrungen voll bewährt hat.

b) Fragebogen in Kartothekform

Die Fragebogen I—IV bestehen darum aus mehreren übereinandergelegten Doppelblättern, zwischen die ein Blaublatt für die Durchschrift gelegt ist. Letztere ist durch den Aufbau der Landesstellenorganisation

erforderlich geworden. Die Landesstellen haben nämlich nicht nur die Aufgabe, die beantworteten Fragebogen an die Zentralstelle weiterzuleiten. Sie sollen zugleich zu landschaftlichen Sammel- und Forschungsstellen für das deutsche Volkstum werden. Als erste Grundlage hierfür dient ihnen die Durchschrift der Fragebogen, die in der Landesstelle bleibt, während die erste Schrift für das Archiv der Zentralstelle bestimmt ist. Das Blaublatt ist ein Notbehelf, dessen Nachteile bei der Bearbeitung sehr deutlich hervortreten. Das für die Fragebogen verwendete Papier unterscheidet sich durch seine besonderen chemischen Bestandteile, die trotz der Benutzung eine Dauer von mehr als hundert Jahren ermöglichen sollen, von dem gewöhnlichen Druckpapier. Da es außerdem steif sein muß, damit es in zerschnittener Form nicht in sich zusammensinkt, wird die Durchschrift oftmals sehr schwach und nicht immer leserlich. Liegt das Blaupapier nicht glatt und ausgerichtet zwischen den Bogen, so verschiebt sich die Durchschrift. Diese beiden Mängel machen sich als formale Fehlerquellen leider sehr häufig bemerkbar (vgl. S. 126). Um fernerhin eine leichte Handlichkeit auch des oberen ersten Fragezettels jedes Blattes zu erreichen, muß der von der Perforierung herrührende gezahnte Rand abgeschnitten werden, weil dieser die Einzelzettel leicht zusammenhält. Deshalb muß der erste Zettel etwas größer sein als die folgenden, deren Einrichtung durch nebenstehende Abb. 2 verdeutlicht wird.

Die Zettelform der zerschnittenen Fragebogen eignet sich wegen ihres handlichen Formats in vorzüglicher Weise zur Bearbeitung. Durch aufgeklebte bunte (rote, gelbe, blaue) Papierreiter beispielsweise können die einzelnen Zettel für Sonderdurchsichten und -bearbeitungen kenntlich gemacht werden. So sind bei der Bearbeitung der Frage 62 (Termin der Kräuterbüschelweihe) alle diejenigen Zettel durch grüne Reiter kenntlich gemacht worden, auf denen fälschlicherweise der Palmsonntag, also das Palmbüschel, angegeben war, das erst in Frage 64 erfragt worden ist. Lila Reiter kennzeichneten die Zettel, die bereits pflanzenkundliche Hinweise enthielten, damit diese bei der folgenden Frage 63 a und bei einem Sonderinventar der das Kräuterbüschel zusammensetzenden Pflanzen berücksichtigt werden konnten. Doch soll nicht verheimlicht werden, daß diese Reiter mit der zunehmenden Austrocknung im Laufe der Zeit oft abspringen oder auch leicht abgerissen werden können, so daß es sich also mehr um eine vorübergehende als eine dauernde Kennzeichnung handelt. Das Herausheben einzelner Zettel durch Hochstellen, das oft durchgeführt wird, gefährdet die Zettel beim Einschieben durch

Knicken und Zerreißen und beim Offenstehenlassen der Kästen durch Verstauben.

Durch die Zerschneidung der Bogen kann nun allerdings auch manches Zusammengehörige getrennt werden. Um inhaltlich verbundene Fragen nicht zu zerreißen, mußte für einige Zettel ein doppelt so großes Format gewählt werden. So ist es möglich, die Antworten mehrerer Fragen in einem Arbeitsgange zusammenzuarbeiten, wie dies z. B. für die Fragen 47 und 48 oder für die Fragen 97—100 gemacht worden ist. Würden solche Fragen zerschnitten, so müßten immer zwei Kästen nebeneinander gebraucht werden. Allerdings hat der Doppelzettel den Nachteil, daß das Papier nicht mehr die nötige Standfestigkeit behält und der Zettel infolge seines Eigengewichts allmählich in sich zusammensinkt.

Innerhalb der Kästen sind die Zettel nach einer immer eingehaltenen Ordnung aufgestellt, die sich aus dem auf S. 69 ff. erörterten Signierungssystem ergibt. Für durchschnittlich 20 000 Zettel werden 6 Kästen von der Normalgröße 16 × 9 × 45 cm gebraucht. Der ganze Fragebogen (20 000 Stück) ist dann etwa in 300 Kästen bzw. Doppelkästen untergebracht.

Die jedem einzelnen Fragebogen angefügten zwei leeren Bogen sind für Ergänzungen des Bearbeiters bestimmt; diese sog. Anlagen werden ebenfalls zerschnitten, nach Fragen geordnet, auf Papierbogen geklebt und in besonderen Kästen aufbewahrt.

c) Die Gestaltung des Fragebogens

Die Anlage der Fragebogen ist unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten, einmal dem äußeren, technischen, dann dem inhaltlichen, methodischen; beide sind im Hinblick auf das Ziel der Befragung untrennbar miteinander verknüpft und werden sich auch in der folgenden Darstellung nicht immer auseinanderhalten lassen.

Jeder Fragebogen zerfällt in zwei ungleich große Teile, den Personal- und den Sachteil. Im Personalteil, der am Anfang jedes Fragebogens steht, werden die für eine tiefdringende Bearbeitung des sachlichen Teils erforderlichen Angaben über den Ort und den Bearbeiter gemacht (Abb. 3). Amtlicher Name und die nähere Bezeichnung für die Postbestellung sind in erster Linie für die Registratur, die Adressierung der Rückantwortkarten usw. notwendig. Mit Rücksicht auf das Deutschtum im Ausland jedoch ist nicht nach der ortsüblichen Bezeichnung

2	134 4 21b

Alle Eintragungen auf den Fragebogen müssen sich ausschließlich auf den obenstehenden Ort beziehen. Für etwaige Angaben über andere Orte bitten wir weitere Bogen anzufordern.

Ort (Amtlicher Name des Orts): *Jaginne*

Postalische Bezeichnung: *Konstadt-Land O/S.*

Kreis (Bezirksamt, Oberamtsbezirk, Amtshauptmannschaft, Amt, Bezirkshauptmannschaft, Bezirk):	Provinz (Regierungsbezirk, Landeskommissariatsbezirk, Kreishauptmannschaft, Kreis, Land, Kanton):
Oppeln	*Oberschlesien*

Nächste Bahnstation: *Carlsruhe O/S.*

In welche Orte gehen die Einwohner zur Arbeit (in Fabriken usw.)? *Ziegelei u. Sägewerk Carlsruhe. Außenarbeit: Berlin, Sachsen, Westfalen, Rheinland*

Wohin gehen die Einwohner für gewöhnlich zur Kirche? *Falkowitz, Carlsruhe.*

Wie verteilen sich zahlenmäßig die Einwohner auf die verschiedenen Religionsbekenntnisse?

a) *katholisch*	b) *evangelisch*	c) *Adventisten*
680	*24*	*2*

Bearbeiter (Vor- und Zuname): *Karl Krist*

Stand oder Beruf: *Hauptlehrer* Alter: *43 Jahre*

Geburtsort: *Weisselsdorf* Provinz (s. o.): *Oberschlesien*

Seit wann im Ort: *1. April 1908.* Jetzige Anschrift: *w. o.*

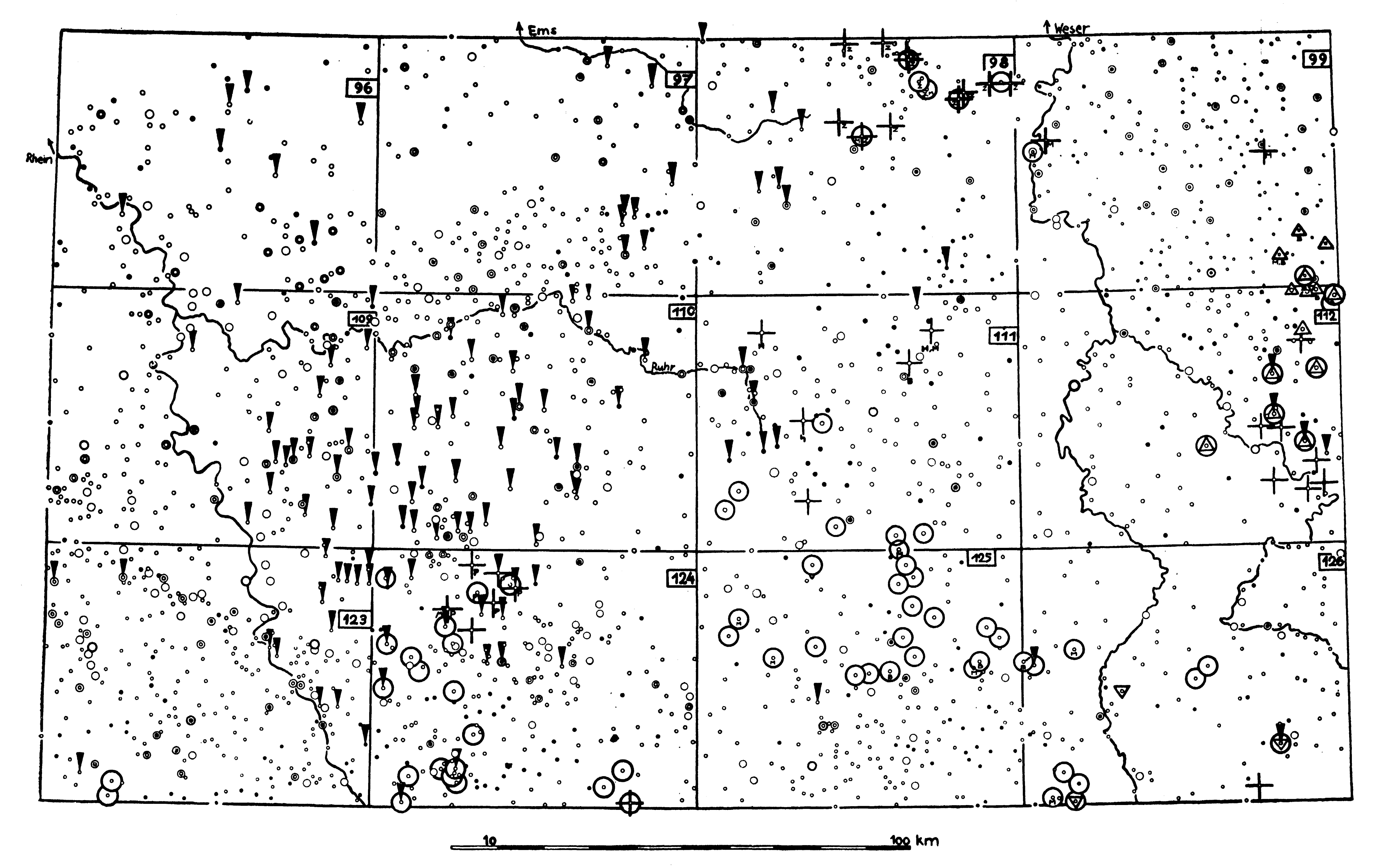
Abb. 3. Der Orts- und Personalteil des zweiten Fragebogens

des Ortes, sondern nach dem amtlichen Namen gefragt worden. Wird beispielsweise bei einigen Orten der Tschechoslowakei nur der deutsche Name angegeben, so sind das Aufsuchen der Orte auf der Karte und die postalischen Rückfragen erschwert, wenn nicht gar un-

möglich geworden, da Briefe und Karten mit ungültigen Ortsangaben von den Postämtern nicht bestellt werden[1]). Nachdem noch zwei besondere Fragen die politische Zugehörigkeit (Kreise, Provinzen usw.) festgestellt haben, werden in vier weiteren Fragen verkehrsgeographische, wirtschaftliche und konfessionelle Angaben über den Ort erfragt. Die Dialektgeographie und die kulturmorphologischen Arbeiten in Westdeutschland haben gezeigt, wie bedeutungsvoll der Verkehr und seine Straßen für die Ausbreitung von Sprache, Sitte und Brauch sind. Durch die Eisenbahnverbindungen ist das kulturelle Einflußgebiet volkreicher Großstädte innerhalb eines größeren Gebietes festgelegt. Selbst räumlich abgelegene Ortschaften können auf diese Weise viel „näher" an die Städte herangezogen werden als solche, die ihnen räumlich benachbart, jedoch ohne Eisenbahnverbindung sind. Durch den täglichen Gang zur Arbeitsstätte, durch Saisonarbeiter, die sich als Mittler zwischen verschiedenen Ortschaften erweisen können, können Beziehungen von bedeutendem Ausmaß geknüpft werden. So sind beispielsweise zahlreiche Sitten und Ausdrücke durch die Sachsengänger nach Schlesien rechts der Oder[2]), oder westfälische und rheinische Grußformeln durch die hessischen Wanderarbeiter nach Hessen gebracht worden, wie dies Abb. 4 veranschaulicht. Durch diese Arbeitsgänge werden großräumige Beziehungen geknüpft, die sich durch die stärkere Unterscheidung volkskundlicher Erscheinungen in weit entlegenen Gebieten auf volkskundlichen Karten leicht finden lassen. Schwieriger ist die Feststellung der kleinräumigen Beziehungen, wie sie die Schule und der sonntägliche Kirchgang knüpfen. Sie bieten besondere Gelegenheiten für nähere persönliche Bindungen zwischen einzelnen Dörfern und Gemeinden. Diese brauchen durchaus nicht der gleichen Parochie anzugehören. Für die Dialektgeographie ist die Bedeutung der Kirchspielgrenzen erwiesen, für die

[1]) In der Zentralstelle wird z. Z. an einem Verzeichnis sämtlicher mit Fragebogen belegten Orte gearbeitet. Dieses enthält außer dem Namen auch die genaue Lage der Orte — ausgedrückt durch die auf S. 70 erörterte Signatur —, so daß es möglich sein wird, Karte, Literatur und Ortsregister nebeneinander zu gebrauchen.

[2]) Die Karte „Bezeichnung des weltlichen Erntefestes" (Fr. 56c) zeigt im Saalemündungsgebiet und in Mittelschlesien r. d. Oder die Form „Erntekranz". Wenn dabei auch nicht an eine einfache Übertragung gedacht werden darf, so dürften die Sachsengänger doch wesentlich dazu beigetragen haben, diese Form gegenüber der allgemein üblichen „Erntefest" und der mittelschlesischen „Weizenkranz" durchzusetzen. (Abb. 34.)



Die Bedeutung der Wanderarbeiter für die Ausbreitung der Abschiedsgrußformeln mit „bis" im Rhein-Weser-Raum

(Bearbeitet nach Personalbogen I und Frage 25 von Hans Schaudinn)

▼ Abschiedsgrußformeln mit „bis" (z. B. „bis gleich", „bis nachher", „bis andermal", „bis später", „bis dann", „bis morgen" u. ä.)

• Die Einwohner arbeiten am Orte

∘ Ein Teil der Einwohner arbeitet in einem anderen Orte. (Wanderarbeiter ausgenommen)

+ Ein Teil der Einwohner geht als Wander(Saison)-Arbeiter nach außerhalb,

○ „ ins rheinisch-westfälische Industriegebiet,

△ „ nach Hannover bzw. Braunschweig,

▽ „ nach Frankfurt bzw. Höchst a. Main.

○ Ort, in dem Einwohner von mehr als 3 Belegorten arbeiten

O Ort, in dem Einwohner von mehr als 20 Belegorten arbeiten

O Ort, in dem Einwohner von mehr als 50 Belegorten arbeiten

Bemerkung:

•, ∘ erfassen alle Orte, die mit Fragebogen I belegt sind.

○ **O** **O** erfassen Orte, die nicht mit Fragebogen I belegt zu sein brauchen

M Wanderarbeiter sind meist Maurer,
B „ „ „ Bauhandwerker.
Z „ „ „ Ziegler,
H „ „ „ Holzarbeiter,
P „ „ „ Pflasterer
h Einwohner gehen als Hausierer
v früher

Abb. 4. Die Bedeutung der Wanderarbeiter für die Ausbreitung der „Bis"-Grüße

Die Karte stellt einen ersten Versuch dar, die im Personalbogen enthaltenen Angaben über die wirtschaftlichen und verkehrsgeographischen Verhältnisse der belegten Orte zur Deutung der eingelaufenen Antworten zu verwenden. Das Kartenbild macht wahrscheinlich, daß rheinisch-westfälische Grußformeln durch Wanderarbeiter nach Hessen gebracht worden sind. Gerade bei der Ausbreitung der Grußformeln ist diese Art der Bevölkerungsbewegung von Wichtigkeit. Die Zeichnung der Karte erfolgte auf Grund zahlreicher Sonderskizzen, in denen die Wohnorte mit den Arbeitsorten durch Pfeile verbunden worden sind. Für die genaue Unterbauung dieser Vergleichskarten werden späterhin die amtlichen Statistiken auf besonderen Kartenblättern ausgewertet werden.

kartographische Volkskunde steht die Lösung des entsprechenden aber sinngemäß geänderten Problems noch aus.

Schließlich wird noch die zahlenmäßige Verteilung der Bevölkerung auf die verschiedenen Religionsbekenntnisse erfragt. Denn nicht gering ist die Zahl der Fragen, deren Kartenbilder Spiegelungen konfessioneller Verhältnisse sind, wie die Karten des kirchlichen Erntefestes (Fr. 56a), der kirchlichen Flurumzüge (Fr. 57/58), des kirchlich geweihten Kräuterbüschels (Fr. 61), des Palmbusches (Fr. 64) u. a. Außer den beiden Hauptbekenntnissen, dem Protestantismus und dem Katholizismus, werden auch Angaben über andere Religionsbekenntnisse und religiöse Gemeinschaften gemacht. Es ist durchaus nicht unwichtig zu wissen, ob die Bewohner eines Ortes zur Sektenbildung neigen oder nicht. Die Bedeutung einer solchen Geisteshaltung für den Zusammenhalt und das Gefüge der Dorfgemeinschaft und für die Gestaltung von Sitte und Brauch sind offenbar. Man denkt dabei etwa an das Gemeindeleben mennonitischer Siedlungen im Danziger Werder. Nicht wenige Dörfer des deutschen Ostens verdanken als spätmittelalterliche oder neuzeitliche Gründungen dem Festhalten an der Glaubens-Idee der Mennoniten ihre Entstehung. Holländische Mennoniten entwässerten im Weichselgebiet Sümpfe und deichten die hochwassergefährdeten Ufer der Mündungsarme ein. Sie schufen mit an den engen kulturellen und Volkstumsbeziehungen zwischen Nordwestdeutschland und dem Nordosten unseres Vaterlandes. Der Rummelpott und der zweirädrige Karren ließen sich hier als durch sie übertragene volkskundliche Leitgegenstände für die Siedlungsforschung kennzeichnen [1]). (Vgl. S. 158.) Salzburger Emigranten wurden unter Friedrich Wilhelm I. im heutigen Regierungsbezirk Gumbinnen und böhmische Hussiten unter Friedrich dem Großen in der Mark Brandenburg und in Schlesien angesiedelt. Auch sie haben einen Beitrag zur Gestaltung ostdeutschen Volkstums geliefert.

Die Auswertung all dieser Fragen des Ortsbogens erfordert eine mühselige Kleinarbeit, deren sachliche Bedeutung bei der kartographisch-statistischen Arbeitsweise leicht unterschätzt werden kann. Um diese Angaben aber folgerichtig in den Forschungsgang einzubauen, ist es notwendig, sie kartographisch auszutragen und die so gefertigten Kartenübersichten als erste Deutungs- und Erklärungsgrundlagen zu ver-

[1]) Über Sekten- und Gemeinschaftsbildung in Westfalen vgl. M. Bringemeier, Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes. Veröff. d. Volksk. Komm. d. Provinzialinst. f. Westf. Landes- u. Volkskunde. I. Münster 1931.

werten. Hinsichtlich der beiden Hauptbekenntnisse wird eine solche Punktkarte durch die bereits vorhandenen, in Flächenmanier gezeichneten Konfessionskarten annähernd ersetzt. Für eine Forschung von Ort zu Ort aber werden auch diese durch genauere punkthafte Konfessionskarten ersetzt werden müssen. — Außer diesen Angaben waren im Probefragebogen noch Lage des Ortes am Gebirge, Fluß oder Bach[1]) und der Wirtschaftsbereich: „Wohin gehen oder fahren die Einwohner zum Markt, um ihre Produkte zu verkaufen und selbst Waren einzukaufen?" erfragt.

Genau so wie der Ortscharakter muß auch der „Beantworter" bei der Auswertung der Fragebogen genau bekannt sein. Die methodische Bedeutung, die der Lebenslauf des Beantworters als Fehlerquelle haben kann, rechtfertigt eine ausführliche Darstellung in einem besonderen Abschnitt (S. 57 ff.).

Die wichtigsten Grundgedanken über die technische Anlage der Fragebogen, ihre Gliederung in Kartothekzettel usw., sind bereits entwickelt worden. Hier sollen noch Ergänzungen über die inhaltliche Gestaltung der Bogen angefügt werden. Die 50 Fragen, die ein Fragebogen umfaßt, können sachlich verwandt oder ohne engeren Zusammenhang sein. Für beide Möglichkeiten der Fragebogenzusammensetzung lassen sich stichhaltige Gründe anführen. Besteht ein enger sachlicher Zusammenhang zwischen den Fragen, so hat es der Beantworter im wesentlichen mit einem oder zwei volkskundlichen Gebieten zu tun, in die er sich im Laufe seiner Erkundungen hineinzuleben hat, so daß die Antworten auch in sich geschlossen erscheinen und sich gegenseitig stützen werden. Dem Bearbeiter wird es möglich, die Absichten der Fragesteller und den Sinn der Fragen besser zu erfassen. Durch den tieferen Einblick in den Zweck der Frage wird sein Interesse für den Gegenstand wach, was wieder der Genauigkeit der Beantwortung zugute kommt. Doch entsteht bei dieser Art zu fragen bei manchem Bearbeiter der Eindruck, daß durch 50 Haupt- mit etwa 200 Unterfragen ein einzelnes Sachgebiet zerfragt und in Nebensächlichkeiten aufgelöst wird. Eine gewisse Abwechslung in den Fragethemen hilft über diese psychologische Klippe hinweg. Darum sind der dritte und vierte Fragebogen so aufgebaut worden, daß in beiden wohl ein geschlossenes Gebiet im Mittelpunkt steht — im dritten Fragebogen ist es der menschliche Lebenslauf über Geburt, Taufe, Einsegnung, Verlobung und Hochzeit, im vierten Fragebogen das Todesbrauchtum. Zu diesen

[1]) Dies nur in den Bogen des großen Blattformats.

hinzugefügt aber sind einige zusammenhängende Fragen nach Sachgütern, Bezeichnungen für einzelne Gegenstände (Wortfragen) usw. Die Erfahrungen der ersten beiden Fragebogen, die nicht ganz so einheitlich aufgebaut waren, haben zur gegenwärtig üblichen Lösung geführt. Der fünfte Fragebogen jedoch, der mehr ein „methodischer“ sein soll, wird wieder den Charakter der ersten beiden haben müssen. Es sollen in ihm neben neuen vor allem solche Fragen gestellt werden, die sich aus der Bearbeitung der vier ersten Bogen ergeben haben und zur Ergänzung der dortigen Antworten notwendig sind. Einige Fangfragen über Heische- und Lärmumzüge sollen zur Vorbereitung des sechsten, des letzten Fragebogens, dienen. Sie sind darum in den vor dem fünften Fragebogen ausgeschickten Probefragebogen aufgenommen worden.

Aber auch bei einem Fragebogen mit wechselnden Fragethemen wird die Anordnung der Fragen nach wohldurchdachten Gesichtspunkten vorgenommen. Das mindeste, was erfüllt werden muß, ist eine gedanklich folgerechte Anordnung, damit der Beantworter nicht gezwungen ist, sich von Frage zu Frage umzustellen. Dabei ist zu beachten, daß möglichst solche Fragen zusammenstehen, die sich durch ähnlich anzustellende Erkundungen gemeinsam beantworten lassen, wie beispielsweise die Fragen 71—75: Stellung der Häuser, Dachrinne, Tische und Sitzgelegenheiten der Wohnräume, Fenster, oder Frage 85—88: Speisen und Getränke zu den Mahlzeiten. In welcher Art eine solche innere und fragetechnische Gliederung durchgeführt wird, zeigt die absatzweise Zusammenstellung der Fragen im zweiten Heft der „Mitteilungen der Volkskundekommission“ [1]). Dieser innere Zusammenhang muß aber hin und wieder durch die Verteilung der auf Doppelzettel gedruckten Fragen zerrissen werden. Doch ist dabei streng zu beachten, daß inhaltlich eng zusammengehörige Fragen nicht zerrissen werden, wie dies bei den Fragen 4—5 und 6—7 geschah, wo auf dem einen Blatt (unten) die Märkte des eigenen Ortes, auf dem folgenden (oben) aber die von den Ortseinwohnern besuchten Märkte anderer Orte erfragt wurden. Diese Teilung führte dazu, daß recht häufig die zu Frage 6—7 gehörigen Angaben schon auf das erste Blatt geschrieben wurden. Ähnlich war es bei den Fragen 45—46, 61—62 und 63. Diese Fragen zeigen zugleich noch ein weiteres: Aus fragepsychologischen Gründen ist das Einfachere, Bestimmtere vor dem All-

[1]) S. 30—32.

gemeinen zu fragen, wenn vermieden werden soll, daß das Besondere schon beim Allgemeinen angegeben wird. So hätte der Palmbusch (Fr. 64—66) vor dem Kräuterbüschel (Fr. 61—63) erfragt werden müssen.

Diese Beispiele dürften gezeigt haben, daß inhaltliche und fragetechnische Gründe, deren Aufzählung noch fortgesetzt werden könnte, maßgebend sind für die Anlage eines Fragebogens. In eine begrenzte Anzahl von Regeln läßt sie sich nicht fassen, nur allgemeine, aus der Erfahrung der letzten Bogen gewonnene Richtlinien können für jeden folgenden Bogen die erforderliche Klarheit im Aufbau bringen[1]).

Die Antworten zielen in der Regel nur auf die einfache Feststellung hin, daß irgendeine volkskundliche Erscheinung in einem Ort vorkommt oder nicht; doch damit ist der Forschung noch keine allzu feste Grundlage und nicht alles Wissenswerte für die Auswertung und Erklärung der Erscheinungen gegeben. Angaben über den Träger des Brauches sind darum in vielen Fragen geradezu unerläßlich, soll die Antwort nicht vollständig wertlos sein. So ist es beispielsweise bei der Frage nach dem Palmbusch wichtig zu erfahren, wie weit dieser Brauch in Resten auch bei der evangelischen Bevölkerung üblich ist. Bei den Fragen nach den Kinderschrecken ist das Alter des Kindes nicht ohne Wert für die wissenschaftliche Bearbeitung. Wo solche Altersunterschiede der Brauchtumsträger nicht durch eine besondere Unterfrage erfaßt werden, wie bei der Frage nach den Laternenumzügen (Fr. 22), Martinsumzügen (Fr. 37) oder nach dem Rummelpott (Fr. 35) — allerdings nur Unterschied: Kind—Erwachsener —, sind dementsprechende Mitteilungen in den Erläuterungen zu den Fragen erbeten worden. Das gleiche gilt von sozialen oder Berufsunterschieden, die beispielsweise bei den Grußformen wichtig werden.

Erste Anhaltspunkte für alle diese Unterschiede können aus den Angaben entnommen werden, die in jeder Frage nach dem Gewährsmann des Beantworters enthalten sind. Deshalb werden in

[1]) Über die Auswahl der Fragen soll hier nicht berichtet werden. Nach welchen Gesichtspunkten sie erfolgt ist, ist in den Vorbemerkungen zu den drei Fragplänen für die 150 Restfragen in Heft 19 der „Deutschen Forschung" auseinandergesetzt worden. Es soll in diesem Zusammenhang nur hinzugefügt werden, daß bei einem Atlas natürlich die kartographische Ergiebigkeit der Frage der Hauptgesichtspunkt für die Auswahl ist. Sie wird deshalb bei jeder neuen Fragebogenzusammenstellung durch kartographische Vorübersichten auf Grund der Literatur (1:5000000) und durch kartographisch auswertbare Probebefragungen geprüft. Eine solche Probebefragung erfolgte beispielsweise vor dem fünften Fragebogen. Es wurden 120 Orte befragt.

einem kleinen, jedem Fragezettel vorangesetzten Schema Alter und Geschlecht der Gewährsperson erfragt (vgl. Abb. 2 oberer Rand). Sind es etwa Kinder, was in manchen Fragebogen häufig vorkommt, so ist der Quellenwert der Antwort oftmals anders zu werten als bei Erwachsenen. Wenn auch das kleine stereotype Schema vom Beantworter nicht immer genügend beachtet wird, so ist doch in der Regel aus ihm zu erkennen, ob der Gewährsmann ein Erwachsener oder ein Kind, ein Mann oder eine Frau war, ob mehrere Personen (Familien) oder nur eine gefragt wurden. Selbst diese Angaben sind für die Bearbeitung in der Zentralstelle von Wert, wenn sie auch nur vereinzelt herangezogen werden[1]).

Die Frage, ob es besser ist, die Alters- und Geschlechtsrubrik für die Gewährsleute, wenn erforderlich, durch direkte Fragen zu ersetzen, soll hier nicht erörtert werden, weil sie vom Frageinhalt und von der Raumverteilung nicht getrennt werden kann und damit in technische Einzelheiten über die Aufteilung des Zettels führt. Bisher steht sie mit der Ortssignatur in einer Zeile. — Jeder einzelne Zettel ist durch die Druckzeilen der Unterfragen so aufzuteilen, daß der Beantworter gezwungen wird, die Antwort an eine eindeutig bestimmte Stelle zu schreiben; sonst ist es unmöglich, die Antworten auf die richtige Frage zu beziehen.

In diesem Abschnitt sind bereits die Zusammenhänge hervorgetreten, die zwischen Frageinhalt einerseits und Frageordnung und Fragezettelaufteilung andrerseits bestehen. Sie sind noch nicht erschöpft. Noch bedürfen die Beziehungen zwischen Inhalt und Frageformulierung, die bereits an einigen Stellen angedeutet worden sind, eines weiteren Ausbaues. Ihnen ist der folgende Abschnitt gewidmet.

3. Die Formulierung der Fragen

Ein geeignetes Fragethema entscheidet keineswegs über die Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit einer Frage, die in hohem Maße von ihrer Formulierung abhängt. Ebenso aber kann eine gut formulierte Frage sach-

[1]) So sind bei Fr. 59a (Name des Marienkäfers) und Fr. 123a (Bastpfeifen) auffallend viel Kinder unter 15 Jahren als Gewährsleute genannt worden. Dies liegt natürlich am Gegenstand der Fragen. Die angeführten eignen sich durchaus zur Besprechung in einer Schulklasse, wie sie von vielen Lehrern mit pädagogischem und sachlichem Erfolg vorgenommen wird. Es ist nicht immer so, daß nur einzelne Personen gefragt werden, sondern oft hat der Beantworter im Dorf eine Gewährsfamilie, mit der er die Fragen gemeinsam durchspricht.

lich wertlos sein. Unklar formulierte Fragen ergeben unklare Antworten und diese keine Karten; denn *nur sachlich Klares kann kartographisch dargestellt werden.* Die Formulierung der Fragen richtet sich im wesentlichen nach Erfahrungen, die mit der Beantwortung der bisherigen Fragebogen gesammelt worden sind. Wenn die Möglichkeiten der Formulierung aus darstellerischen Gründen in *Typen* geteilt werden, so können diese eben nur den Anspruch des Typus erheben und nicht mehr: Die volle Mannigfaltigkeit der Fragestellungen erfassen sie nicht. Die folgende Gliederung besagt also nicht, daß jede Frage einem dieser Typen zugeordnet werden muß oder nur *einem* entspricht. Es ist aus Platzersparnis oftmals notwendig, bei Erhaltung der logischen Eindeutigkeit zwei Fragetypen unter einem Fragezeichen zusammenzufassen.

Die Charakterisierung der Fragetypen schließt sich an eine von E. Wildhagen im Heft 19 der „Deutschen Forschung" gegebene Einteilung an, ohne daß sie ihr in allen Teilen folgen kann, da diese zu starr zu sein scheint, um dem funktionalen *Verhältnis von Frageinhalt und Frageform* voll gerecht zu werden.

Die *einfachste Art zu fragen* ist wohl die nach dem *Vorhandensein* einer volkskundlichen Erscheinung in der Form: *Gibt es . . .?* und: Ist (sind) . . . üblich (angebracht, bekannt)? Die Zahl der möglichen Antworten ist beschränkt: ja — nein; ihre logische Eindeutigkeit ist gewährleistet, doch leider nicht immer ihre sachliche. Die Mannigfaltigkeit volkskundlicher Erscheinungen ist so groß, daß sie sich nicht immer in ihrer sachlichen Fülle durch ein solches Frageschema einfangen läßt; denn diese Frageform kann mit einem Suchgraben einer vorgeschichtlichen Ausgrabung verglichen werden, der manchmal haarscharf an dem vermuteten und auch vorhandenen Mauerrest vorbeiführt. Als Beispiel für diese Parallele sei die Frage 142c genannt: „Gibt es in Ihrem Ort einen oder mehrere Kegelvereine?" Die Antworten können bei scharfer Begriffsfassung nur lauten: Ja — nein, wobei die Antwort: „nein" unklar bleibt, da sie sowohl das „einen" wie das „mehrere" verneinen kann. Diese formale Nebensächlichkeit wiegt aber nichts gegen die andere Tatsache, daß sämtliche losen Kegelvereinigungen durch diese Fragestellung nicht erfaßt werden. Solche bestehen fast überall, wo eine Kegelbahn vorhanden ist. Diese Kegelvereinigungen sind soziologisch-volkskundlich wichtiger als die rechtlich eingetragenen Kegelvereine. Dasselbe gilt von den anderen, auch pädagogisch nicht immer zu empfehlenden *Entscheidungsfragen, den „Ist"-Fragen,* was an

Frage 72a: „Ist eine Dachrinne angebracht?" erläutert werden kann. Diese Frage wird als Entscheidungsfrage heutigentags in der Regel mit „ja" zu beantworten sein. Wenn damit auch die Voraussetzungen für die darauf folgende Wortfrage nach dem Namen der Dachrinne geschaffen sind, so ist das auf Grund der Sachfrage entworfene Kartenbild doch nicht die Wiedergabe der tatsächlichen reich gegliederten Verhältnisse, was schon der Zeichenschlüssel dieser Karte zeigt, in dem nur die häufigsten der zu den einfachen Antworten: ja — nein gegebenen Zusätze berücksichtigt worden sind, z. B.: „nachträglich angebracht — verschwindet, auf einer Seite des Hauses — nur an Teilen der Hausfront, nur an alten Häusern — nur an neuen Häusern, bei Hartdach — bei Weichdach nicht". — Die Entscheidungsfragen sind von größter Klarheit, regen aber nicht zu einer umfassenden Darstellung der Sachverhalte an. Und gerade dies wird bei einer über die technische Kartendarstellung hinausgehenden Bearbeitung der Frage so sehr vermißt.

Eine zweite Gruppe umfaßt die Entweder-Oder-Fragen, in denen die Anzahl der möglichen Abwandlungen der Antworten vorgeschrieben ist, z. B. Fr. 101b: „Wird gewöhnlich in der Kirche oder im Hause getauft?" oder Fr. 103: „Nach wem wird das erstgeborene Kind genannt? Wählt man den Namen frei? Oder nennt man das Kind gewöhnlich: a) nach den Eltern?, b) nach den Taufpaten?, c) nach dem Großvater oder der Großmutter?, d) nach dem Kalenderheiligen des Geburtstages oder Tauftages?" In der letzten Fragestellung ist die Nein-Antwort der Vorfrage in 4 Fälle der Namensgebung aufgeteilt worden, die volkskundlich besonders wichtig sind. Dem äußeren Bild der Frage nach müßten nur klare Antworten kommen. Aber auch bei dieser Frageform muß bereits bei der Formulierung die Fülle der möglichen Antworten überschaut werden, sollen die kommenden Antworten vollzählig, gleichwertig und inhaltlich vollständig sein. Was im analytischen Sinne von jeder Frage gilt: Man kann nur das erfragen, „was man schon weiß", — insofern nämlich die Bedingungen, unter denen die Antworten stehen, in der Frage enthalten sein müssen — gilt in erhöhtem Maße von den „Gibt-es" und „Entweder-Oder"-Fragen. Das Wissen um die Bedingungen, die Voraussetzungen der Antworten, die in der Fragenformung mitgeschaffen werden müssen, setzt eine umfangreiche sachliche Kenntnis des Volkskundlichen voraus. Der Grundbegriff als Kern der Frage muß klar und nach jeder Richtung bestimmt

sein. In der zuletzt genannten Frage 103 beispielsweise war das wohl mit dem Terminus „erstgeborenes Kind" der Fall, aber nur äußerlich — nicht innerlich. In den eingegangenen Antworten deutete sich eine Mannigfaltigkeit der sachlichen Möglichkeiten an, die heute eine andere Formulierung der Frage geraten erscheinen läßt. So wurde in der Frage nur vom „erstgeborenen Kind" gesprochen, die Differenzierung der Antworten nach Knabe und Mädchen fiel also von vornherein weg, während sie von den Beantwortern dauernd angedeutet wurde. Zudem wurde schlechthin vom „Namen" gesprochen, ohne zu beachten, daß die Regeln der Namensgebung je nach Ruf- oder Beinamen wechseln können.

In einer dritten Fragengruppe wird nach den Abwandlungen eines Grundbegriffes gefragt. Ihre Zahl kann sehr hoch sein. Sie hängt einesteils von der inneren Formenfülle, andernteils auch von dem Umfang des befragten Gebietes ab. Je größer das Gebiet, um so zahlreicher werden in der Regel auch die Formen sein. Als Beispiel seien hier zuerst wortgeographische Fragen genannt, z. B. 59a: „Welche Namen gebraucht man für den Marienkäfer (coccinella)?" Das Grundwort der Frage „coccinella" ist biologisch eindeutig bestimmt, die eingelaufenen Antworten sind also bis auf ganz wenige Ausnahmen, wo Verwechslungen mit dem Junikäfer möglich sein könnten, gleichwertig[1]). Die Zahl der verschiedenen Antworten war sehr groß. Sie betrug etwa 280. Bei anderen wiederum ist sie kleiner, so sind bei Frage 95a (Name der Fettschicht auf der ungekochten süßen Milch) nur 29 Formen auf der Karte verzeichnet. Eine größere Formenfülle wieder gibt es bei den brauchtümlichen Fragen dieser Gruppe, wie bei Fr. 130b (Werber bei Verlobungen): „Wer übernimmt die Werbung?" oder 130d: „Was für ein Geschenk erhält der Mittelsmann und wie nennt man es scherzhafterweise?" oder Fr. 143a: „Welches Kartenspiel spielen die Männer Ihres Ortes am liebsten?" In ihrer äußeren Form beginnen diese Fragen meist mit einem Fragewort: „Was, Welches, Wie"; es sind also sog. W-Fragen.

Diesen mehr formal charakterisierten Fragengruppen der Entscheidungsfragen: (Gibt-es-, Entweder-Oder-) und W-Fragen (nach den Abwandlungen eines Grundbegriffes) tritt eine zweite Reihe von Fragen an die Seite, die mehr nach ihrem Inhalt als nach ihrer Form zu kennzeichnen sind. In den Fragen dieser Art werden entweder

[1]) Dieses günstige Ergebnis beruht zum großen Teil auch auf der Veranschaulichung durch die der Frage beigefügte Abbildung.

die Bewertung eines Brauches durch das Volk, Konfessions-, Sozial- und Altersunterschiede der Brauchtumsträger oder die Intensität und die Häufigkeit eines Brauches erforscht. Die erste Art, in der eine Bewertung erfragt wird, gehört der Form nach in den meisten Fällen zu den Entweder-Oder-Fragen, insofern die Möglichkeiten bejahender oder verneinender Bewertung in der Formulierung bereits enthalten sind, z. B. Fr. 44 (Ist der Freitag ein Glücks- oder Unglückstag?). In der allgemeinen Formulierung jedoch gehört sie zur Gruppe der W-Fragen; denn sie lautet genau: „Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung a) als Glückstage?, b) als Unglückstage?[1]).“ Die Zahl der möglichen Antworten ist beschränkt. Nicht beschränkt ist sie in der Frage 187a: „Welche Begegnungen beim ersten Weg am Morgen bedeuten 1. Glück? 2. Unglück?“

Tiefer als diese Bewertungsfragen gehen solche, die die Begründung für das Vorhandensein einer Erscheinung, deren Bedeutung usw. verlangen, z. B. Fr. 171d (Nachzehrer): „Warum müssen sie umgehen?“

Während hier das Volk als Träger des Brauches und Glaubens die von ihm als zutreffend angesehene Erklärung[2]) bereits gegeben hat und der Beantworter des Fragebogens diese nur weiterzuleiten braucht, hat er in den Fragen nach Intensitätsgraden, religiösen oder sozialen Unterschieden der Träger eine erhöhte Verpflichtung zu genauer Feststellung; denn dabei bewertet und urteilt er. Er muß erkunden, wer den Brauch übt, ob Erwachsene oder auch Kinder, Frauen oder auch Männer, ob ein Brauch ausstirbt oder seit wann er ausgestorben ist, ob er allgemein oder nur von einigen geübt wird, von Bauern oder nur von ihren Dienstboten usw. Wie schwer gerade solche Beobachtungen zu machen sind, hat die Frage 126a gezeigt: „Gibt es einen Muttertag, und seit wann?“ Die unmöglichsten Zeitangaben (z. B. vor dem Kriege usw.) wurden hier gebracht. Im allgemeinen überschaut der Mensch in klarer Erinnerung nur etwa zwei bis drei Jahre. Die übrige Zeit gliedert er durch besondere Erlebnisse, die er hatte, in verschieden lange Zeitabschnitte. Infolgedessen kann er sie nie genau messen, er schätzt und drückt

[1]) Trotz gleichen Inhalts kann also dieselbe Frage in verschiedener Formulierung erscheinen. Diese bestimmt nur den Umfang der Antworten, nicht ihre Qualität, ihren Inhalt.

[2]) Vielfach wird diese aber unrichtig und erst später an den Brauch geheftet worden sein.

sie durch unbestimmte Angaben aus: seit einigen Jahren, seit mehr als fünf Jahren, nach dem Kriege usw. Daher werden besonders in dieser Fragengruppe viele Antworten auf Schätzungen, Vermutungen oder ungenaue Eindrücke zurückgehen. All dies läßt sich mit den Ergebnissen psychologischer Forschungen in Einklang bringen. Es ist wichtig, den Beantworter zu genauen Feststellungen zu veranlassen.

Durch die Charakteristik der letzten Fragengruppe sollte gezeigt werden, wie eng Form und Inhalt der Fragen verknüpft sind. Infolgedessen werden wortgeographische Fragen immer die gleiche Form haben, während die Formulierung volkskundlicher Sachfragen in viel stärkerem Maße vom Inhalt und von dem Gesichtspunkt, unter dem das Ganze gesehen wird, abhängt. Oberstes Ziel jeder Formulierung aber bleibt das klare Antwortmaterial für die Bearbeitung. Aus diesem Grunde sind Doppelfragen zu vermeiden, weil in ihren Antworten in der Regel keine eindeutigen Beziehungen hergestellt werden können. Als Beispiel sei Frage 130d genannt: „Was für ein Geschenk erhält der Mittelsmann, und wie nennt man es scherzhafterweise?" Werden für jede Teilfrage je zwei Antworten gegeben, so ist meist nicht ersichtlich, welche zusammengehören. Wird nur eine Antwort gegeben, etwa: Pelz, so weiß man nicht, ob nur noch der Name für das entsprechende Geschenk vorhanden ist, oder ob wirklich ein Pelz geschenkt wird. Besser ist es bei Fr. 130a: „Bedient man sich bei Verlobungen eines Werbers oder Mittelsmannes? Wie nennt man diese Mittelsleute? ..." Wird hier etwa angegeben „Macheltmann", so ist damit die Vorfrage mit „ja" beantwortet. Schwierig wird die Deutung der Antwort erst, wenn wohl vermittelt wird, der Mittelsmann aber keinen bestimmten Namen hat. In diesen Fällen ist der Beantworter nicht immer gezwungen worden, das Nein anzugeben, weil zwischen Vor- und Nachfrage der dafür vorgesehene Zwischenraum fehlte. Nicht als Doppel- sondern als Beispielfrage aufzufassen ist Fr. 194a: „Aus welchem Werkstoff bestehen die Bienenstöcke Ihres Ortes, soweit sie nicht moderne Fabrikate sind? Sind sie geflochten? Woraus? Sind sie aus Holz ausgehöhlt? Wie sind sie sonst hergestellt?" Hier ist für jede Zwischenantwort im Fragebogen Platz gelassen worden.

An die Stelle der lebendigen Frageform muß jedoch recht häufig eine Schematisierung und rubrizierende Aufteilung des Frageinhalts treten. Das in den Atlas-Fragebogen oft verwandte Schema mit Rubriken findet durch die unklaren Antworten mancher

Fragen seine Begründung. Als Beispiel für eine solche Frage, die zu mehr als 24 Karten führen kann, sei Fr. 198 angeführt. Sie enthält drei Kolonnen für Name, Herstellungsstoff und Form besonderer Gebäcke (Gebildbrote), die an acht ausgewählten Festtagen des Jahres gebacken werden. Doch bleibt zu beachten, daß das Schema nicht zu starr wird, sondern auch noch für Zusatzangaben Raum läßt. Im soeben angeführten Beispiel geschieht das durch die Frage: „Wann sonst?" Sie soll solche Tage erfassen, an denen außer den aufgezählten: Allerseelen, Weihnachten, Neujahr, Lichtmeß, Fastnacht usw. auch noch Gebildbrote hergestellt werden. Aus psychologischen Gründen hat das Frageschema aber bald seine Verwendungsgrenzen erreicht. Ist es zu umfangreich, setzt es zuviel Sorgfalt und Überlegung bei der Ausfüllung voraus, so versagt es. Die Antworten werden flüchtig und ungenau hineingeschrieben und das, was sie bezweckten, Klarheit zu verschaffen, wird nicht erreicht. Deshalb muß alles, was zu ihr führen kann, genauestens beachtet werden. Dazu gehört die allgemeine Verständlichkeit der gewählten Begriffe. Es dürfen nie Ausdrücke gebraucht werden, die nur in einzelnen Landschaften verstanden werden. Das gilt selbst für manche Schrift- und hochdeutschen Ausdrücke, z. B. für Stirnjoch, Widerristjoch (Fr. 9), Windmühle (Fr. 80), Verlobung (Fr. 131), Friedhof (Fr. 167) usw. Auch solche Ausdrücke, die zu Fachausdrücken geworden sind, wie überhaupt termini technici, sind zu vermeiden. So wurde beispielsweise die schöne Frage 116f: „Gibt es einen ‚Julklapp'?" (Jubelklapp, Judenklapp) nur in Mecklenburg restlos verstanden, wo dieser Ausdruck gebräuchlich ist. Ähnliches gilt vom „Angebinde" (Fr. 105b), vom „Bewegungsspiel" (Fr. 142). Umschreibungen haben an die Stelle solcher landschaftlich begrenzten Begriffe zu treten. Doch sind diese nicht immer leicht zu finden. Als glückliche Lösung sei aus dem Frageplan Spamer-Wildhagen im Heft 19 der „Deutschen Forschung" deren Frage 95a erwähnt, wo das Bauopfer folgendermaßen umschrieben worden ist: „Ist es üblich, beim Bau eines neuen Hauses in die Grundmauern bestimmte Gegenstände einzumauern (z. B. Münzen, eine Urkunde usw.)." In Fr. 170 des vierten Fragebogens wird der Nachzehrer mit folgenden Worten erfragt: „Glaubt man, daß gewisse Tote vom Grabe aus Lebende nachholen?"

Oft ist es leichter, eine Frage richtig zu beantworten, wenn der Sinn der Frage oder — besser gesagt — die Absicht des Fragenden zu erkennen ist. Dies kann mitunter durch eine kurze allgemeine Einführung geschehen, wie in Frage 151: „In vielen Gegenden Deutschlands glaubt man, aus mancherlei Zufällen, Anzeichen oder Handlungen

vor oder während der Hochzeit erkennen zu können, wie die künftige Ehe verlaufen wird." Erst nach dieser Vorbereitung wird weiter gefragt: a) „Welche Geschehnisse (z. B. Flackern der Altarkerzen, das Brautpaar mit Erbsen bewerfen) gelten als solche Vorbedeutung?" Dem gleichen Zweck wie die Einführung gelten auch die in Klammern beigefügten Beispiele, z. B. in Fr. 23a: „Von welcher Art sind die bei diesen Umzügen verwendeten Laternen? (Ausgehöhlte Kürbisse, Rüben, Laternen aus Papier, sog. Stocklaternen, Lampions usw.)", oder in Fr. 131c: „Hat man für die Hochzeit einen besonderen Namen? (z. B. Hillig, Brautlauf)." Doch sind die Beispiele auf ein Mindestmaß zu beschränken und nur dort zu geben, wo sie unbedingt erforderlich sind; denn allzu leicht wirken sie suggestiv oder der Beantworter vermindert sich durch sie seine Schreibarbeit. Er unterstreicht als Antwort einfach ein oder mehrere Beispiele oder sucht sich seine Antwort nur aus ihrer Reihe. Gerade deshalb sind allgemein bekannte Beispiele möglichst wegzulassen, wie etwa Sonnenkäfer und Herrgottskäfer in Fr. 59a (Name des Marienkäfers); denn sie verhindern nur Antworten, die weniger Bekanntes bringen würden. Während unter den Antworten jeder Frage auch immer die Beispiele zu finden sind, machte die Frage nach der Bezeichnung des feurigen Hausdrachens (Fr. 45b) eine Ausnahme. Von den Beispielen: Steppchen, Glüsteert, Stutzli, Schab, Alf blieb Stutzli ohne Beleg, der sich vom Bearbeiter in der Zentralstelle auch nicht in der Literatur finden ließ. Wahrscheinlich beruht der Name auf einem Druckfehler. Er erweist, daß seltene Beispiele nicht in die Antworten übernommen werden. Dasselbe gilt von der Form „Unser lieben Frauen Güegli", die als Beispiel für den Namen des Marienkäfers der Frage 59a beigefügt war. Sie ist nicht ein einziges Mal als Antwort eingelaufen[1]), während das ihr vorangehende Beispiel „Martisvögeli" fünfmal als Antwort angegeben wurde, davon zweimal durch Unterstreichen. Doch liegen diese im ganzen Arbeitsgebiet verstreut. Diese Streulage ist ein Kennzeichen solcher durch einfaches An- und Unterstreichen erhaltenen Beispiel-Antworten. Sie erlauben besonders dann, wenn sie in größerer Zahl vorkommen, wie etwa der Schmalzkäfer in Frage 59b (Name des Maikäfers), nur eine bedingte Auswertung der Antworten.

Am besten ist wohl die Absicht einer Frage dann zu erfassen, wenn zuvor die ganze Frage mit allen ihren Unterfragen oder der ganze Komplex

[1]) Der Grund liegt darin, daß diese Bezeichnung für den Marienkäfer nur in der Schweiz gebräuchlich ist. Vgl. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. II. Sp. 162.

mehrerer zusammenhängender Fragen vor der Beantwortung durchgelesen wird. Diesem Zwecke dienen mannigfache Hinweise, vor allem die jedem Fragebogen vorangehende „Anweisung zur Ausfüllung“, die beim vierten Fragebogen noch durch die Anmerkung erweitert wurde: „Zur Ergänzung dieser kurzgefaßten Anweisung bitten wir die Erläuterungen zu den einzelnen Fragen in dem beigefügten 4. Heft der ‚Mitteilungen‘ gleichfalls vor dem Ausfüllen sorgfältig durchzulesen.“ Beim großen Umfang der einzelnen Fragebogen ist es gut, wenn solche Aufforderungen auch noch in die Fragen eingestreut werden, wo sie unbedingt beachtet werden müssen, wie etwa bei Fr. 159 a) „Was tut man nach Volksbrauch unmittelbar nach Eintritt des Todes im Zimmer oder im Haus? b) Warum tut man dies nach der Volksmeinung? c) Was für eine Gestalt hat nach der Volksmeinung die entweichende Seele? d) Auf welchem Wege verläßt nach dem Volksglauben die Seele das Haus?“ Damit nichts bei der Beantwortung unter Frage a) vorweg genommen wird, ist es wichtig, auch die übrigen Fragen über Totenbräuche zu beachten, wo noch im einzelnen das Ansagen des Todes an Tiere und Menschen, das Waschen des Toten usw. erfragt werden.

Die Hauptanhaltspunkte für den Beantworter bieten aber die Erläuterungen zu den Fragen, die in den „Mitteilungen der Volkskundekommission“ enthalten sind. Sie stellen eine eingehende Einführung in den in der Frage erfaßten Sachverhalt dar, wobei die vorhandene Literatur weitgehende Berücksichtigung findet. Wenn auch nicht jeder Bearbeiter die Zeit haben wird, das ganze 16—24 Seiten starke Heft in Ruhe durchzusehen, so hat doch die Zentralstelle aus mancher Äußerung bei den Antworten den Eindruck gewonnen, daß die Mehrzahl der Mitarbeiter dieses Heft zur Orientierung über die Fragen eingehend benutzt. In ihm ist genügend Platz vorhanden, die aus Raumersparnis im Fragebogen gewählte knappe Formulierung zu erweitern und in den Sinn der Frage einzuführen, wobei Gelegenheit ist, auf besonders wichtige Punkte der Beantwortung hinzuweisen.

In den bisher gegebenen Beispielen der Frageformulierung trat klar hervor, daß die Frage in erster Linie als ordnendes Prinzip eines mehr oder weniger bekannten Stoffes gewertet wurde. Die Ansatzpunkte für die exakte Fragestellung waren vor allem aus der bisher bekannten Literatur oder durch die unmittelbaren Anregungen der deutschen Volkskundler gewonnen worden. Ein dritter Weg schließlich versucht durch sog. Fangfragen im Fragebogen neue Sachgebiete anzuschneiden und der Fragebogenmethode zu erschließen. Zu den Fragen dieses Typs seien etwa

gerechnet: „Bei welchen Gelegenheiten im Jahr finden in Ihrem Ort Bettel-(Heische-)Umzüge statt?“, „Bei welchen Gelegenheiten ... Lärmumzüge?“ Obwohl die Begriffe Lärmumzüge und Bettelumzüge durch folgende Unterfragen noch näher erläutert werden, bleiben die Antworten als Ganzes doch weitgehend unbestimmt und unvergleichbar. Dafür aber liefern sie stofflich viel Neues und manche Anregungen. Aus der Sichtung dieses Materials werden dann die für die endgültige Abfragung entscheidenden Gesichtspunkte gewonnen. Die Zahl solcher Fangfragen ist sehr zu beschränken; denn sie setzen ja in der Regel eine doppelte Befragung voraus, die die Arbeitsfreude der Beantworter nicht gerade zu steigern vermag. Eingehende Begründungen der nochmaligen aber genauen Befragung in den „Mitteilungen“ müssen der Verstimmung der sowieso schon stark belasteten Beantworter vorbeugen. An Verständnis dafür hat es bei beiden Teilen nie gefehlt.

Zusammenfassung: Es gibt bestimmte Fragetypen, die sich für den Fragebogen besonders eignen, weil sie in der Regel zu eindeutigen Antworten führen. Diese Typen sind aus einer Betrachtung der Formulierungsmöglichkeiten und der inhaltlichen Ausgestaltung der Fragen gewonnen worden. Um jede Frage allgemein verständlich zu machen, müssen gemeinhin bekannte Grundbegriffe und Ausdrücke verwendet werden. Zur Einführung in Sinn und Absicht der Frage dienen Begriffsumschreibung, Beispiele, Veranschaulichungen durch Zeichnungen und die Erläuterungen in den Mitteilungen.

4. Zusammenhang zwischen Frage und Karte

E. Wildhagen hat in den Vorbemerkungen zu dem Frageplan[1]) Spamer-Wildhagen auf die Zusammenhänge zwischen Frageform und Kartenanlage hingewiesen und dabei die wichtigsten Beziehungen angedeutet. Doch müssen diese an einigen Stellen erweitert und verallgemeinert werden. Es besteht eine allgemein bindende Abhängigkeit zwischen Fragebogen und Karte, insofern nämlich von der Güte der Frage die Klarheit der Antworten und davon wiederum die Übersichtlichkeit der Kartenanlage abhängt. Zuerst ist hervorzuheben, daß nicht jede Frage zu einer brauchbaren Karte führt. Nur das, was sich nach irgendwelchen Regeln im Raume gliedert, kann kartographisch sinnvoll dargestellt werden. Für einen Sachverhalt, der die

[1]) Deutsche Forschung. Heft 19.

Forderung der räumlichen Gliederung nicht erfüllt, gibt es geeignetere Darstellungsmethoden. Dabei ist es zuerst einmal ganz gleichgültig, ob die Gliederung nach Qualitäten oder Quantitäten erfolgt. Eine volkskundliche Karte kann entweder das Neben- oder Ineinander qualitativ unterschiedener Erscheinungen oder deren mengenmäßige Verbreitung zeigen. Im ersten Fall ist sie als Extensitäts-, im zweiten Fall als Intensitätskarte zu bezeichnen. Keineswegs aber darf die Karte ein völliges Durcheinander zeigen, sie darf nicht vollständig gliederungslos sein, wie dies der erste Eindruck der Karte zu Fr. 126a: „Gibt es einen Muttertag, und seit wann?" zu sein scheint. Die Karte wurde in zwei Formen entworfen: eine betonte den Gegensatz „ja—nein", also die Vorfrage, die zweite die Einführungszeiten des Brauches, also die zweite Frage, da die eingelaufenen Antworten eine solche kartographische Trennung empfehlenswert erscheinen ließen. Damit deutet dieses Beispiel zugleich an, daß der Inhalt der Fragen und der Antworten die Grundlage jeder Karte bildet. Inhaltslose Fragen und Antworten werden nie zu inhalts- und problemreichen Karten führen können.

Die Anlage des Zeichenschlüssels (S. 93) und des Kartenbildes jedoch, also die Ordnung der Antworten, hängt in ebenso bedeutendem Maße von der Form der Frage ab; denn diese bedingt die Anzahl inhaltlich gleicher Antworten, was bereits auf S. 45 erörtert worden ist.

Die Fragen nach dem Vorhandensein einer Erscheinung von der Form „Gibt es" oder „Ist (sind) in . . ." führen zu sog. „Existentialkarten", das sind Karten, die einfach das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Erscheinung mit zwei Zeichen für „Ja—Nein" angeben. Die Fehlangaben (Orte ohne Antwort, aber befragt) können noch mit einem besonderen Zeichen eingetragen werden. Die Summe dieser drei Zeichen ergibt die Anzahl der belegten Orte, die nicht statistisch gedeutet werden darf, da die Belegdichte nur einen Bruchteil der tatsächlichen Ortsdichte ausmacht. Die Angabe der Fehl- und Neinangaben ist im Hinblick auf die Vervollständigung der Karte im Gelände oder durch die Literatur oftmals zu empfehlen. Man kann dann genau unterscheiden, wo noch Forschungslücken sind, oder wo die Erscheinung wirklich fehlt. Treten Fehlanzeigen gebietbildend auf, so haben sie meist einen gewissen kartographischen Wert und werden am besten in irgendeiner Form berücksichtigt. Wo die kartographische Aufnahme der Fehlangaben jedoch überflüssig erscheint, unterbleibt sie.

Die *zweite Kartenform* schließt sich an die „Entweder-Oder"-Fragen an. Sie kommt im wesentlichen mit zwei Grundzeichen für die in Rede stehenden Erscheinungen a und b aus. Durch Kombination beider kann a + b bezeichnet werden, während „Weder a noch b" durch ein drittes Zeichen symbolisiert werden kann.

Die meisten kartentechnischen Schwierigkeiten machen naturgemäß die Fragen, in denen durch *Variation des Grundbegriffs* der Frage die Anzahl der möglichen Antworttypen und damit die Anzahl der Zeichen nicht von vornherein feststehen. Hierbei sind, vor allem bei wortgeographischen Fragen, manchmal bis über 300 Zeichen zu suchen, was schon hart an die Grenze des praktisch Möglichen führt und darum eine Reihe verschiedenster kartographischer *Lösungsversuche* veranlaßt hat. Im wesentlichen sind es drei:

1. *Sämtliche Angaben werden vollinhaltlich auf die Karte genommen.* Die einzelne Antwort wird in ihre Elemente aufgelöst, von denen jedes ein besonderes Zeichen erhält. Auf der Karte wird sie dann durch eine Kombination dieser Zeichenelemente dargestellt. Als Beispiel sei Fr. 48: „Warum sitzt der Sage nach dieses Wesen (Mann im Mond, vgl. Fr. 47) im Mond?" erwähnt. Hier lautet beispielsweise eine Antwort: „Weil der Mann am Karfreitag Holz gesammelt hat." Charakteristisch für diese Antwort sind: „Karfreitag" und „Holz gesammelt". „Karfreitag" wurde deshalb mit einem Zeichen, dem Dreieck, und „Holz gesammelt" mit einem anderen, dem senkrechten Strich, bezeichnet, so daß die ganze Antwort folgendes Zeichen △ erhielt. Der Mann, der am Sonntag Holz gesammelt hat, erhielt sinnentsprechend ⦶. Da sich fast alle Antworten auf Männer bezogen, bedeuteten sämtliche Zeichen „Männer", die wenigen Angaben für „Frauen" wurden durch das Zusatzzeichen F von den übrigen unterschieden. Die „Mädchen" sind durch herausfallende Gitterzeichen hervorgehoben worden. Auf diese Weise gelang es, eine klar gegliederte und inhaltlich zutreffende Karte zu erhalten.

2. *In einer Grundkarte werden unter starker Verallgemeinerung und Schematisierung der Antworten nur deren Grundtypen dargestellt,* die dann auf besonderen Karten aufgelöst werden. Als Beispiel sei Fr. 59a: Name des Marienkäfers genannt. Auf einer Karte wurden die wichtigsten Grundwörter der Bezeichnungen, nämlich: -kuh, -kalb, -ochse, -pferd, -schaf, -huhn, -vogel, -käfer, -wurm, -tier usw. gezeichnet; die zu den einzelnen Grundwörtern tretenden Bestimmungswörter wurden in acht Nebenkarten aufgenommen. So enthält beispielsweise die Nebenkarte für „-kalb,-pferd" u. a. die Formen: Sommerkalb, Sonnenkalb, Muttergotteskalb, Marienpferd, Herrgottsgaul, Himmelsrößchen.

3. *Die zahlenmäßig häufigsten Antworten werden auf einer Hauptkarte, die übrigen auf einer oder mehreren Nebenkarten dargestellt.* Darüber wird auf S. 105ff. ausführlich berichtet werden.

Da gerade die Karte die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Technik knüpft, wird auf sie im Abschnitt „Das Kartenwerk" noch ausführlich

eingegangen werden, so daß die vorstehenden Bemerkungen mehr dem Zweck innerer Verknüpfung der beiden großen Abschnitte III und IV als der inhaltlichen Ausschöpfung dieser Zusammenhänge dienen sollten.

5. Der Beantworter

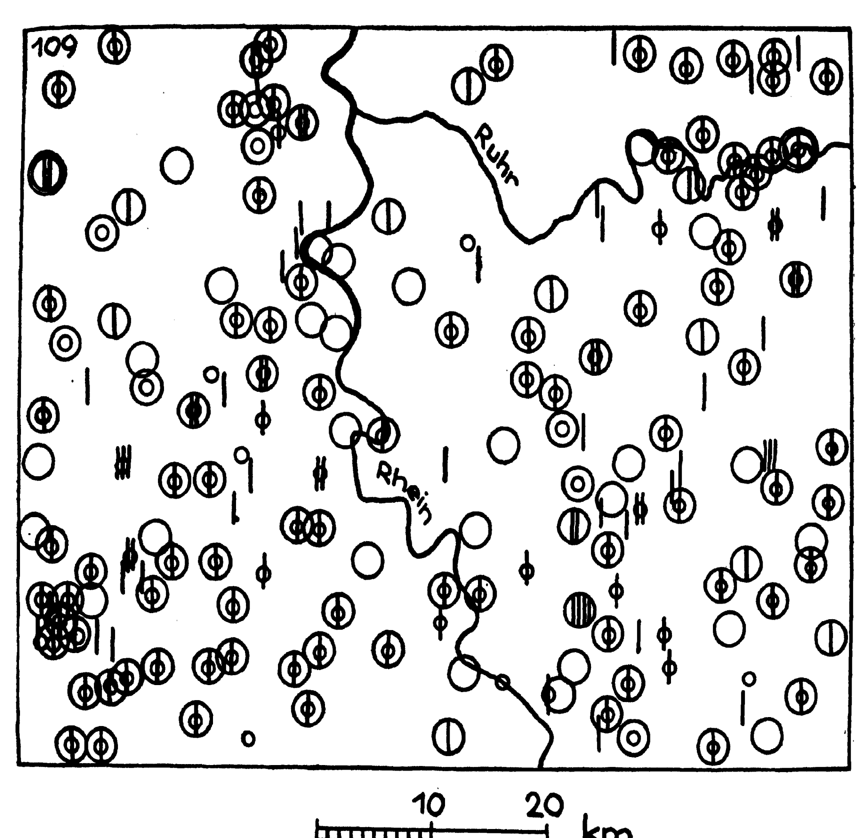
Die sachliche Zuverlässigkeit eines Fragewerkes wie des Atlas der deutschen Volkskunde liegt in erster Linie in der Zuverlässigkeit der Bearbeiter[1]), die außer dem guten Willen zur Ausfüllung der Fragebogen eine sichere Sach- und Ortskenntnis und vor allem Lust und Liebe zur volkskundlichen Arbeit haben müssen. Gerade die letzte Eigenschaft kann nicht hoch genug bewertet werden. Ein gründlich und sauber ausgefüllter Fragebogen ist nicht nur ein äußerer Gewinn für das Zettelarchiv, sondern auch eine Freude für die Mitarbeiter der Zentralstelle, die bei der Auswertung solcher Zettel ihr Bestes zu geben versuchen. Darum muß die Hauptsorge der Landesstellen in der Auswahl der Mitarbeiter im Lande liegen[2]), die oft sehr schwer vorzunehmen ist. Zuerst gilt es, einen Bereitwilligen zu finden. Daß dies für manche Gegenden Deutschlands nicht ganz einfach ist, dürfte einleuchtend sein. Kommen aber an einem Orte gleich mehrere in Betracht, so ist die weitere Frage: Welcher wird ausgewählt? Der Ausweg, an alle Fragebogen zu schicken, ist manchmal für den Inhalt der Antworten überflüssig und darum kostspielig. Eine solche Überbelegung eines Ortes muß dann häufig mit Lücken an anderen Stellen erkauft werden. Außerdem bereitet sie außerordentliche Schwierigkeiten bei der kartentechnischen Verarbeitung: Sind die Aussagen der verschiedenen Beantworter gleichwertig zu behandeln? Welche ist vorzuziehen? Was geschieht mit widersprechenden Aussagen? Was mit ergänzenden? Das sind Fragen, die sich dann der Zentralstelle aufdrängen. Theoretisch müßten alle Beantworter gleiche Angaben machen, praktisch jedoch

[1]) Für den Beantworter der Fragebogen werden im folgenden in der Regel die Bezeichnungen „Beantworter", „Bearbeiter" und „Mitarbeiter auf dem Lande" gebraucht. Diese wenden sich zur Erkundung an alteingesessene Bewohner des Ortes, die „Gewährsmänner" oder „Gewährsleute". Oft jedoch sind die Beantworter selbst die Gewährsleute.

[2]) Vgl. F. Boehm, Volkskunde a. a. O. S. 29—32: „Wen wünschen wir als Mitarbeiter?"

weichen einige immer etwas voneinander ab; denn die Mannigfaltigkeit des täglichen Lebens ist eben so groß, daß häufig mehrere verschiedene Antworten zu Recht gegeben werden können; sie müßten dann nur irgendwie gewertet und geordnet werden können, entweder nach der Häufigkeit oder nach der Verteilung auf verschiedene soziale Schichten oder Konfessionen. Gerade an diesem Punkt der Doppel- und mehrfachen Antworten pflegt bei Vorträgen, Besichtigungen und Veröffentlichungen recht häufig eine Kritik an der inhaltlichen Zuverlässigkeit des Unternehmens anzusetzen. Doch mit Unrecht. Der Quellenwert der einzelnen Antwort ist durchaus nach anderen Maßstäben zu beurteilen als der der Gesamtheit der Antworten, da aus technischen Gründen die Gliederung der Gesamtkarte stärker verallgemeinern und zusammenfassen muß als die landschaftlich begrenzter Karten. Darum soll im Abschnitt „Fehlerquellen und Kontrollen" noch einmal auf diese Frage eingegangen werden. Sind beim ersten Fragebogen solche Mehrfach-Belegungen noch verhältnismäßig häufig vorgekommen, z. B. in Pommern, so konnte bei den folgenden drei Fragebogen unter den Mitarbeitern eines Ortes bereits eine sachlich begründete Auswahl getroffen werden, und zwar vor allem nach der Güte der Fragebogenbeantwortung. Daneben arbeitete die selbsttätige Auslese durch das Erlahmen des Eifers und Interesses. Solche psychologischen Momente lassen sich nicht von vornherein übersehen. Sie müssen durch die Erfahrungen der Landesstellen im Laufe der Arbeit bekannt werden und können darum hier nicht an Hand statistisch erfaßbarer Unterlagen erörtert werden. Soweit sie vielleicht den Mitarbeiterwechsel mit verursachten, können sie aus der Belegung des Ruhrmündungsgebietes in Abb. 5 ersehen werden. Die zahlreichen Mehrfachbelegungen sind dort bis zum dritten Fragebogen fast ganz verschwunden, die Konstanz der belegten Orte aber konnte zum größten Teil gewahrt werden. Im folgenden werden aber nur solche Beobachtungen dargelegt werden, die sich aus dem Personalabschnitt der Fragebogen unmittelbar ersehen lassen. Das sind: Stand oder Beruf, Alter, Geburtsort und Ortsansässigkeit der Beantworter. Leider fehlen Angaben über ihre Konfessionszugehörigkeit, die vor allem für die Bearbeitung von Fragen der kirchlichen Volkskunde unerläßlich erscheinen.

Für jeden der drei bisher bearbeiteten Fragebogen ist eine Berufsstatistik der Bearbeiter aufgestellt worden, deren Ergebnis aus der folgenden Statistik des dritten Fragebogens abgelesen werden kann.



| Beantwortete Fragebogen I
o " " II
O " " III

Doppelstriche || und Doppelkreise ◎ bedeuten zwei Fragebogen am gleichen Ort

Abb. 5. Beispiel für die Änderung des Belegnetzes von Fragebogen I—III in der Rheinprovinz

Nur in sehr wenigen Gebieten ist die Änderung des Belegnetzes von Fragebogen zu Fragebogen so stark wie hier. Sie war wohl überall am größten beim Übergang vom ersten zum zweiten Fragebogen, da der erste Fragebogen etwa 3900 beantwortete Bogen mehr erfaßte als der zweite. Vom zweiten bis zum vierten Fragebogen sind meist dieselben Orte befragt worden

Übersicht über die berufliche Gliederung der Mitarbeiter am dritten Fragebogen.

1.	Volksschullehrer	72,10 %
2.	Lehrer in Beförderungsstellen	6,11 %
3.	Geistliche	7,13 %
4.	Landwirtschaftliche Berufe	4,63 %
5.	Ohne Berufsangabe	1,32 %
6.	Schüler	1,29 %
7.	Akademische Lehrer	1,21 %
8.	Studenten	1,05 %
9.	Bürgermeister und Gemeindevorsteher	0,90 %
10.	Beamte	0,89 %
11.	Angestellte	0,81 %
12.	Gewerbetreibende	0,67 %
13.	Handwerker	0,66 %
14.	Frauenberufe	0,44 %
15.	Sonstige Berufsangaben	0,31 %
16.	Freie Berufe	0,24 %
17.	Arbeiter	0,15 %
18.	Ärzte	0,09 %

Die nach dem 15. Mai 1933 eingelaufenen Fragebogen sind nicht mehr berücksichtigt. Sie würden die Hundertzahlen nur unwesentlich verändern.

Aus dieser Statistik wie aus der des zweiten Fragebogens ergibt sich, daß etwa 72%, also weitaus der größte Teil der Mitarbeiter, Volksschullehrer sind. In manchen Landesstellen, wie etwa in Schlesien, sind es noch mehr, in Niederschlesien etwa 90% (Abb. 6). Mit höchster Anerkennung kann hier gesagt werden, daß sich der deutsche Lehrerstand im Atlas der deutschen Volkskunde ein hervorragendes Kulturwerk schafft, gleichwie er sich bereits im deutschen Sprachatlas ein gewaltiges Denkmal seiner Liebe zum Volkstum gesetzt hat. Es ist deshalb zu hoffen, daß auch der Lehrer im eigenen Schulunterricht die Früchte dieser Arbeit wird ernten können. Der Lehrer, in der Regel selbst ein Kind des Landes, besitzt die unentbehrliche Einfühlungsgabe und Volksverbundenheit, um Form und Inhalt volkskundlicher Fragebogen zu verstehen und sie nach jeder Richtung, sowohl technisch mit Zeichnungen wie inhaltlich, klar und vollständig auszufüllen. Weit geringer dagegen ist schon die Mitarbeit der übrigen Berufe, von denen noch die Geistlichen mit 7%

die meisten Bearbeiter stellen. Was vom Lehrer gesagt worden ist, gilt recht häufig auch vom Geistlichen. Doch soll eines hervorgehoben werden: Der Blickpunkt dieses Standes liegt nicht mehr so im Praktisch-Konkreten wie beim Lehrer, dem in den meisten Fällen ein recht starkes Interesse für volkskundliche Sachfragen eigen ist. Hinzu treten beim Lehrer gesteigerte technische Fertigkeiten besonders in der Veranschau-

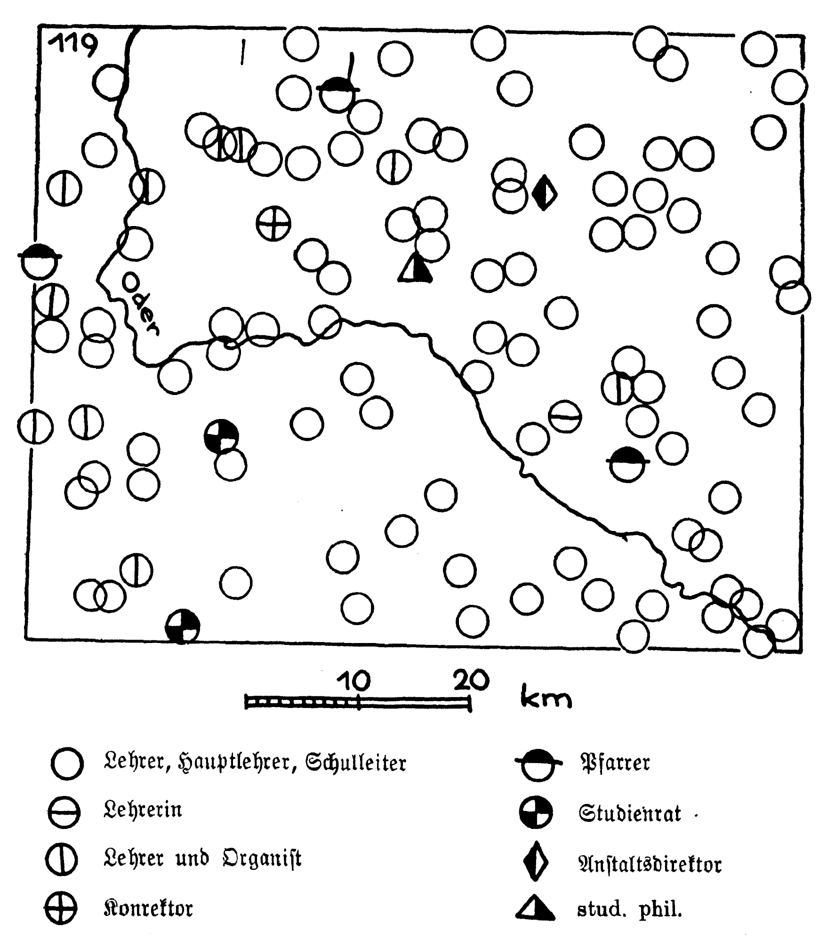


Abb. 6. Stand oder Beruf der Beantworter des Fragebogens III in der Umgebung von Breslau

Nach W. Steller, Der deutsche Volkskunde-Atlas. Landesstelle Niederschlesien, Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskde. Bd. 33, 1933, S. 225—266 sind 96,4% der dort namentlich genannten Mitarbeiter am Fragebogen II und III Lehrer und 1,1% Geistliche. Vgl. mit dieser Karte Abb. 7

lichung der Antworten durch Skizzen, was vor allem beim „Probefragebogen für Haus und Sachen“ [1]) beobachtet werden konnte. Die enge Verbundenheit der Geistlichen mit dem religiösen Leben der Gemeinden konnte schon in vielen Fragen der Brauchtumsbefragung ausgewertet werden. Die übrigen akademischen Berufe, wie Studienräte, Apotheker, Ärzte usw. treten gegenüber den Geistlichen sehr zurück bis auf eine örtliche Ausnahme. Unter den deutschen Kolonisten des rumänischen Banats wird ein großer Teil der ersten Fragebogen von Ärzten bearbeitet, die in den inseldeutschen Dörfern ein sehr reges Volkstumsbewußtsein und eine große Bereitwilligkeit zu praktischer Volkstumsarbeit zeigen. Sehr erfreulich ist es, daß auf der andern Seite auch der Hauptträger des in der Zentralstelle besonders betrachteten bäuerlichen Volkstums, der Landwirt, selbst mitarbeitet; besonders dort, wo keine anderen Mitarbeiter wie Lehrer, Geistliche usw., zu finden sind, tritt er in ihre Lücke (Abb. 7). Wenn er zahlenmäßig auch schon sehr zurücktritt: 4,6%, so machen seine Bearbeitungen an Inhalt und Ursprünglichkeit vieles wett, was an der Zahl fehlt. Die übrigen Berufe, Handwerker, Geschäftsleute usw., fallen zahlenmäßig nicht mehr allzu stark ins Gewicht. Aber auch von ihnen gilt dasselbe, was von den Landwirten gesagt worden ist. Ihre prozentuale Verteilung auf die Gesamtheit der Mitarbeiter ist nicht ein Maßstab für die Qualität der von ihnen beantworteten Bogen.

Im Rahmen der bisher gestellten Fragen gibt es keine, für deren Beantwortung das Geschlecht der Bearbeiter eine ausschlaggebende Bedeutung hätte; denn Volkstrachten sind bisher noch nicht erfragt worden. Vom methodischen Standpunkt ist es deshalb mehr oder weniger gleichgültig zu wissen, wie weit und wo sich vor allem Frauen an der Beantwortung der Fragen beteiligen. Mit 0,4% treten sie gegenüber den Männern zahlenmäßig ganz zurück, vor allem dann, wenn bei dieser Prozentzahl noch die Lehrerinnen außer Betracht blieben. Inhaltlich und methodisch wichtiger ist dieselbe Frage nach dem Geschlecht für die Gewährsleute der Beantworter.

Von größerer Bedeutung wiederum ist das Alter der Mitarbeiter; denn volkskundliche Beobachtung und Beurteilung wachsen mehr als andere Geisteskräfte mit der Erfahrung. Darum kann, so gut es von Lehrern und Schülern auch gemeint ist, die Mitarbeit von Schülern unter 15 Jahren nicht befriedigen. Doch sind so junge Mitarbeiter ganz vereinzelte Ausnahmen. Die sonst unter „Schüler“ genannten

[1]) Vgl. die Fußnote auf S. 145.

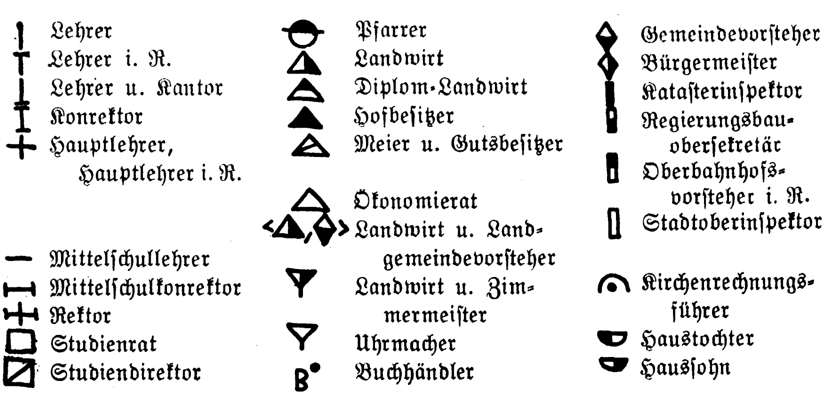


Abb. 7. Stand oder Beruf der Beantworter des Fragebogens II in der Umgebung von Nienburg

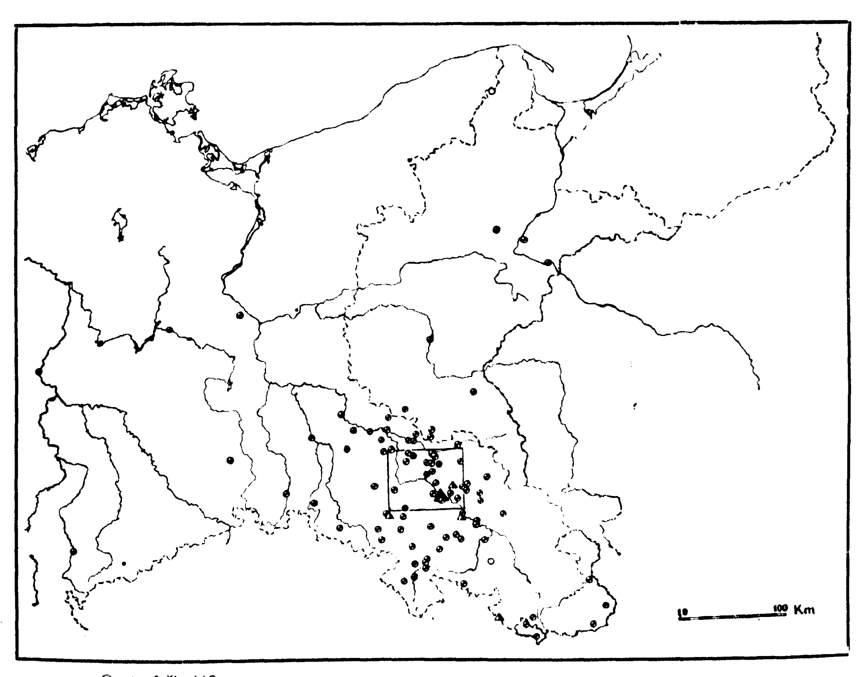
Dieser Ausschnitt zeigt im Vergleich mit Abb. 6 die hohe Beteiligung von Geistlichen, Landwirten und anderen Berufen am Fragewerk

Bearbeiter sind Aufbau-, Mittel- und Handelsschüler oder Lehramtszöglinge, sowie Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten. Wenn auch zahlreiche sehr fleißige und ordentliche Arbeiten unter diesen zu finden sind, so hat ihre Mitarbeit nur den Nachteil der Unbeständigkeit, da die Schüler in der Regel nach ein oder zwei Jahren in den Beruf wachsen, ihre Anschrift ändern und darum bei Rückfragen nicht mehr oder nur sehr schlecht zu erreichen sind, so daß ihre Mitarbeit leider nur einmalig bleibt und ihre Antworten weder zu ergänzen noch zu prüfen sind. Daß dagegen Schüler unter 15 Jahren recht häufig gute Gewährsleute für manche wertvolle Antwort sein können, ist bei der hohen Mitarbeit der Lehrer verständlich. Aus der Befragung der Schüler durch den Lehrer braucht sich keine inhaltliche Verflachung der Antworten zu ergeben; denn was zur Hauptmahlzeit regelmäßig getrunken wird (Fr. 87), kann in vielen Gegenden Deutschlands durchaus zuverlässig von älteren Volksschulklassen beantwortet werden, wie eine Nachprüfung einzelner Fälle zeigte. Dasselbe gilt vom Namen des Marienkäfers (Fr. 59a) und den Bastlösereimen (Fr. 123b).

Methodisch wichtiger als das Alter der Gewährsleute jedoch sind die Angaben über den Geburtsort[1]) und die Ortsansässigkeit der Beantworter. Volkstum ist in höchstem Maße Heimaterlebnis. Und gerade darum ist es für viele Bearbeiter schwer zu scheiden, was sie in ihrer Jugend selbst gepflegt und was sie als Erwachsene beobachtet haben. In ganz eindeutiger Weise ist dies bei der Fr. 123b: „Muß man beim Herstellen (der Flöten und Pfeifen aus Weiden- oder Haselzweigen) schweigen oder werden bestimmte Verse gesprochen?" hervorgetreten. Viele Bearbeiter haben in ihrer Kindheit selber solche Pfeifchen geschnitzt und dabei Bastlösereime gesprochen, die ihnen unvergeßlich geblieben sind. In ihrem beruflichen Wirkungskreis, der sie oft in eine ganz andere Gegend geführt hat, haben sie als Erwachsene nicht immer gleich die Gelegenheit gehabt, die Reime ihres jetzigen Wohnortes zu erfahren, es sei denn, daß sie als Vater oder Lehrer in nähere Berührung mit der Jugend kamen. Darum wußten viele Bearbeiter nur die Bastlösereime ihrer Heimat anzugeben, was in den meisten Fällen von ihnen selbst in den Anlagen der Fragebogen hervorgehoben wurde. Dort, wo dies nicht geschah, konnte durch einen Vergleich der Geburtsortangaben mit dem aus diesem Ort gemeldeten Vers die Herkunft eines ortsfremden,

[1]) Vom fünften Fragebogen an soll anstatt nur nach dem Geburtsort nach dem „Geburts- und Heimatsort" gefragt werden.

aus dem Gebiet herausfallenden Reimes festgestellt werden. Solche Nachprüfungen werden in der Regel nur bei hervorstechenden Antworten vorgenommen; doch muß die Möglichkeit ihrer praktischen Durchführung für alle Fragen gesichert sein. Liegen Geburtsort und Wirkungsort eines Mitarbeiters innerhalb eines Gebietes mit gleichen volkskundlichen Er-



Kartenfeld 119.
Die Geburtsorte der Beantworter von Fragebogen II.

- ⊗ Geburtsort eines Beantworters
- ● { Beantworter lebt in seinem Geburtsort / Beantworter bearbeitet seinen Geburtsort }
- ▲ Geburtsorte je zweier Beantworter: Mocker O/S, Ohlau, Striegau
- ▲ Geburtsort von 16 Beantwortern: Breslau

Abb. 8. Die Geburtsorte der Beantworter von Fragebogen III aus der Umgebung von Breslau

Fast sämtliche Beantworter stammen aus Niederschlesien, nur wenige aus Oberschlesien, Posen, Westpreußen, Brandenburg und Sachsen

scheinungen, so fallen die aus der Heimat entnommenen Angaben äußerlich gar nicht ins Auge. Wie groß aber durch die Berücksichtigung der Heimatorte die Zone der Beeinflussung der Antworten reichen kann, zeigt Abb. 8, wo die Geburtsorte der Mitarbeiter des schlesischen Kartenfeldes 119 dargestellt sind. Diese sind mit wenigen Ausnahmen auf

ganz Schlesien verteilt. Schließt man letztere mit ein, so zeigt sich jedoch, daß sie immerhin alle noch im ostdeutschen Raum liegen. Die Geburtsorte, die ins Kartenfeld fallen, sind auch recht zahlreich. Sie sind von Lehrern, die aus Breslau stammen. Umgekehrt gibt es eine Reihe von Fällen, wo ein Bearbeiter einen Fragebogen für seinen Geburts- und Heimatort ausfüllt und in einem weitentlegenen Ort beruflich tätig ist. Die methodische Auswertung eines solchen Antwortmaterials entspricht durchaus den vorhin gekennzeichneten Fällen, ganz abgesehen davon, daß die Fernausfüllung manchmal zu einer Reihe unbeantworteter Fragen führt, da für die Bearbeitung der Fragebogen die Ortsanwesenheit erforderlich ist. Die bloße Erinnerung führt zu ungenauen Angaben. Gerade deshalb mußte oftmals auch auf die Mitarbeit der Rückwanderer aus den abgetretenen Gebieten verzichtet werden.

Die wichtigste Voraussetzung für die Zuverlässigkeit der Antworten ist die Ortsverbundenheit des Beantworters. Die meisten Fragen setzen ein jahrelanges Leben in der Ortsgemeinschaft voraus, aus dem allein man Einblick in das fein differenzierte Brauchtum einer solchen geschlossenen Gemeinschaft erhalten kann. Der Bearbeiter muß mit der seelischen Eigenart der Ortsbewohner vertraut sein; sonst ist es ihm unmöglich, über manches Auskunft zu erhalten, was die Ortsgenossen recht häufig sogar unter sich geheim halten. Dies trifft z. B. in hohem Maße für Fr. 54 nach dem Besprechen von Krankheiten zu oder auch für eine Reihe von Fragen des vierten Fragebogens über Hexerei, Wiedererscheinen Verstorbener usw. Gerade der Umstand, daß ein ortseingesessener Einwohner viel eher die Möglichkeit hat, mit sachkundigen Gewährsleuten in engere Fühlung zu treten als dies ein zugereister „Explorator" vermag, spricht ja für die Fragebogenmethode. Darum ist nun bei ihr auch streng darauf zu achten, daß die Mitarbeiter schon seit einer Reihe von Jahren im Belegorte wohnen und wirken. Daß diese Forderung wohl in den meisten Orten erfüllt ist, zeigt wieder der willkürlich herausgegriffene schlesische Kartenausschnitt des Blattes 119, wo die Ortsverbundenheit — ausgedrückt durch die Anzahl der im Orte verbrachten Jahre — kartographisch dargestellt ist (Abb. 9). Die Bildung der Gruppen: 1—2 Jahre, 3—8 Jahre usw. erfolgte nicht willkürlich, sondern derart, daß zur Begrenzung der Gruppen die Anzahlen von Jahren als Einschnitt genommen wurden, die nur von wenigen Bearbeitern in einem Orte verbracht wurden, so daß also jede Gruppe durch eine Maximalzahl von Jahren charakterisiert

ist, die die meisten Beantworter dieser Gruppe am Orte gelebt hatten. Eine genaue zahlenmäßige Übersicht neben dem Kartenbild ist darum wohl überflüssig. Nur ganz wenige Bearbeiter dieses „Lehrerblattes" sind erst drei Jahre und weniger am Ort, aber viele mehr als 20 Jahre. Für etliche Beantworter ist der jetzige Wirkungs- und Wohnort zugleich

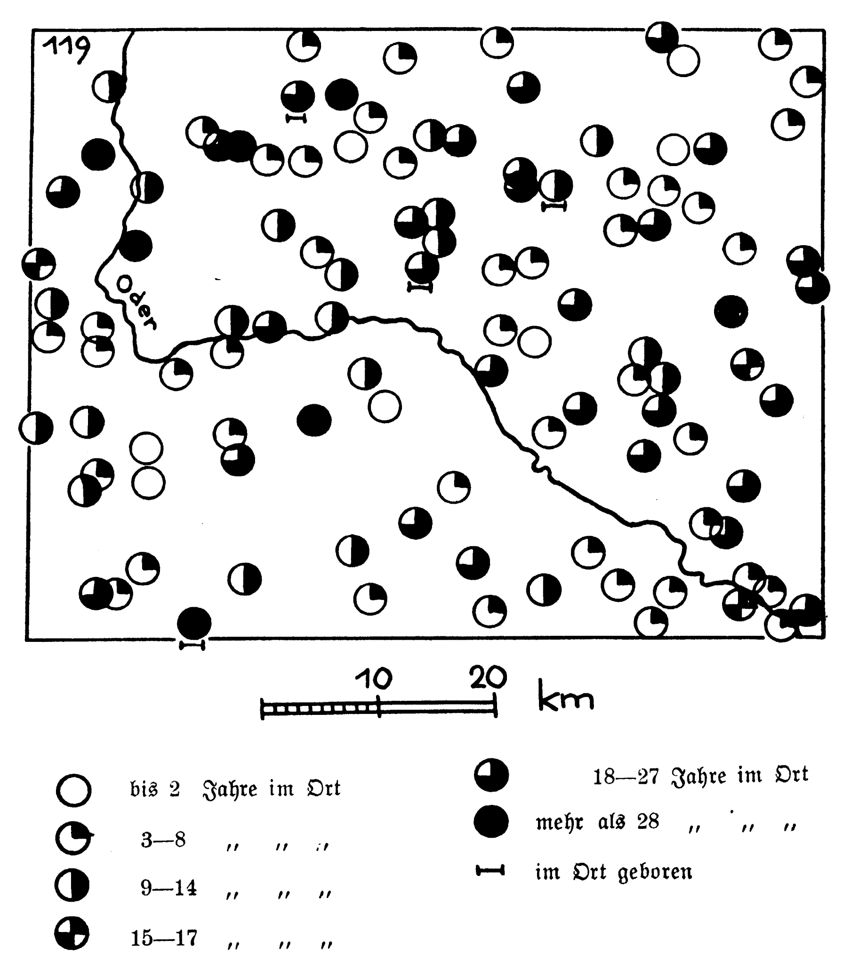


Abb. 9. Die Ortsansässigkeit der Beantworter des Fragebogens III aus der Umgebung von Breslau

Das Kartogramm zeigt, daß die überwiegende Mehrzahl der Beantworter länger als drei Jahre am Orte wohnt. Die Voraussetzungen für eine genauere Ortskenntnis dürften also in durchaus zufriedenstellender Weise erfüllt sein

auch Heimats- und Geburtsort. In Mittelschlesien sind also die günstigsten Bedingungen für eine erfolgreiche Mitarbeit vorhanden.

Um entsprechende quellenkritische Unterlagen für das ganze Arbeitsgebiet zu erhalten, werden den Karten jedes Fragebogens solche methodischen Karten vorangestellt werden. Wenn diese Karten über die Person des Beantworters auch keinen selbständigen Wert haben, so sind sie doch ein Maß für die Zuverlässigkeit des Karteninhalts. Aus diesem Grunde ist es notwendig, die Charakteristik der Beantworter in umfassender Weise für die methodische Unterbauung des Kartenwerkes auszunutzen.

Zusammenfassung

In diesem Teil ist versucht worden, die technischen und methodischen Grundsätze für die Gestaltung des Fragewerks darzulegen. Dieses bildet die Grundlage des ganzen Unternehmens und muß darum mit schärfster Kritik aufgebaut werden. Inhalt und Form der Fragen sind dabei ebenso zu prüfen wie die Mitarbeiter und Gewährsleute. Alle diese Gegebenheiten gehen in irgendeiner Weise gestaltend in das Kartenwerk ein, das vom Fragewerk nicht getrennt werden kann. Beide sind wissenschaftliche und technische Aufgaben zugleich. Ist dies bisher beim Fragewerk gezeigt worden, so soll es nunmehr auch für das Kartenwerk erwiesen werden. Auch dabei ist beabsichtigt, weniger eine inhaltliche Vollständigkeit als die klare Herausarbeitung des methodischen Grundgedankens anzustreben.

IV. Das Kartenwerk

1. Technische Arbeiten

Bereits im ersten Abschnitt ist auf die Arbeiten hingewiesen worden, die den Landesstellen im Hinblick auf die weitere Verarbeitung der eingegangenen beantworteten Fragebogen obliegen. Zu diesen gehört wohl als wichtigste ihre Signierung. Jeder Fragebogen wird in allen seinen Teilen: dem Personal- und Ortszettel, den einzelnen Antwortzetteln und den beigefügten Anlagen mit einem Stempel signiert. Über Zweck und Bedeutung dieser Signierung wird noch weiter unten gehandelt werden. Der Versand der signierten (gestempelten) Fragebogen von den Landesstellen an die Zentralstelle geschieht nun in der Weise, daß je nach dem Einlauf der beantworteten Fragebogen in die Landesstellen größere oder kleinere Posten zur Zentralstelle weitergeleitet werden, nachdem die Durchschläge im Landesstellenarchiv zurückbehalten worden sind. In der Zentralstelle werden nun die aus den verschiedenen Landesstellen eingegangenen Fragebogen gesammelt, die Signierungen geprüft und vervollständigt, die Fragebogen nach Fragen und Blättern geordnet, zerschnitten und schließlich in Kartothekkästen gebracht, die eine schnelle und übersichtliche Benutzung ermöglichen. Parallel zu diesen Arbeiten, deren Zweck im einzelnen noch besprochen werden soll, entsteht ein Kartogramm im Maßstab 1:300 000, in dem die befragten Orte als Kreise eingezeichnet sind. Auf die Anlage dieses Kartogramms, „Belegkarte" genannt, soll zuerst eingegangen werden, da die Bekanntschaft mit ihm zum Verständnis des Folgenden notwendig ist.

Als kartographische Grundlage sämtlicher Arbeiten dient die „Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches" im Maßstab 1:200 000. Ein Blatt dieser Karte wird in 36 (6 Zeilen, 6 Kolonnen) rechteckige Kleinfelder zerlegt, deren absolute Größe innerhalb eines Breitengrades (Zone) konstant ist; jedoch wechselt sie von Breitengrad zu Breitengrad. In Bogenminuten ausgedrückt mißt jedes: 5′ in der geographischen Breite, 10′ in der geographischen Länge. Jedes dieser 36 Kleinfelder wird noch einmal durch einen unveränderlich großen Raster in 25 Felder geteilt (5 Zeilen, 5 Kolonnen), von denen die 20 Felder der ersten vier Kolonnen gleich groß sind, während die Größe der

5 Felder der letzten, der fünften Kolonne, gewissermaßen als Korrekturfeld eingefügt, mit der Entfernung von der Normalzone, die zwischen 47° und 47° 30′ nördlicher Breite liegt, ab- bzw. zunimmt. In dieser Zone mißt jedes der 25 Kleinstfelder 1′ in der geographischen Breite und 2′ in der geographischen Länge. Durch diese *dreifache Feldeinteilung* des gesamten mit Fragebogen belegten Gebietes ist im allgemeinen die geographische und topographische Lage jedes Ortes hinreichend genau bestimmt, so daß diese durch 3 Kennziffern: X, Y, Z bezeichnet werden kann. Sie ist bis auf Bogenminuten genau. In der Kennzahl bedeutet, um es noch einmal zu sagen:

X die Nummer eines Blattes der 1:200 000-Karte des Deutschen Reiches bzw. Österreichs,

Y die Nummer der in Zeilen von links nach rechts und von oben nach unten gezählten 36 Kleinfelder,

Z die Nummer der in Zeilen von links nach rechts und von oben nach unten gezählten 25 Kleinstfelder.

Da diese Kennzeichnung in Gebieten großer Ortsdichte und kleiner Ortsgröße aber noch nicht hinreichend genau ist, werden die 4 Ecken eines Kleinstfeldes noch mit a, b, c, d (a | b / c | d) bezeichnet und die Lage des Ortes in diesen Feldern noch einmal mit r (rechts), l (links), o (oben), u (unten) charakterisiert. Damit ergibt sich folgende allgemeine Ortskoordinate:

$$X - Y - Zw_v,$$

durch welche nach den mehrjährigen Arbeiten der Zentralstelle eine ausreichende Orientierung ermöglicht wird. So hat beispielsweise das Dorf Reimswaldau, Kr. Waldenburg in Schlesien, die Signatur 132—24—14c oder Craßdorf in Hessen-Nassau 112—31—16dr. Bei den *reichsdeutschen Blättern* läuft X von 1 bis 194, bei den *österreichischen* von 01—091. Beide werden also durch die vorangestellte 0 in Österreich unterschieden. Y läuft von 1—36, Z von 1—25, w von a bis d, v von r bis u. Da die österreichischen Blätter nicht von ganzzahligen zu ganzzahligen Längengraden, sondern von halben zu halben reichen (z. B. von 29° 30′ bis 30° 30′ ö. L. von Ferro), können dort, wo Überschneidungen vorkommen, die Orte sowohl nach der deutschen wie nach der österreichischen Zählung bestimmt werden. Doch werden im allgemeinen nur reichsdeutsche Orte nach der deutschen Zählung bestimmt. Die Felder, wo diese Zählung auch aufs Ausland erstreckt wird, z. B. 143 linke Hälfte und 129—133 usw., sind aus Abb. 10 als Grenz-

quadranten zu erkennen. Sie liegen an der tschechischen und österreichischen Grenze. Auf den anstoßenden Blättern fallen die rechten Hälften der deutschen Blätter mit den linken Hälften der österreichischen Blätter zusammen.

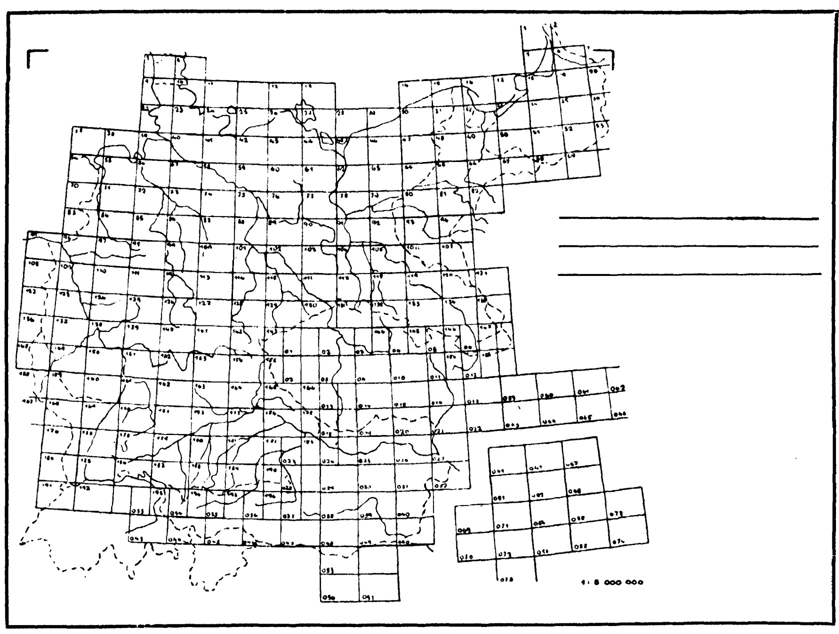


Abb. 10. Die Netzkartengrundlage für die Blattpausen im Maßstab 1:5 Mill.

Sie enthält die Grenzen, größeren Flüsse und numerierten Kartenfelder (Quadranten)) Die Felder 041 bis 075 im Südosten der Karte stellen Siebenbürgen dar, das aus technischen Gründen an die übrigen Gebiete herangeschoben werden mußte. Zur Zeit wird in der Zentralstelle an der Herstellung einer vollständigen Belegkarte für den Südosten gearbeitet. Sie wird Ungarn, Banat, Siebenbürgen und Bessarabien umfassen. (Verkleinerungsverhältnis 1:0,3)

Die Einführung eines solchen Signierungssystems ergab sich aus arbeitstechnischen Gründen als eine Notwendigkeit, um nämlich, wie noch zu zeigen sein wird, übersichtliche und handliche Kartengrundlagen zu schaffen. Während also die allgemeine Zweckmäßigkeit eines solchen Systems ohne weiteres einleuchtend genug erscheint, läßt sich über die Einführung dieses speziellen, nur auf die deutschen und österreichischen Karten zugeschnittenen Systems streiten. E. Freiherr von Künßberg beispielsweise hat für seine kleineren Arbeiten die Koordinaten der geographischen Lage als Ortssignatur eingeführt, also ein absolutes System

gewählt, das sich ohne weiteres auf die Nachbarstaaten ausdehnen läßt, was beim relativen System des Atlas von Fall zu Fall mit gewissen Schwierigkeiten verbunden bleibt, da sich seine Ortssignatur nicht ohne weiteres auf geographische Koordination umrechnen läßt. Es wäre aus diesen Erwägungen heraus, die sich natürlich erst mit der Ausdehnung des Atlasgedankens auf die deutschen Nachbarstaaten ergeben haben, besser gewesen, von vornherein ein allgemein gültiges Gittersystem zugrunde zu legen, also z. B. Gauß-Krüger-Koordinaten einzuführen.

Auf Grund dieses Signierungssystems wird nun für jeden Fragebogen eine Belegkarte hergestellt und nachher photographisch vervielfältigt, und zwar erfolgt die Herstellung derart, daß in eine vorgezeichnete Rasterkarte die mit Fragebogen belegten Orte in richtiger, topographischer Lage als Kreise eingezeichnet werden. Die Mittelpunkte der Kreise sollen mit den nach Augenschein bestimmten Mittelpunkten des Ortsbildes zusammenfallen. Flüsse, politische Grenzen usw. wurden bei den ersten Fragebogen nicht in diese Karte übernommen. Abb. 27 veranschaulicht einen Teil der Belegkarte des dritten Fragebogens aus dem Mittellauf der Weser.

Die Grundlagen des geschilderten Signierungssystems[1]) sind an der 1:200000-Karte geschaffen worden, die bei der Bearbeitung des ersten Fragebogens noch als Beleg- und Zeichenkarte diente. Diese bestand aus 240 Blättern, nämlich aus 180 deutschen und 60 österreichischen. Aus Sparsamkeitsgründen jedoch ist man bei der Bearbeitung der folgenden Fragebogen zum Maßstab 1 : 300 000 übergegangen, in welchem infolgedessen auch die Belegkarten der Fragebogen II und III entworfen worden sind. Diese umfassen 76 Blätter. Da die Änderung des Signierungssystems keine wesentlichen Erleichterungen der Arbeit gebracht hätte, ist sie nicht erfolgt. Sie war auch nicht notwendig, da die Verkleinerung auf den Maßstab 1:300000 auf photographischem Wege erfolgte. Ein Blatt der Belegkarte im Maßstab 1:300000 enthält 4 Quadranten, die 4 Blättern der 1:200000-Karte entsprechen (Abb. 11). Auf die methodischen und sachlichen Fragen, die sich aus dieser Reduzierung des Maßstabes ergeben, wird weiter unten näher eingegangen werden.

Wie schon auf S. 69 gesagt, wird die Signierung der Fragebogen bereits von den Landesstellen vorgenommen. In der Zentralstelle wird sie

[1]) Es sei hier zum Vergleich auf die ähnliche Signierung der Orte beim deutschen Sprachatlas und bei den Generalstabskarten des Weltkrieges hingewiesen.

noch einmal geprüft. Dies geschieht u. a. am Kopiertisch, wo die eben geschilderte Belegkarte mit der topographischen Originalkarte zur Deckung gebracht wird. Unter jedem Ortskreis der Belegkarte muß dann ein Ort der amtlichen Karte liegen. Daß diese Kontrolle auch noch mit allerlei Zufälligkeiten belastet ist, ist einleuchtend, so daß eine zweite Kontrolle von Ort zu Ort notwendig ist, die bei der Benutzung der Belegkarte in den Arbeitsgang der ersten Kartenaustragung des neuen Fragebogens ein-

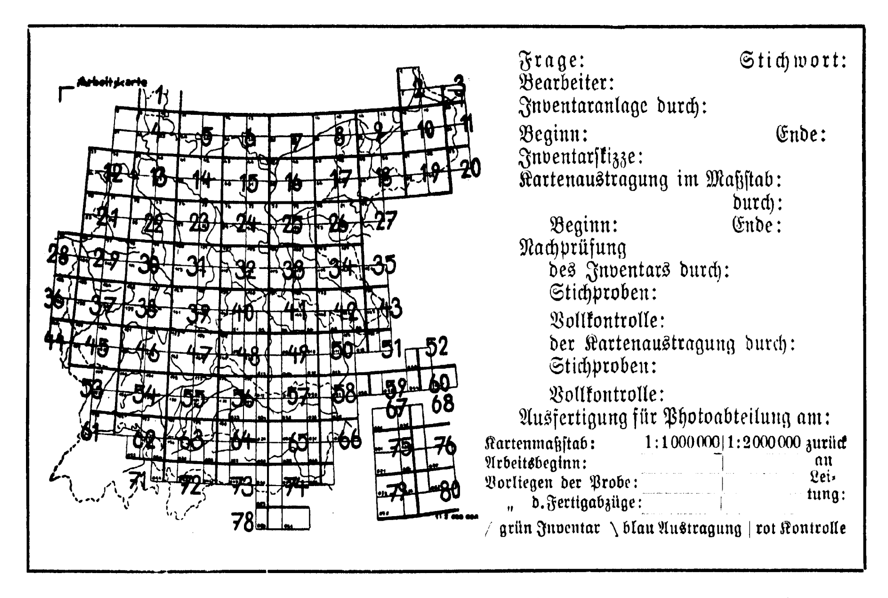


Abb. 11. Die Arbeitskarte

Sie enthält die laufenden Eintragungen des Bearbeiters einer Frage. Die großen Ziffern 1 bis 80 sind die Nummern der einzelnen Blätter der Belegkarte 1:300000. Jedes Blatt enthält vier Blätter (Quadranten) der 1:200000-Belegkarte, beispielsweise Blatt 33 die Quadranten 104, 105, 117, 118

geschaltet wird. Da jedem signierten Antwortzettel ein an der richtigen Stelle der Belegkarte eingezeichneter Ortskreis entsprechen muß, können fehlende oder überzählige Ortskreise beim Austragen der ersten Karte leicht festgestellt werden. Die an falscher Stelle stehenden Ortskreise werden umgezeichnet oder durch Pfeile in ihre richtige Lage gewiesen. Die Korrektur durch Umzeichnung ist beim dritten Fragebogen durchweg angewandt worden, da die noch beim zweiten und ersten Bogen geübte Methode, mit Pfeilen auf der Belegkarte und mit handschriftlichen

Korrekturverzeichnissen, auf denen die falsche durch die richtige Signatur ersetzt ist, zu arbeiten, zu unerträglichen und zeitraubenden Arbeitserschwernissen führte, gegen die die etwas länger dauernde endgültige Herstellung der Belegkarte durch Umzeichnen der Ortskreise einen Gewinn bedeutet. Damit keine Signierungsfehler von einem Fragebogen auf den anderen übernommen werden, ist es empfehlenswert, die Belegkarte jedes Fragebogens von Grund auf neu zu zeichnen und nicht etwa durch Hinzufügen neuer und Streichen überflüssig gewordener Kreise auf der Belegkarte des vorhergehenden Bogens zu entwerfen.

Es ist oben bereits hervorgehoben worden, daß die Belegkarten des ersten und zweiten Fragebogens nur das Raster und die Ortskreise enthalten, daß sie also somit Kartogramme, aber keine Karten im eigentlichen Sinne sind, da in ihnen die geographische Situation: Gewässernetz, politische Grenzen u. a. fehlt. Diese Loslösung vom geographischen Raum und das Arbeiten in einem höchst unanschaulichen Gradnetzfelde hat zu einer Reihe von sachlichen Unzuträglichkeiten geführt, die es geraten erscheinen ließen, die geographische Situation in die Belegkarte aufzunehmen. Infolgedessen sind in den Belegkarten des dritten Fragebogens das Flußnetz, die Küstenumrisse von Nord- und Ostsee, sowie die politischen Grenzen eingetragen worden. Als solche sind im Reich die alte und neue Reichsgrenze, in den österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten die neuen Grenzen von Österreich und der Tschechoslowakei eingezeichnet worden. Die für manche Fragen durchaus bedeutungsvollen Grenzen einzelner deutscher Länder, wie Sachsen, Baden, Württemberg usw., hätten zu einer allzu großen Belastung des Kartenbildes geführt, vor allem in den stark belegten Gebieten Mitteldeutschlands. Auch bei der Auswahl der Flüsse erschien Beschränkung geboten. Rhein, Weser, Elbe, Oder, Weichsel, Donau als Hauptachsen und von den Nebenflüssen vor allem diejenigen, die sich nach den bisherigen Forschungsergebnissen als Grenzflüsse erwiesen haben, wie etwa der Lech im Schwäbisch-Bayrischen oder die Saale im Thüringisch-Sächsischen genügen vollauf. Es kann schon hier darauf hingewiesen werden, daß die Andeutung des geographischen Netzes in der Belegkarte zu einer erhöhten Zuverlässigkeit der nachher gezeichneten Volkstumskarten führt; denn sie bedeutet für den Mitarbeiter eine Arbeitserleichterung bei der Kartenaustragung und zeigt ihm manche volkskundliche Grenze bei dem sonst so geisttötenden Zeichnen von Strichen und Punkten. Sein oberstes Gesetz: die Ortstreue der Zeichen, kann nun in vielen Fällen leichter erfüllt werden; denn ob ein Ortskreis und damit das auf ihn fallende

Zeichen links oder rechts eines Flußlaufes liegt, ist häufig für die Bestimmung der Grenzen einer volkskundlichen Erscheinung nicht ohne Wert, was aus einem Vergleich von Abb. 26 und Abb. 27 ersehen werden kann. An solchen Stellen, wie hier dem Weserlauf, können nun die Zeichen sinnvoller als früher gesetzt werden.

Von der Belegkarte im Maßstab 1:300000, die in zwei Ausfertigungen vorhanden ist, wird durch photographische Verkleinerung eine Belegkarte im Maßstab 1:1000000 hergestellt, die aus 4 Blättern (NW, NO, SW, SO) besteht und außer dem Raster und den Ortskreisen nur noch die mit den Längen- und Breitenkreisen zusammenfallenden Blattränder der Originalbelegkarte enthält[1]). Eine weitere Verkleinerung dieser Belegkarte, etwa in den Maßstab 1:2000000, erfolgte bisher nur im Bedarfsfalle, doch ist sie jetzt für sämtliche Fragebogen vorhanden. Die Belegkarte 1:1 000 000 stimmt in der Projektion mit der Wenkerkarte des Sprachatlas überein, so daß beide Karten zur Deckung gebracht werden können, was besonders der Auswertung der fertigen Karten zustatten kommt. Leider ist die Grundkarte (1:2000000) des Sprachatlas in einer anderen Projektion entworfen, so daß ein leichter Vergleich mit den in diesen Maßstab reduzierten Atlaskarten nicht mehr möglich ist.

Mit der Herstellung der Belegkarte geht das Ordnen der eingegangenen Fragebogen parallel. Diese werden in den Fächern eines besonderen Regals nach dem oben erläuterten Signierungssystem verteilt. Ist der Rücklauf der Fragebogen abgeschlossen, so werden diese zerschnitten und in Kartothekkästen in entsprechender Anordnung untergebracht. Die nachträglich einlaufenden Fragebogen können bis zu einem bestimmten Stichtag noch nach der Zerschneidung eingeordnet werden, die übrigen jedoch werden erst bei der endgültigen Fertigstellung der Atlaskarten berücksichtigt werden.

[1]) Die 1:1000000-Belegkarte des zweiten Fragebogens enthält noch kein Raster. Bei der Zeichnung mußte daher ein verschiebbares durchsichtiges Zelluloid-Raster benutzt werden, womit mannigfache Schwierigkeiten verbunden waren. Für den ersten Fragebogen war eine solche 1:1000000-Belegkarte überhaupt noch nicht hergestellt worden. Zur Zeichnung wurde daher die Wenkerkarte des Sprachatlas (1:1000000) benutzt. Im Laufe des Sommers 1933 ist nun die Verkleinerung dieser Belegkarte nachträglich hergestellt worden. Das setzte allerdings eine vollständige Neuzeichnung der noch mit zahlreichen Fehlern behafteten Belegkarte des ersten Fragebogens voraus. Da der Fragebogenrücklauf beim ersten Fragebogen sich in zahlreichen Etappen vollzog, ist die erste Belegkarte mit der Unterscheidung der verschiedenen Nachträge belastet.

2. Die methodische Bearbeitung der Antworten

Es ist bereits im dritten Abschnitt ausgeführt worden, daß der Plan eines Atlas der deutschen Volkskunde eng verknüpft ist mit der Entwicklung des Gedankens, daß die Karte ein vorzügliches Forschungsmittel der Kulturwissenschaften ist. Es wäre ein für die Entwicklung der wissenschaftlichen Methodik aufschlußreiches Unternehmen, einmal die Kartographie im weitesten Sinne unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie weit die verschiedenen Zeiten die Karte mehr als Forschungskarte oder mehr als Anschauungskarte gewertet wissen wollten. In der Ausgestaltung der Karte kommt dies zweifellos in anschaulichster Form zum Ausdruck. Es ist z. B. etwas grundsätzlich anderes, wenn am Anfang des vorigen Jahrhunderts Mundarten kartographisch dargestellt werden oder wenn am Ende desselben Jahrhunderts Wenker in seinem deutschen Sprachatlas beginnt, die durch Fragebogen erfaßte Gliederung der deutschen Sprache von Ort zu Ort kartographisch festzuhalten. Schon die sich daraus entwickelnden Wissenschaftszweige der Dialekt- und Wortgeographie mit ihren Sprachlandschaften und -räumen deuten an, daß damit die Karte im tiefsten Sinne des Wortes eine methodische Bedeutung gewonnen hatte, daß sie eingegliedert wurde in den sonst in anderen äußeren Bahnen und Methoden verlaufenden Erkenntnisprozeß. Eine solche Karte aber hat andere Bedingungen zu erfüllen als die mehr nach pädagogischen und praktischen Gesichtspunkten entworfene Anschauungskarte, die vor allem den Forderungen höchster Anschaulichkeit zu genügen hat und nur ein Darstellungsmittel ist. Doch muß gleich hier ein Mißverständnis ausgeschaltet werden. Die Gegenüberstellung von Anschauungs- und Forschungskarte ist nicht so gemeint, daß eine Karte entweder nur dies oder nur jenes sein kann, das hieße die Praxis zugunsten eines theoretischen Grundsatzes vergewaltigen. Vielmehr ist es so, daß jede Karte sowohl als Forschungskarte wie als Anschauungskarte betrachtet werden kann; denn jede noch so einfache Schulkarte kann zur Konzeption wissenschaftlicher Erkenntnisse benutzt werden. Diesen doppelten Charakter deutet bereits der absichtlich gebrauchte Ausdruck „Anschauung" an. Er ist in seiner Bedeutung gerade elastisch genug, um beides auszudrücken, bedeutet doch „anschauen" nicht bloß „sehen", sondern auch „betrachten unter bestimmten Gesichtspunkten", was am sinnfälligsten im Begriff „Weltanschauung" zum Ausdruck kommt. Nachdem die Bedeutung der Polsetzung Anschauungs- und Erkenntnismittel in

ihrer Relativität geklärt ist, sollen nunmehr die daraus zu ziehenden Folgerungen dargelegt werden.

Eine Anschauungskarte im engsten Sinne des Wortes muß anschaulich, d. h. gut überschaubar sein. Ihre Zeichen müssen so gewählt sein, daß die dargestellten Gegenstände schnell erfaßt werden können. Sie darf nicht überladen sein. Was sie aber bringt, muß so zusammengefügt sein, daß es einheitlich wirkt und mit „einem" Blick zu übersehen ist. Die Karte dient also der Vereinheitlichung. Diese Vereinheitlichung der Gesichtspunkte, unter denen die Karte zu betrachten ist, darf aber keine Vereinseitigung werden. Wo dies eintritt, sind die kartographischen Grundsätze nicht gewahrt worden; entweder muß dann die Darstellungsmanier geändert oder der Inhalt reduziert werden.

Anders die Forschungskarte. Ihr höchstes Prinzip ist die exakte zuverlässige orts- und sinngetreue Zusammenfügung der Gegenstände in einem Kartenbilde. In ihren beiden Formen der analytischen (auflösenden, isolierenden) und der synthetischen (zusammenfassenden) Karte, erfüllt sie die Forderungen des Erkenntnisprozesses, der sich in Analysis und Synthesis vollzieht. Sie kann deshalb nicht immer, etwa wie ein Plakat, schnell erfaßt werden. Sie will fortschreitend gelesen sein. Sie verträgt keine vorzeitigen Zusammenfassungen und Verallgemeinerungen; sie wird selten „flächenhaft", meist „punktuell" angelegt sein. Ihre eigentliche Wesensbestimmung erfährt sie erst durch die Art, wie sie in den wissenschaftlichen Arbeitsprozeß eingegliedert wird. Sie ist in ihm kein mehr oder weniger überflüssiges Anhängsel, sondern ein notwendiger Bestandteil.

Mit diesen kurzen Bemerkungen dürften vorerst einmal die Gesichtspunkte genügend umrissen sein, unter denen die kartographische Arbeit der Zentralstelle betrachtet werden soll.

A. Der statistisch-kartographische Arbeitsgang

a) Überblick über die Bearbeitung einer Frage

Die Bearbeitung einer Frage vollzieht sich — von Ausnahmen abgesehen — nach einem Schema, das sich im Laufe der Arbeitsjahre aus Einzelversuchen entwickelt hat. Es zerfällt in zwei große Abschnitte, in den analytischen und den synthetischen Teil. Der erste Abschnitt bezweckt die Aufbereitung des Antwortmaterials, der zweite seine kartographische

und wissenschaftliche Bearbeitung. Obwohl zeitlich nacheinander ausgeführt, greifen die einzelnen Phasen des Arbeitsprozesses doch stark in- und übereinander. Die Analyse der Antworten erfolgt wiederum in zwei Schritten: in einer ersten Durchsicht der einzelnen Zettel und einer genauen Inventarisation der Antworten. Eine entsprechende Teilung gilt vom synthetischen Abschnitt, in welchem die Aufstellung des Zeichenschlüssels, die Kartenaustragung und schließlich die Deutung und Kommentierung des fertigen Kartenbildes erfolgen. Somit läßt sich der ganze Arbeitsgang einer Frage in folgender Übersicht zusammenfassen:

Analyse

1. Erste Durchsicht der Antworten:
   Übersichtsskizzen in 1 : 5 000 000.
2. Inventarisation der Antworten:
   a) topographisch oder
   b) statistisch.
   Inventarskizzen in 1 : 5 000 000.

Synthese

3. Inventarordnung — Formenliste — Zeichenschlüssel:
   Hauptkarte in 1 : 300 000.
   Nebenkarte in 1 : 300 000, 1 : 1 000 000 bzw. 2 000 000.
4. Gliederung und Deutung des fertigen Kartenbildes; Bericht:
   Ergebnisskizzen in 1 : 5 000 000.

Aus dieser Übersicht geht hervor, daß die Karte die notwendigen Verbindungen zwischen den einzelnen Arbeitsgängen herstellt. Sie steht jedesmal am Ende eines Arbeitsschrittes und wird so zur Grundlage des folgenden. Im ganzen betrachtet, ist sie das *einzige methodische Hilfsmittel, das sämtliche Schritte* erfaßt. Obwohl immer Forschungsmittel, ist ihre äußere Funktion in den einzelnen Phasen des Arbeitsganges jeweils verschieden: einmal löst sie auf, das andere Mal faßt sie zusammen. Doch bevor diese Wandlung ihrer Aufgabe im einzelnen betrachtet wird, müssen noch einige technische Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Die straffe Zusammenfassung des Arbeitsablaufs, seine „Taylorisierung", um diesen Begriff einmal — hoffentlich ohne Mißverständnis — zu gebrauchen, ergab sich aus dem Zwang, *jährlich* 50 *Fragen*

mit durchschnittlich je 4 Unterfragen zu bearbeiten. Das sind bei 20000 Belegorten rund 4000000 Antworten. Daß bei der daher erforderlichen Mechanisierung der Zettelarbeit keine Vergewaltigung des wissenschaftlichen Gehalts der Antworten eintritt, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Organisation und Fragestellung, die in allen Stufen der Arbeit vorzuherrschen hat. Technik und Methode wissenschaftlicher Arbeit sind nicht voneinander zu trennen. Bestimmte Methoden erfordern ganz bestimmte äußere technische Maßnahmen. Das Umgekehrte wäre unerträglich. Zugunsten einer leichten technischen Bewältigung etwa die wissenschaftlichen Methoden einzurichten, oder nur nach ihr die Fragenauswahl zu treffen, wäre ein Verbrechen an der Volkskunde als Wissenschaft. Diese Klippe ist zu vermeiden. So sind auch die äußeren technischen Maßnahmen nicht als herrschend sondern lediglich als dienende Glieder anzusehen. Als solche wären zu nennen: daß eine Frage möglichst nur von einem Bearbeiter erledigt wird, der ganz im Stoff drin steht und sich durch seine ununterbrochene Tätigkeit immer tiefer in ihn hineinarbeiten kann, daß dagegen die wechselnde Vorbildung der Mitarbeiterschaft wie auch ihr verschieden ausgebildetes technisches Geschick oft eine Arbeitsteilung erforderlich machen u. a. Eine Zusammenarbeit verschiedener Fachvertreter ist aber beispielsweise erforderlich, wenn eine Frage der gegenständlichen Volkskunde wortgeographische Schwierigkeiten in sich birgt, oder wenn eine komplizierte Zeichenwahl erhöhte zeichnerische Fertigkeiten verlangt. Dies ändert aber nichts an der grundsätzlichen Forderung nach einer einheitlichen Bearbeitung.

Der Mitarbeiter, der eine Frage übernommen hat, erhält mit ihr zugleich eine Arbeitskarte, in die er laufend seine Eintragungen macht, so daß diese gewissermaßen den Lebenslauf der entstehenden Karte darstellt (Abb. 11). Aus ihr sind Fragenummer, Inhalt der Frage, Name des Bearbeiters, Beginn, Abschluß und Richtigkeit der Inventarisation, der Kartenaustragung und der photographischen Vervielfältigung und Verkleinerung zu ersehen. Da diese Eintragungen laufend in eine mit Gitternetz versehene Karte zu machen sind, kann aus ihr der genaue Stand der Arbeiten jederzeit ersehen werden.

Die Zeit, die eine vollständige Bearbeitung einer Einzelfrage beansprucht, schwankt je nach Ergiebigkeit und sachlicher Schwierigkeit der Antworten. Während die erste Durchsicht eine Arbeit von Stunden ist, beansprucht die Inventarisation einschließlich der Zeichnung der Inventarskizzen etwa 8 Wochen, die Austragung einer Hauptkarte etwa

3—4 Wochen, so daß eine Frage die Arbeitskraft eines einzelnen Mitarbeiters durchschnittlich drei Monate in Anspruch nimmt. Daß daneben Fragen, wie die nach dem Namen des Marienkäfers mit annähernd 280 Formen Jahresarbeiten, andere wieder, z. B. landschaftlich und sachlich so begrenzte Fragen wie die nach dem Julklapp (Fr. 116f), nur Tagesarbeiten sind, soll der Vollständigkeit wegen erwähnt werden. Die persönliche Veranlagung spielt beim Zeitmaß der Bearbeitung keine unbedeutende Rolle.

Im folgenden werden nun die einzelnen Arbeitsschritte im Hinblick auf ihren Zweck und ihre Ausführung charakterisiert und durch Beispiele erläutert werden.

b) Erste Durchsicht und Übersichtsskizzen

Vor Beginn der Bearbeitung eines neuen Fragebogens wird die laufende Arbeit am letzten Fragebogen unterbrochen, um in einigen Tagen den neuen durchzusehen, damit für ihn ein allgemeiner Bearbeitungsplan entworfen werden kann. Das Ergebnis der Durchsicht jeder Frage wird in einem kleinen Bericht und — das ist das Wichtigste — in einer Übersichtsskizze festgehalten. Als Zeichengrundlage der Übersichtsskizzen dient ein auf durchsichtigem Papier entworfenes Kartenbild des ganzen Arbeitsgebietes im Maßstab 1 : 5 000 000, das neben den Grenzen und dem Flußnetz die Felder (Quadranten) der 1 : 200 000-Karten enthält, in die das Ergebnis der Durchsicht eingetragen werden kann. Diese erfolgt derart, daß Feld für Feld durchgegangen wird und die am meisten auftretenden oder jedenfalls charakteristisch erscheinenden Antworten mit einem bestimmten Zeichen in das betreffende Feld der Kartenvorlage eingetragen werden. Der Mannigfaltigkeit des darzustellenden Inhalts entsprechend werden für die Anlage keine allgemein bindenden Vorschriften gemacht, es sei höchstens die, daß die gewählte Darstellungsmanier ein klares Bild der durchgesehenen Antworten zu geben hat und somit ein schnelles Erfassen des Frage-Ergebnisses sichert. Im Gegensatz zu den sonstigen Skizzen können die Übersichtsskizzen auch bunt angelegt werden.

Zur Veranschaulichung der dabei benutzten Methoden seien einige Verfahren kurz skizziert. Das allgemeinste besteht wohl in einer einfachen Durchblätterung und einer kartographischen Fixierung des erhaltenen Eindrucks, wie dies beim dritten Fragebogen etwa bei den Fragen 113 (Aufstellung des Weihnachtsbaumes), 118 (Weihnachtskrippen), 121 (Ostereier), 138 (Kopfschmuck der Braut) u. a. möglich

war. Das dabei für Fr. 121c (Wer legt nach der Meinung der Kinder die Ostereier?) gewonnene Kartenbild veranschaulicht Abb. 12, nur daß

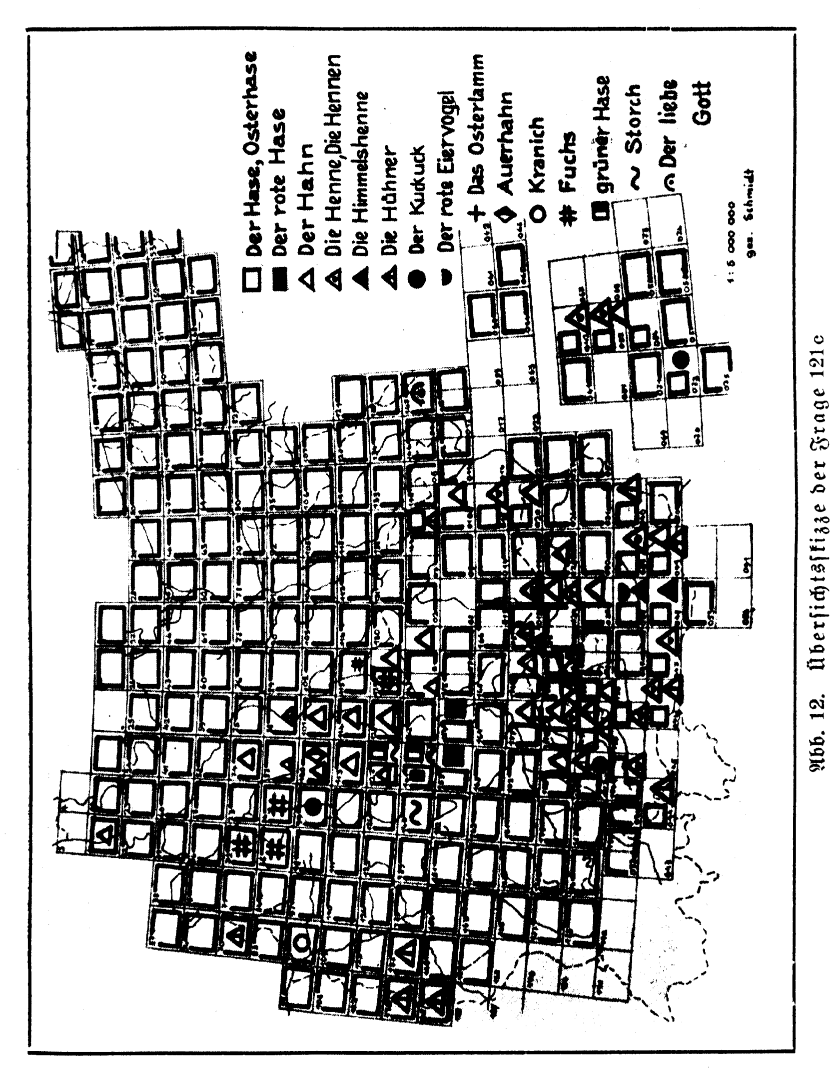


Abb. 12. Übersichtsskizze der Frage 121c

Diese Skizze ist im Original bunt gezeichnet (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,4)

die Originalkarte als bunt vorzustellen ist. Viel genauer ist bereits ein zweites Verfahren, die statistische Erfassung der Antworten, die dort notwendig wird, wo vielleicht zehn oder mehr immer wiederkehrende und ungefähr gleich oft vorkommende Antworten überschaut werden müssen.

Dies war z. B. bei der Fr. 127: „Welche Vereine sind im Leben Ihres Ortes besonders wichtig?“ oder bei Fr. 142: „Welches Bewegungsspiel ist an Ihrem Orte am beliebtesten . . .?“ erforderlich. Ein drittes Verfahren schließlich verzichtet darauf, die allgemeine Antwort immer wieder

Mann half einer armen Frau nicht Holz tragen:

1 – 24 – 9 c   0 11 – 1 – 3 d
19 – 30 – 21 bd
44 – 34 – 13 d
56 – 7 – 19 c
76 – 23 – 24 L
86 – 22 – 21 dr
143 – 22 – 16 b
180 – 6 – 24 br <Knabe>
188 – 29 – 16 a

Abb. 13. Zettel eines topographischen Inventars aus Frage 48: „Warum sitzt der Sage nach dieses Wesen (Mann im Mond, vgl. Frage 47) im Mond?“ Bei 180—6—24 br besagt die Klammer: Knabe half einer armen Frau nicht Holz tragen

festzuhalten. Nur die seltenen Angaben, die Ausnahmen, werden skizziert.

Wie auch immer im einzelnen die Methoden gestaltet sein mögen, überall bezwecken sie das gleiche: Überblick zu gewinnen über die Formenfülle der eingelaufenen Antworten, der eine Entscheidung über den Umfang der weiteren Bearbeitung ermöglicht. Ein entsprechender Vorschlag

hierfür ist der Leitung nach der Durchsicht zu unterbreiten, etwa derart: die Frage ist vollständig oder nur auszugsweise zu inventarisieren, sie ist als ergebnislos zur Seite zu stellen usw. Soweit sich das alles überschauen läßt, werden sogar schon die Maßstäbe der Kartenaustragung festgelegt. Daß sich diese nach der Inventarisation oftmals ändern, ist nur ein Beweis dafür, daß das Arbeitsverfahren elastisch genug ist, um die Entfaltung sachlicher Gesichtspunkte zu gewährleisten.

Über den Rahmen dieses besonderen Zweckes hinaus hat die Gesamtheit der so hergestellten Übersichtsskizzen noch eine allgemeine Bedeutung, insofern sie eine kartographische Vorübersicht über den Erfolg und den Inhalt jedes Fragebogens darstellen. Sie sind die wichtigsten Unterlagen für eine schnelle Verarbeitung des Materials in Aufsätzen und Werbevorträgen.

c) Inventar und Inventarskizzen

Der zweite Schritt der Bearbeitung ist die Anlage eines Inventars. Seine Anlegung erfolgt — ganz äußerlich gesehen — durch ein Umschreiben der Antwortzettel auf besondere Kartothekzettel vom gleichen Format wie diese: 12,5×7,5 cm, und zwar derart, daß jeder Zettel in der ersten Zeile das Kennwort, das die verschiedenen Formulierungen sachlich übereinstimmender Antworten zusammenfaßt, und darunter die Signatur der Orte trägt, die die übereinstimmenden Angaben gemacht haben (Abb. 13 und 14). Kommen zusammengehörige Antworten in einem Quadranten zahlreich vor, so wird nicht mehr jede einzelne Ortssignatur ausgezogen, sondern nur noch die Zahl der in diesem Quadranten angegebenen Antworten notiert, wie dies Abb. 14 zeigt. Je nachdem das erste oder zweite Verfahren angewandt wird, entstehen topographische oder statistische Inventare. Im topographischen Inventar ist also die topographische Lage jedes Ortes, d. h. seine Signatur, vollständig wiedergegeben, im statistischen Inventar jedoch nur seine Lage auf dem jeweiligen Kartenblatt der 1:200000-Karte. Rein topographische Inventare kommen so gut wie gar nicht vor. Als Beispiel eines solchen sei das zu Frage 123b (Bastlösereime) genannt. In der Regel wird ein topographisch-statistisches Inventar angelegt, in dem die Einzelformen topographisch, die häufigen Formen dagegen statistisch erfaßt, d. h. ausgezählt, werden. Zahlreicher jedoch sind rein statistische Inventare. Sie sind meistens nicht allzu formenreich

und im weiteren Gegensatz zu den topographischen Inventaren verhältnismäßig klein. Von den ersten in der Zentralstelle bearbeiteten Fragen sind fast nur verkürzte statistische Inventare gemacht worden. Der Bearbeiter stellte einfach fest, in welchen Quadranten eine Erscheinung

Klootschiessen:
37: 卌 I
38: 卌 卌 卌 卌 III
54: I
55: 卌 卌 II
56: 卌 I

Abb. 14. Zettel eines statistischen Inventars aus Frage 142a: „Welches Bewegungsspiel ist in Ihrem Orte bei den Burschen am beliebtesten?" Klootschießen wurde nur in den friesischen Quadranten 37, 38, 54, 55 und 56 genannt, in den nordöstlich benachbarten Quadranten der Nordseeküste in ähnlicher Weise Boßeln

zum erstenmal vorkommt, aber nicht wie oft. Diese Anfangs-Inventare genügen den Anforderungen der ausgebauten und heute durchwegs angewandten Arbeitsweise, wie sie hier geschildert wird, nicht mehr.

Wie weit der Bearbeiter die Antworten zergliedert und inventarisiert, hängt in hohem Maße von seiner wissenschaftlichen Kritik und Intuition ab. Immer aber müssen die Sinnzusammenhänge der ein-

zelnen Antworten gewahrt bleiben. Zusammenhanglose Worte zu verzeichnen, ist sinnlos; denn die Inventaranlage ist eben keine bloße Schreiberei, sondern auch Gedankenarbeit, die durch eine Zusammenfassung über die Antworten der Fragebogenzettel hinausführt. Als Beispiel dafür sei die aus Ruhnow in Pommern (46—32—6a) gegebene Antwort auf die Fr. 144b: „Beobachtet man . . . bestimmte

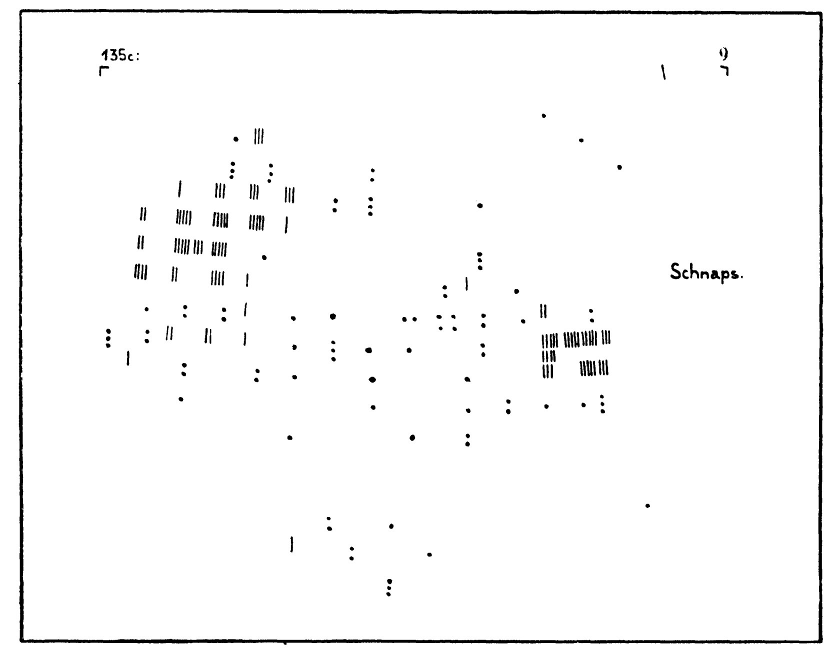


Abb. 15. Statistische Inventarskizze aus Frage 135c:

„Wie kauft der Hochzeitszug sich frei?" Ein Strich bedeutet fünf Belege, ein Punkt einen Beleg. Die Skizze zeigt zwei Hauptgebiete: Oberschlesien und Niedersachsen (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,35)

Gebräuche beim Aussäen der ersten Körner?" genannt. Sie lautet: „Handvoll Körner in den Mund gen., bei den ersten drei Würfen auszuspucken, dabei denken: Im Namen des Vaters, des Sohnes u. des hlg. Geistes (damit Sperlinge und Stare nicht das Korn auspicken)." Es wäre offenbar falsch, diese Sinneinheit durch folgende Auflösung bei der Inventaranlage zu zerstören: „Handvoll Körner in den Mund gen.", „bei den ersten drei Würfen ausspucken", „dabei denken: im Namen des Vaters usw." Ebenso ist es falsch, bei der Inventarisation der Fr. 84:

„Welche häuslichen Arbeiten der Erwachsenen werden noch heute im Kreise der Nachbarn oder des Dorfes gemeinsam ausgeführt?“ etwa die Antwort: „Vorbereitungen zur Hochzeit: Kuchenbacken, Girlandenwinden“ zu zerreißen in „Kuchenbacken“ und „Girlandenwinden“. Die Antwort muß als Ganzes zur Gruppe „Vorbereitungen zur Hochzeit“ genommen werden. Auch ist es überflüssig, bei Fr. 84 etwa die Antworten „Federschleißen alte Sitte“, „Federschleißen unter Nachbarn“ aus der Inventarisierung der Arbeit „Federschleißen“ auszuschließen und unter ein neues selbständiges Stichwort zu stellen. Dasselbe gilt von der Inventarisation der „Nein“-Angaben oder des Fehlens einer Antwort (Fehlangabe), es sei denn, daß ihr prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der eingegangenen Antworten eine sachliche Bedeutung hätte. Auch bei kritischer Sichtung bleibt als oberster Grundsatz jeder Inventaranlage bestehen: Achtung vor der geschriebenen Antwort. Der Bearbeiter darf nicht mit vorgefaßten Meinungen oder mit von außen herangetragenen Hypothesen an das Material herankommen. Seine wissenschaftliche Haltung verpflichtet ihn zur Wahrung des objektiven Tatbestandes und zur Vermeidung jeder gewaltsamen Interpretation, soll doch die endgültige Karte ein getreues Abbild der eingelaufenen Antworten sein.

Ist die Inventarisierung abgeschlossen, so erfolgen die Ordnung des Inventars und die Zusammenstellung der Formen in der sog. Formenliste. Die besonderer Klärung bedürftigen Antworten müssen eingehend bearbeitet werden. Können die Schwierigkeiten nicht durch das Studium der Literatur überwunden werden, so wird durch Rückantwortkarten an den Beantworter eine Aufhellung des Sachverhaltes versucht. Darüber wird noch in einem späteren Abschnitt gehandelt werden. Die Gesichtspunkte, nach denen die Inventarordnung durchgeführt wird, müssen in allen Fragen aus dem vorhandenen Material gewonnen werden. In diesem Grundsatz liegt eigentlich der Kern der gesamten wissenschaftlichen Arbeit der Zentralstelle beschlossen. Deshalb ist die Inventaranlage keine mehr oder minder überflüssige Angelegenheit, sondern ein notwendiger Schritt in der wissenschaftlichen Stoffbearbeitung. Daß sie aus Zeitersparnis bei ganz einfachen Fragen, wie den Entscheidungsfragen, manchmal nicht oder nur verkürzt durchgeführt zu werden braucht, sagt nichts dagegen, daß sie methodisch gefordert werden muß. Unterbleibt sie in solchem Falle, so werden nach der Kartenaustragung zum mindesten noch die Spontanangaben (durch die Frage angeregte,

aber nicht unmittelbar geforderte Angaben) inventarisiert; denn sie enthalten Fingerzeige für die Deutung und Bewertung der übrigen Antworten und geben Hinweise auf neue Fragethemen.

Aus dem Inventar gehen die Inventarskizzen hervor. An ihnen wird die Bedeutung der kartographischen Zwischendarstellung der Antworten am eindringlichsten erwiesen. Das gesamte Inventar wird auf Blätter im Maßstab 1:5 000 000 übertragen, und zwar wird in der Regel jede Erscheinungsform auf einer besonderen Skizze dargestellt. Diese bestehen aus einfachen gleichgroßen Pausblättern 30 × 24 cm, die auf kartonierte Unterlagen vom Umfang 32 × 24 cm aufgelegt werden können, die dieselben Einzeichnungen wie die Übersichtsskizzen enthalten (Abb. 10). Durch genaues Aufeinanderpassen an entsprechenden Marken können nun sämtliche Inventarskizzen so aufgelegt werden, daß sie mit wenigen Handgriffen untereinander zur Deckung gebracht werden, wodurch ein Vergleich der geographischen Lagerung sämtlicher Erscheinungsformen möglich wird, was besonders für die Aufstellung des Zeichenschlüssels (S. 93 ff.) und für die Klärung der Mischformen von größter Bedeutung ist. Würde beispielsweise eine vermutete aber noch nicht erkannte Mischform auf einer Inventarskizze als Sonderform ausgetragen worden sein und zeigte das Übereinanderlegen mit zwei anderen Skizzen die Lagerung der Kernformen um das angenommene Mischgebiet und vielleicht auch in ihm, so würden die ersten Hinweise zur Deutung gegeben sein.

Entsprechend der Trennung von statistischem und topographischem Inventar gibt es statistische und topographische Inventarskizzen. Um diese leicht lesbar zu gestalten, ist eine allgemein verbindliche Darstellungsmanier festgelegt worden, die aus den Erfahrungen langer Versuche herausgewachsen ist, aber auch nicht so starr ist, daß begründete Verbesserungen unmöglich sind. Jede Skizze trägt links oben die Nummer der Frage und am rechten Rand die Bezeichnung des dargestellten Gegenstandes in schwarzer Tusche. Die Numerierung der Skizzen untereinander erfolgt mit Rotstift. Außerdem trägt jede Skizze die Markenwinkel zum Übereinanderlegen. Bei den statistischen Inventarskizzen werden die Symbole für die Anzahlen gleichartiger Antworten in die zugehörigen Quadranten gesetzt, und zwar bedeutet • = 1 Beleg, | = 5 Belege. Für 100 und mehr Belege wird die absolute Zahl in den schwarz zu umrahmenden Quadranten hineingeschrieben, so daß die dadurch bewirkte Abwandlung im Helligkeitsgrad vom Punkt über den Strich zur Fläche dem Wachsen der absoluten Zahl der Belege

entspricht (Abb. 16). Für die topographischen Inventarskizzen konnte eine so weitgehende sinnentsprechende allgemeine Regelung nicht getroffen werden, ohne vermeidbare Hindernisse in den Gang der Bearbeitung einzuschalten. Auf ihnen wird in der Regel mit besonders einfachen Zeichen: Kreisen, Strichen, Kreuzen, Punkten u. a. die topographische Lage der einzelnen Erscheinungen festgelegt. Sie werden so-

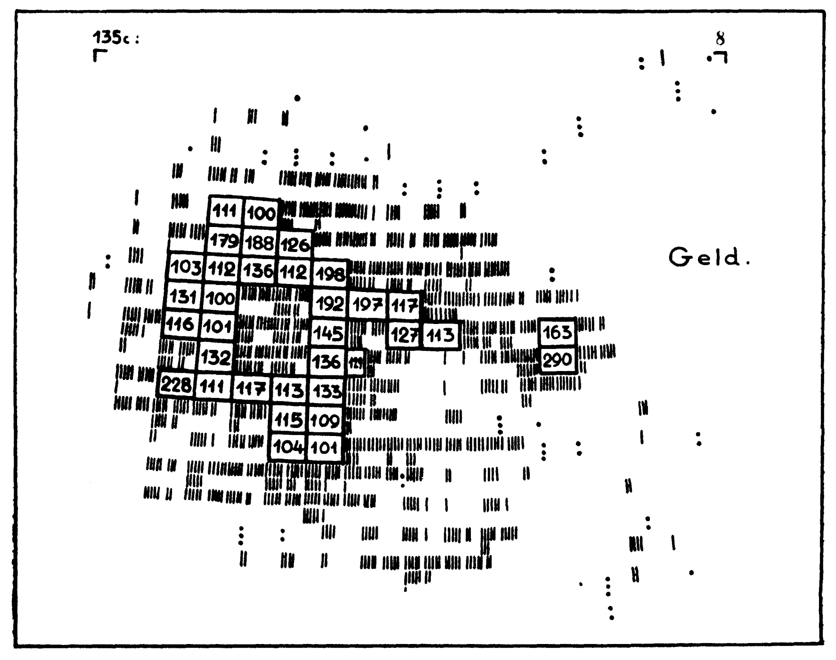


Abb. 16. Statistische Inventarskizze aus Frage 135c: „Wie kauft der Hochzeitszug sich frei?" Die Ziffern geben die Anzahl der Antworten „durch Geld" in einem Quadranten an. Da diese Antwort so überaus zahlreich im ganzen Gebiet vorkommt, erhält sie in der Hauptkarte ein einfaches Zeichen: den senkrechten Strich. Vgl. Abb. 33. (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,35)

wohl schwarz wie bunt hergestellt; letzteres vor allem, um größere Vergleichsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Skizzen zu schaffen. Abb. 18 und Abb. 19 zeigen im Vergleich den Genauigkeitsunterschied zwischen einer statistischen und einer topographischen Inventarskizze. Die statistischen Inventarskizzen geben nur ein ungefähres Bild, aus dem noch nicht allzu viel gefolgert werden darf. Sie dienen meist zur Vorbereitung des Zeichenschlüssels.

Da die Zahl der so entworfenen Inventarskizzen mitunter recht groß ist, — bis 300 und mehr — ist es manchmal notwendig, aus diesen noch einmal eine, erforderlichenfalls mehrere *zusammenfassende Inventarskizzen* zu entwerfen, die in anderer, aber ebenso einfacher Manier eine Zusammenschau der vielfältigen Erscheinungsgruppen ermöglichen. Ob dabei das Bild im Sinne einer Anschauungskarte immer

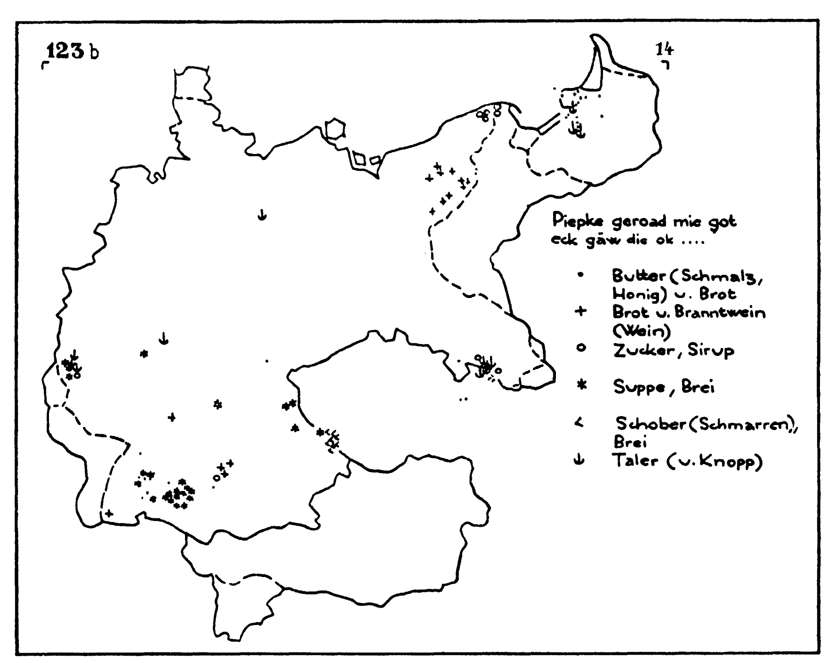


Abb. 17. Topographische Inventarskizze aus Frage 123b: Bastlösereime

Zur Verdeutlichung der Lagerung der Streuangaben sind die wichtigsten Grenzlinien eingezeichnet worden. Auf den gewöhnlichen Inventarskizzen fehlen sie. (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,35)

anschaulich werden kann, ist von untergeordneter Bedeutung, ihr Wert besteht innerhalb eines Arbeitsganges lediglich in der vorläufigen Zusammenfassung. Darum ist diese Form der synthetischen Inventarskizze — die andern sind analytisch — grundsätzlich von den am Schluß der Bearbeitung stehenden Ergebnisskizzen zu unterscheiden. Als besondere Beispiele hierfür seien die Skizzen zu der Frage nach den Bastlösereimen (123 b) und nach dem Namen des Marienkäfers (59 a) erwähnt. Die Inventarskizzen der Bastlösereime zerfielen in zwei Gruppen. Die erste

zeigte in statistischer Darstellungsweise ganz scharf begrenzte Verbreitungsgebiete mit gewissen Übergängen. Zu ihr gehört u. a. der sog. Reutervers[1]), der nur im Mecklenburgischen verbreitet ist. Eine zweite hatte nicht so scharf begrenzte Verbreitungsgebiete. Bei ihr lagen

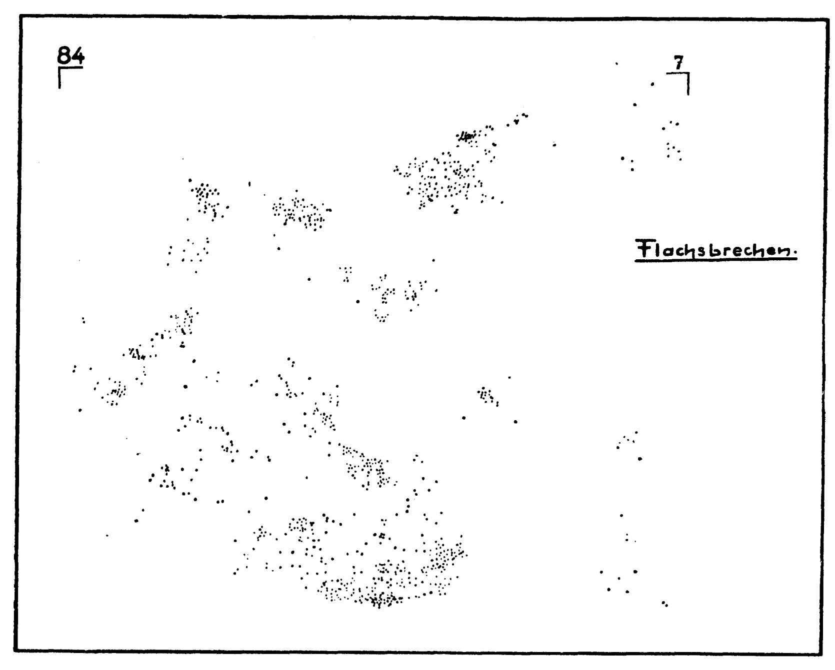


Abb. 18. Topographische Inventarskizze aus Frage 84: Gemeinschaftsarbeiten

Man vergleiche damit die kartographische Darstellung derselben Antworten auf der statistischen Inventarskizze in Abb. 19. (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,35.) Jeder Punkt bezeichnet eine Angabe „Flachsbrechen"

die Verse in lockerer Streuung über den ganzen deutschen Raum. Zu dieser gehört z. B. der Vers:

„Piepke geroad mie got
eck gäw die ok Butter und Brot
(oder: Brot und Branntwein, ... u. ä.) (Abb. 17.)

[1]) Dieser von Fritz Reuter in „Hanne Nüte" wiedergegebene Vers lautet:
„Piepen Papen Pasterjahn,
lat dei Wieden Fläuten afgahn,
lats ok nich verdarben,
lats recht lustig warden."

Um nun die Kontaminationsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Verstypen der ersten gebietsfesten Gruppe klar zu erfassen, war es notwendig, diese Gruppen in einer möglichst übersichtlichen Form auf einer Skizze darzustellen, wie sie Abb. 20 zeigt. Diese berücksichtigt nicht die

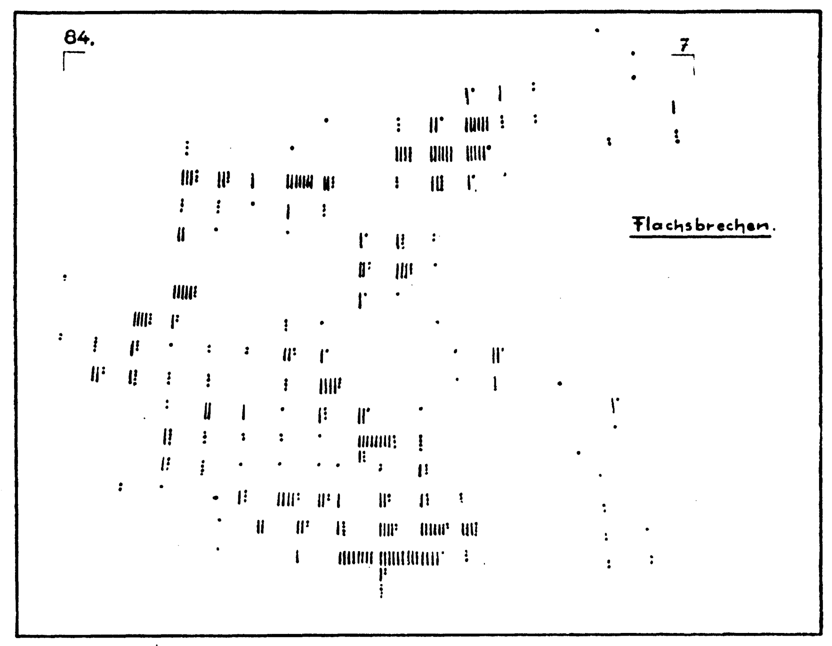


Abb. 19. Statistische Inventarskizze aus Frage 84: Gemeinschaftsarbeiten

Diese Skizze zeigt im Vergleich mit Abb. 18 die genauere Darstellung durch topographische Skizzen, in denen die gebietsmäßige Verteilung mit Kern- und Streugebieten sehr deutlich hervortritt. (Verkleinerungsverhältnis 1 : 0,35)

Skizzen der zweiten Gruppe, die Streuformen, die sich in einem Ein- bzw. Zweizeiler lediglich mit dem Gelingen der Pfeife beschäftigen und in nahezu gleichen Formen über den ganzen deutschen Raum streuen.

Eine ähnliche Bedeutung haben die synthetischen Inventarskizzen für die Bezeichnungen des Marienkäfers. Hier wurden zuerst einmal Inventarskizzen für jede Namensform gezeichnet, also etwa für Sommerkalb, Sonnenkalb, Pferdchen der Jungfrau Maria usw. Dann aber wurden die Zusammensetzungen mit gleichen Grundwörtern wie -kalb, -pferd, -wurm, -tier usw. noch einmal auf besonderen Inventarskizzen dargestellt, um die Lagerung der Grundwortgruppen untereinander ver-

gleichen zu können. Entsprechendes wurde für die gleichen Bestimmungswörter gemacht, also für Sommer-, Sonnen-, Himmels-, Herrgotts- usw. Beide Skizzenarten zeigen bereits aufschlußreiche Gebietsgliederungen.

Welche allgemeine methodische Bedeutung haben nun diese Inventarskizzen? Sie sind, wie schon gesagt, der kartographische Ausdruck der analytischen Methode. Sie erst ermöglichen

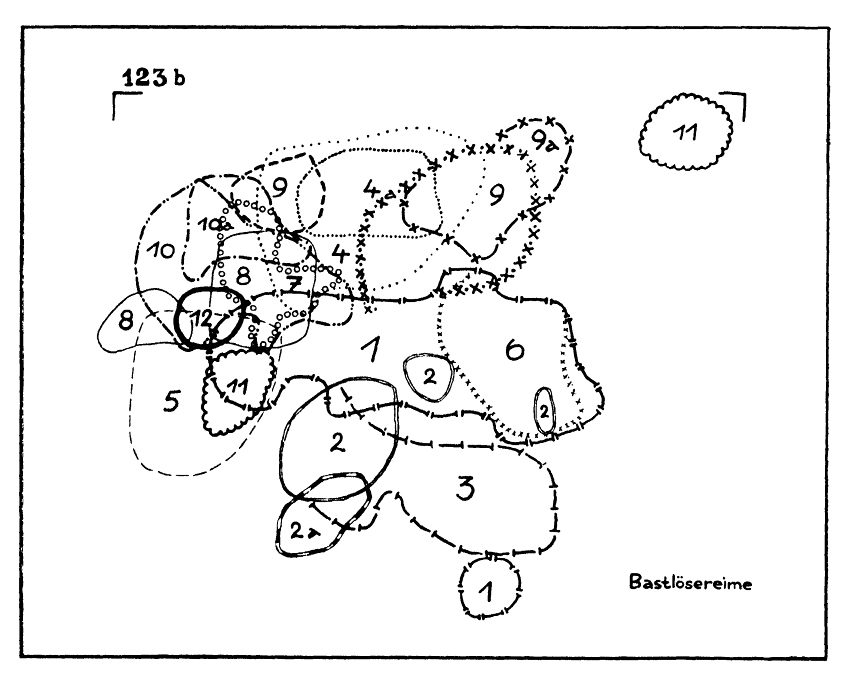


Abb. 20. Zusammenfassende Inventarskizze aus Frage 123b: Bastlösereime

Sie enthält nur diejenigen Angaben, die geschlossene Gebiete bilden. Ihre methodische Aufgabe besteht darin, die zahlreichen Überschneidungen der einzelnen Versgruppen darzustellen, um so die Wahl optisch wirksamer Zeichen für die Hauptkarte zu ermöglichen. (Verkleinerungsverhältnis der Abb.: 1 : 0,35.) Die Ziffern können aus Raummangel hier nur durch die Angabe der jeweils charakteristischen Verszeile erklärt werden: 1. in den Graben werfen, 2. zieh' der Katz' das Fell o, 2a. schneid dem Jackerl die Haar o, 3. in den See, Schnee, Klee werfen, 4. Fabian Sebastian, 4a. Reuterverse, 5. Mutter gib mir n Penning, 6. Pfeifla gib Saft, bis der Bauer Haber rafft, 7. Hexenvers, 8. wie wolln ne Piepe maken, 9. pip pip Röte, mach mir eine Flöte, 9a. pip pip Röte, mach mir eine Flöte, mi ein, di ein, annern Kinnern auch ein. 10. Kloppe piepen, wannehr wirst du riepen? Maidag 10a. Hopp — Maidag. 11. Kloppe, Kloppe Wiede, Hund schett Kriede. 12. min Moder is ne Nunne, min Vader en Papen

eine hinreichende Überschau und Durchdringung des Materials und erlauben eine bewußte Gestaltung der Hauptkarte, deren äußeres Bild bis zur verbindlichen Einführung dieses Zwischenschrittes von zahlreichen Zufällen abhing. Sollten die Inventarskizzen zeigen, daß ihre Zusammenfassung in einer Hauptkarte im Maßstabe 1:300000 keinerlei Bedeutung mehr hat, so ist an dieser Stelle der Arbeitsgang beendet, und zwar in einer der Atlasarbeit gemäßen Form, der Karte. Gerade aus diesem Grunde steht ja am Ende eines jeden der oben genannten vier Arbeitsschritte eine Kartendarstellung.

Zeigten die Übersichtsskizzen sämtliche charakteristischen Antworttypen auf einem Blatt vereint, so isolieren die Inventarskizzen diese Typen und stellen sie auf besonderen Blättern dar. Damit werden sie zu den wichtigsten Voraussetzungen für die Zusammenstellung der Zeichenschlüssel. Sie zeigen, ob Antworttypen im Raume eng nebeneinander liegen und darum durch zwei sich abhebende Zeichen unterschieden werden müssen. Sie zeigen die Erscheinungen, die am häufigsten, und die Erscheinungen, die nur einzeln auftreten, in ihrer geographischen Lagerung. Auf alle diese Vorzüge wird noch im folgenden Abschnitt einzugehen sein. Damit aber veranlassen die Inventarskizzen eine ganz allgemeine Scheidung der volkskundlichen Erscheinungsformen in drei Gruppen:

1. Erscheinungen, die über den ganzen deutschen Volksraum verbreitet sind, entweder:
   a) gleichmäßig und dicht,
   b) gleichmäßig, aber verstreut.
2. Erscheinungen, die sich in gleichmäßiger, dichter Belegung auf bestimmte geographische Räume beschränken.
3. Erscheinungen, die nur vereinzelt in 2 oder 3 Belegen vorkommen.

In der Regel werden die Gruppen 1 und 2 zusammen auf einer Karte, der Hauptkarte, Gruppe 3 jedoch getrennt von diesen auf einer Nebenkarte dargestellt. Dies ist vielleicht ein über die Atlasarbeit hinaus bedeutungsvoller Beitrag der Inventarskizzen zur statistischen und formalen Bewertung volkskundlicher Erscheinungen.

d) Der Zeichenschlüssel

Das Problem des Zeichenschlüssels ist das wichtigste und schwierigste der kartographischen Verarbeitung des Antwortmaterials; denn hier

wird entschieden, was auf einer Karte ausgetragen und wie es zusammengefügt werden soll. Die Vorbereitung ist bereits im Inventar und in den Inventarskizzen erfolgt, in denen die Gruppierung der ähnlichen oder sachlich übereinstimmenden Antworten so weit durchgeführt wurde, daß sie zur Grundlage einer genauen kartographischen Darstellung sämtlicher Antworten dienen kann. Im Zeichenschlüssel ist nun die Aufgabe zu lösen, passende Zeichen für die Erscheinungen zu finden, die auf einer Karte dargestellt werden sollen. Die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, ergeben sich einmal aus der Anzahl der darzustellenden Gegenstände und zum andern aus der beschränkten Zahl der dafür zur Verfügung stehenden Zeichen (Symbole), da ja sämtliche Karten nur auf dem Schwarz-Weiß-Gegensatz aufgebaut werden und vorerst auf Farben verzichten müssen. Diese Einschränkung ergibt sich aus der Notwendigkeit, die fertiggestellten Karten auf photographischem Wege zu verkleinern und zu vervielfältigen.

Aus der bisherigen Arbeit, aus zahlreichen Versuchen und Überlegungen, haben sich folgende Grundsätze für die Aufstellung eines Zeichenschlüssels herausgebildet, die eingehend zu begründen sein werden:

1. Der Zeichenschlüssel muß sachlich richtig sein.
2. Der Zeichenschlüssel muß logisch aufgebaut sein.
3. Die Zeichen müssen optisch wirksam sein.
4. Die Zeichen müssen möglichste Übereinstimmung von „Sache und Zeichen" anstreben.
5. Die Zeichen müssen ökonomisch gewählt sein.
6. Die Zeichen müssen ästhetisch wirken.

Die Grundsätze 2—6 verbürgen die gute Lesbarkeit einer Karte, Grundsatz 1 ihren wissenschaftlichen Wert. Es scheint überflüssig zu sein, in diese Grundsätze die Forderung nach „sachlicher Richtigkeit" aufzunehmen, da sie ja selbstverständliche Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Arbeit ist. Deshalb ist sie auch nicht in dem banalen Sinne gemeint, daß der Zeichenschlüssel keine offensichtlichen Unrichtigkeiten darstellen soll, vielmehr besagt sie, daß der Zeichenschlüssel ein getreues Abbild des Antwortmaterials sein soll, soweit dieses der sichtenden, aber nicht „deutenden" Kritik des wissenschaftlichen Bearbeiters standgehalten hat. Es dürfen also nur solche Antworten dargestellt werden, die ohne ersichtlichen Gegengrund als richtig anzusehen sind. Insbesondere werden unklare Angaben wohl im Inventar gesammelt, aber nicht kartographisch dargestellt. Nach allgemeinen Er-

fahrungen ist immer noch nicht genügend bekannt, daß nur wirklich Klares kartographisch dargestellt werden kann, was schon auf S. 46 betont worden ist. Wäre das jedem deutlich bewußt, so gäbe es wohl weniger, aber bessere Karten. Für die Atlasarbeit ergibt sich daraus zugleich die praktische Folgerung, die kartographische Darstellung auf das Notwendigste zu beschränken, mag sie auch paradox klingen. Es wird in der Tat nicht alles klarer und übersichtlicher, wenn es auf einem Kartogramm oder gar auf einer Karte steht. Das moderne Bedürfnis zur Kartendarstellung muß also aus dem Stoff herauswachsen. Der Stoff muß das Kartogramm verlangen. Einzelangaben, sofern sie nicht zum Gesamtbilde notwendig oder für dieses gar störend sind, kommen in ein besonderes Verzeichnis, das dem Bericht zur Frage (vgl. S. 116) angefügt wird.

Diese Forderung ist besonders für solche Karten wichtig, wo eine sprachwissenschaftliche Bearbeitung der Antworten vorausgehen mußte. Da ja für den Atlas das Ziel einer solchen Frage nicht im Sprachlichen liegen kann, darf auch nicht der Zeichenschlüssel nach rein sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegt werden. So sind manche lautlichen (Dialekt-=) Varianten in der kartographischen Austragung zu vernachlässigen und unter einem Zeichen zusammenzufassen. Es darf nicht vorkommen, daß man in einzelnen Gruppen zusammenfaßt, in anderen wieder nicht. Gerade durch die Ansprüche wortgeographischer Fragen gewinnt die Forderung nach sachlicher Richtigkeit ihre grundlegende Bedeutung [1]).

Wie bereits oben ausgeführt worden ist, muß eine Karte, — weil sie ja nur unter einem bestimmten Gesichtspunkte betrachtet werden kann — auch unter einem bestimmten Gesichtspunkt zweckhaft entworfen werden, und zwar aus grundsätzlichen Erwägungen heraus zunächst nur unter einem. Zwei Gesichtspunkte zugleich sind selten auf volkskundlichen Karten gleich gut zu erkennen, die Auswahl des Dargestellten scheint dann bereits willkürlich [2]). Dieser eine Gesichtspunkt verbürgt den einheitlichen Aufbau der Karte. Er findet seinen sichtbaren Ausdruck

[1]) Es sollen an dieser Stelle keine Grundsätze für die Behandlung wort(dialekt)-geographischer Fragen aufgestellt werden. Obwohl in der Zentralstelle vorhanden und praktisch geübt, überschreitet ihre Wiedergabe und Erörterung in diesem Zusammenhang den Rahmen der Darstellung.

[2]) Dies gilt vor allem von den sog. Kompromißkarten zwischen Dialektgeographie und Volkskunde.

im Zeichenschlüssel. Daß daneben in vereinzelten einfachen Fällen die Zeichenwahl auch so getroffen werden kann, daß es möglich ist, zwei Gesichtspunkte auf einer Karte zur Darstellung zu bringen, sagt nichts gegen die aus dem Begriff der Anschauung folgende Bemerkung, daß man die Karte nicht gleichzeitig in zweifacher Hinsicht lesen kann. Dies geschieht vielmehr in solchem Falle nacheinander. Werden aber Zeichen und Kartenbild durch das Hineinnehmen eines zweiten bzw. dritten Gesichtspunktes nicht offensichtlich ihrer Anschaulichkeit und ästhetischen Wirkung entkleidet, so mögen sie aus Sparsamkeit auch nach mehreren Gesichtspunkten gestaltet werden. In der Praxis dürfte ein Kartenbild kaum mehr als eine dreifache Blickrichtung vertragen. Die für den Atlas bisher gezeichneten Karten gliedern in der Regel nur nach zwei Gesichtspunkten. Sie haben durch diese Beschränkung an Wirksamkeit gewonnen. Als Beispiel für eine gerade noch erträgliche abgestufte Gliederung nach drei Gesichtspunkten sei der schon einmal erwähnte Zeichenschlüssel der Fr. 48 (Mann im Mond) angeführt. Als erster Gesichtspunkt war das Geschlecht der Wesen im Mond gewählt worden: Mann — Frau — (Mädchen). Die Mann-, Frau-, Mädchen-Antworten wurden dann untergeteilt nach den Tagen bzw. Tageszeiten, an denen ihre Tätigkeit sündhaft war: Sonntag, Karfreitag, nach Sonnenuntergang, und schließlich wurden diese nach der Tätigkeit: Holz gesammelt, Kohl gestohlen usw. nochmals gegliedert. Diese Karte kann also nach diesen drei Gesichtspunkten gelesen werden. Sie stellt jedoch bisher eine Ausnahme dar. Man kann sie so lesen, daß man entweder die verschiedenen Tage verfolgt oder die Angaben über die Tätigkeiten usw., man kann aber auch ein ganz bestimmtes Zeichen als Kombination, als Ganzheit, als abgeschlossene Gestalt suchen und so die Karte studieren. Immer aber liest man nur nach einem Gesichtspunkt. In ähnlicher Weise könnte eine Karte zur Frage 87 (Getränke zur Hauptmahlzeit) nach der Unterscheidung alkoholischer und nichtalkoholischer, warmer und kalter, natürlicher und künstlicher Getränke usw. aufgebaut werden. Ob es zweckentsprechend ist, so zu gliedern, muß die jeweilige Inventaranlage zeigen. Bei der letzten Frage jedoch wurde von solchen Gesichtspunkten abgesehen. Es wurden vielmehr in sich abgeschlossene Typen gebildet, wie Kaffee, Tee, Milch, Bier, Wein usw., ganz gleichgültig ob kalt oder warm. Hier ist also der Stoff in seiner ganzen Gegenständlichkeit als aufbauender Gesichtspunkt gewählt worden und nicht seine chemische oder physikalische Kennzeichnung, die ja volkskundlich zum größten Teil belanglos ist.

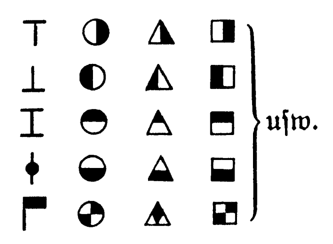
Diese Beispiele dürften zugleich gezeigt haben, daß der einheitliche Aufbau der Karte durch den einheitlichen Aufbau des Zeichenschlüssels gewährleistet wird. Erst wenn dieser konsequent nach dem der Karte zugrundegelegten Gedanken gestaltet ist, kann die Karte schnell, gewissermaßen auswendig gelesen werden, der Leser braucht nicht immer wieder nach dem Zeichenschlüssel zu blicken. Er kann ihn verstehen und leicht im Kopf behalten. Dieser *logische Aufbau* des Zeichenschlüssels erfährt seine größten Hindernisse an den praktischen Möglichkeiten seiner kartographischen Verwirklichung. Innerhalb der dadurch gezogenen Grenzen aber bleibt er das *grundlegende Gestaltungsgesetz* jedes Schlüssels, das — wie jetzt gezeigt werden soll — technisch auf verschiedenen Wegen erfüllt werden kann. Im Hinblick darauf wird bereits das Antwortmaterial in *Mengen-* und *Einzelerscheinungen* geschieden. Letztere werden in der Regel im Bericht zusammengestellt oder in eine Nebenkarte mit kleinerem Maßstabe gezeichnet (S. 105 f.), um nicht das Gesamtbild unnötig zu belasten. In beiden Fällen aber wird die anderweitige Darstellung solcher Antworten auf der Hauptkarte verzeichnet, und zwar entweder durch das Paragraphenzeichen (§) oder Ziffern, die auf entsprechend numerierte Zusammenstellungen im Bericht verweisen. Wird die Einzelerscheinung auf die Nebenkarte genommen, so verweist ein N (Nebenkarte) oder D (Deckkarte) in der Hauptkarte auf diese. Im wesentlichen hat sich der Zeichenschlüssel also nur mit der *Gliederung der Mengenerscheinungen* zu befassen. Diese lassen sich fast ohne Ausnahme in eine Anzahl von Formengruppen zerlegen, denen nun die Masse der Erscheinungen als Varianten subsummiert werden kann. *Die Formengruppen werden durch Gruppenzeichen als Einheit gekennzeichnet.* Als solche werden meistenteils einfache geometrische Gebilde gewählt wie Linie, Kreis, Dreieck, Quadrat, Rechteck, Trapez, Raute usw. Innerhalb dieser Gruppen wird nach den aus den eingelaufenen Antworten sich ergebenden Gesichtspunkten logisch gegliedert, und zwar bei offenen Flächenzeichen (Kreis, Dreieck u. a.) größtenteils durch den *Schwarz-Weiß-Gegensatz* einzelner Figurenteile. Es ergibt sich daraus also folgende Übersicht für die Zeichenwahl:

a) Gruppenzeichen

| ○ △ □ ▭ ▯ ◇ ⏢ ▱



b) Variationszeichen



Hieraus folgt, daß sich für Gruppenzeichen vor allem symmetrische Figuren eignen, wobei die Gebilde mit zwei und mehr Symmetrieachsen, wie Kreis, Quadrat, Raute naturgemäß weitere Gliederungsmöglichkeiten in sich schließen als die unsymmetrischen Figuren. Als Beispiel eines in diesem Sinne aufgebauten Zeichenschlüssels ist der zu Fr. 57/58 (Flurumzüge, bewegliche Termine) in Abb. 21 anzusehen.

Bereits bei den Inventarskizzen war hervorgehoben worden, daß diese u. a. auch den Zweck haben, Kontaminationen, Überschichtungen und Überlagerungen von Erscheinungsformen herauszustellen. Sollen diese Zusammenhänge auf der Karte nicht zerstört werden, so ist es notwendig, sie mit sinnvollen Zeichen auch auf der Hauptkarte als solche zu charakterisieren. Dies geschieht durch die Unterscheidung von Grund- und Kombinationszeichen, und zwar werden in der Regel als Grundzeichen folgende Figuren gewählt: | — ▼ △ ○ • ▬ ⌓ usw. Diese geben, immer zwei benachbarte zusammengesetzt, folgende Kombinationszeichen: + ⧗ ◉ ⌓.

Die Bedeutung der Kombinationszeichen soll an einem Ausschnitt aus der vorläufig nur für den Gebrauch in der Zentralstelle gezeichneten Karte der Namen des Verbotzeichens (Fr. 53) erläutert werden (Abb. 22). In der Karte bedeutet beispielsweise ein offenes Dreieck △ die Bezeichnung „Wisch", ein gefüllter Keil ▼ „Pfand", dann bedeutet ⧗ „Pfandwisch". Da sowohl „Pfand" wie „Wisch" auch allein vorkommen, ist es möglich, auch über das Kombinationszeichen hinweg die Komponenten einzeln zu verfolgen. Entsprechend zusammengestellte Zeichen sind dann für „Pfandschaub" ⏀, „Pfandbutz" ⧗ usw. gewählt worden.

Das Kombinationszeichen erlaubt also, an Hand der in ihm enthaltenen Grundzeichen die Verbreitung der Grunderscheinungen durchgehend zu verfolgen. Mit dem Ineinanderwachsen von zwei oder mehr

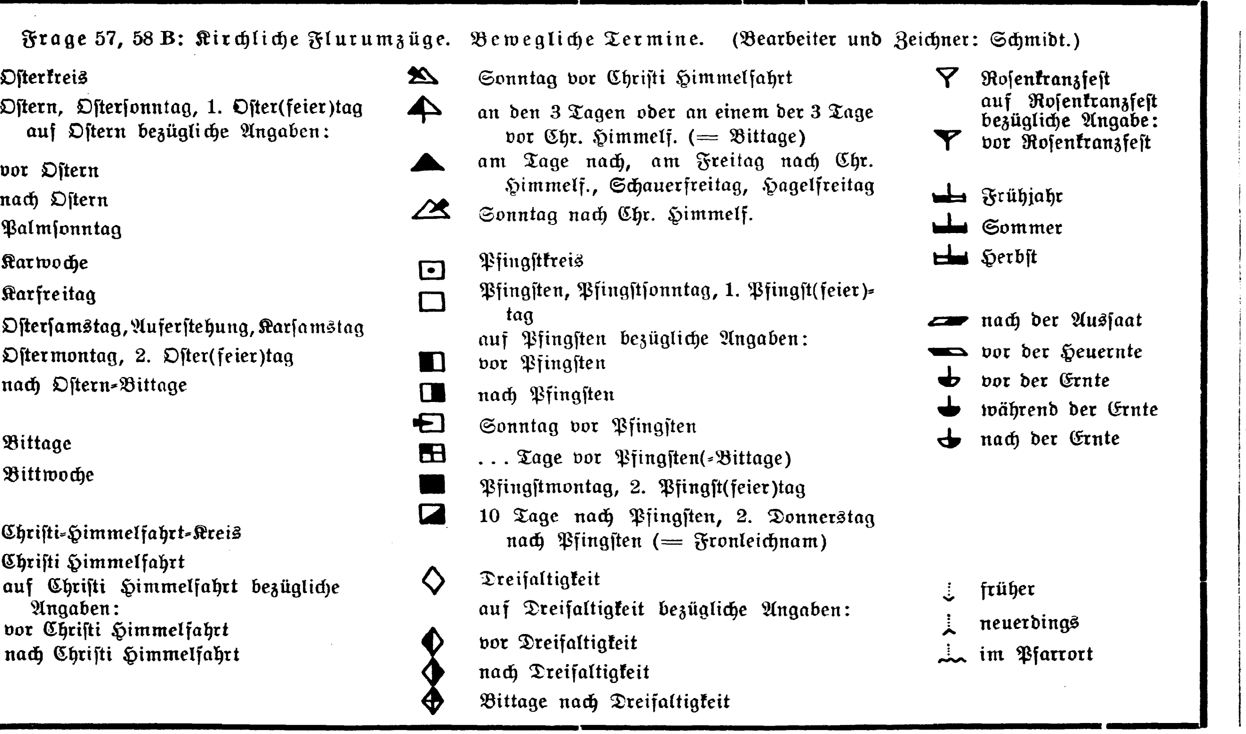


Abb. 21. Zeichenschlüssel zur Karte II der Frage 57/58 B

„Wann (Jahreszeiten, Tage) finden innerhalb des Ortsbezirks kirchliche Flurumzüge statt?“ Die verschiedenen Tage sind zu Gruppen (Osterkreis, Pfingstkreis u. a.) zusammengefaßt, die durch die gleiche Form der Zeichen symbolisiert werden. Innerhalb der Gruppen werden die Zeichen nach einheitlichen Gesichtspunkten abgewandelt. So bedeutet der Keil links den Sonntag vor dem betreffenden Fest

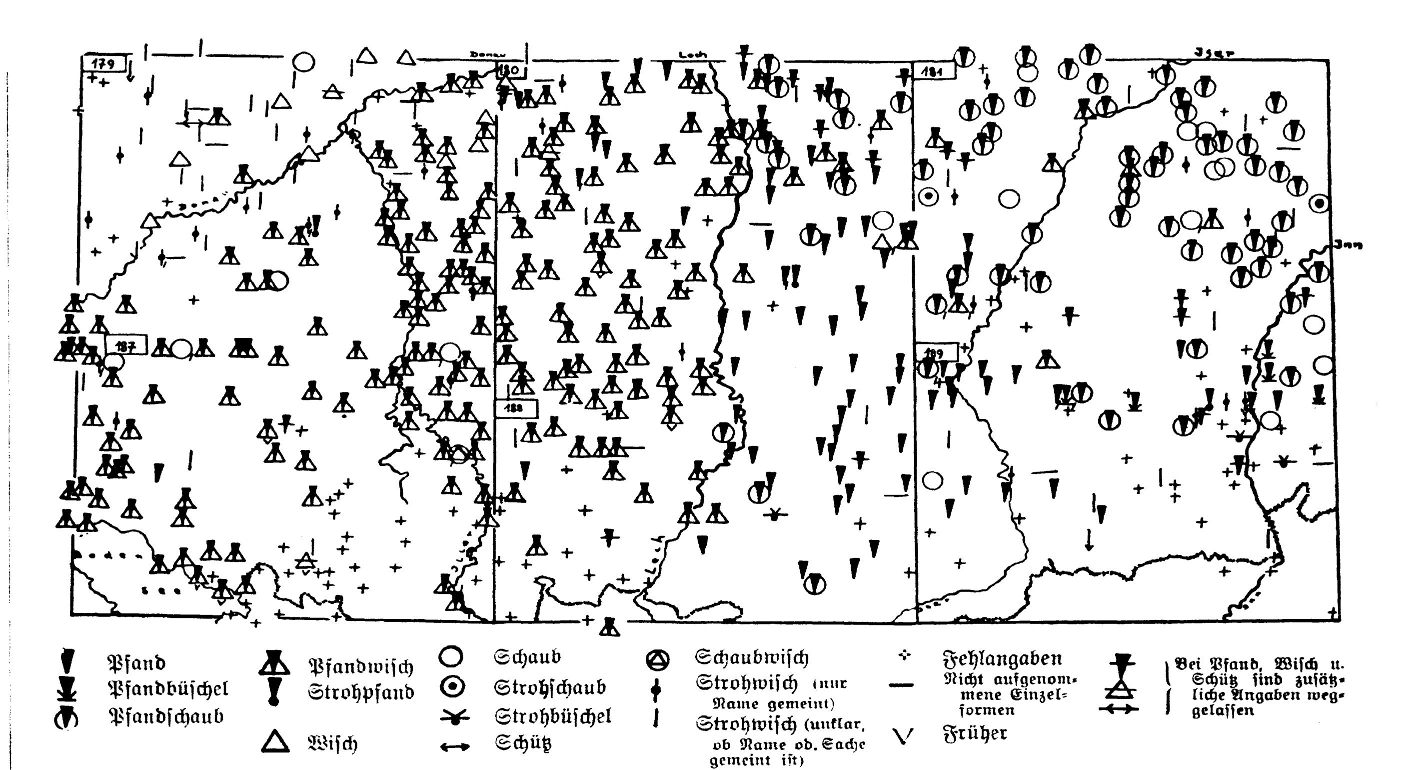


Abb. 22. Ausschnitt aus der Archivkarte zu Frage 53c: Name des Verbotwisches (Bearbeiter Wolff. Zeichner Przykop)
Der Übergang von „Pfandwisch" über „Pfand" zu „Pfandschaub" im Iller-, Lech-, Isar-Gebiet tritt in den gewählten Grund- und Kombinationszeichen Dreieck mit Keil — Keil — und Kreis mit Keil plastisch hervor

Grunderscheinungen ist aber in der Karte ein neues sehr wesentliches Element erfaßt worden, die *Dynamik der Erscheinungen*, die z. T. auch schon im Variationszeichen ausgedrückt ist, während im Grund- und auch im Gruppenzeichen mehr die *Statik* des Bildes zum Ausdruck kommt. Jedes durch die Kombination entstehende Zeichen ist andererseits eine neue selbständige Gestalt und entspricht dann auch den durch Kontamination entstandenen, aber eigenwertigen volkskundlichen Erscheinungen.

Neben diesen Zeichen müssen auch noch solche eingeführt werden, die Intensität, Alter eines Brauches, soziale und religiöse Unterschiede, Alter und Geschlecht der Brauchtumsträger usw. wiedergeben. Hierfür sind feststehende *Zusatzzeichen* gewählt worden, die möglichst auf allen Karten gleichbleiben, es sei denn, daß der oder jener volkskundliche Gegenstand außer diesen noch besondere Zusatzzeichen verlangt. Die Intensität wird in zwei Abstufungen wiedergegeben: meist ⊢⊣ (h = häufig) und selten Z (z = zuweilen). „Meist Pfandschaub" (s. o.) wird demnach mit ⏀ (darunter ⊢⊣) bezeichnet. Ferner ist es wichtig zu erfahren, ob ein Brauch heute noch lebt, ob er nur früher geübt oder ob er erst neuerdings eingeführt worden ist. Da die Aufnahmen des Atlas grundsätzlich nur das Gegenwartsbild zu erfassen suchen, wird das, was gegenwärtig im Brauch ist, ohne Zusatz bezeichnet, dagegen bedeuten „früher = V" und „neuerdings = Λ" unter einem Zeichen Aussterben bzw. Aufkommen des betreffenden Brauches[1]). Bei einigen Fragen, wie etwa der Fr. 105d: „Wann hören im allgemeinen die Verpflichtungen des Taufpaten auf?", ist es notwendig, die bekenntnismäßigen Unterschiede festzuhalten, also etwa, daß die Patenpflichten bei den Katholiken mit der Schulentlassung, bei den Protestanten mit der Konfirmation aufhören. Dies geschieht durch ein beigesetztes oder angefügtes P = Protestanten oder K = Katholiken. Zusatzzeichen, die soziale Unterschiede kennzeichnen, müssen beispielsweise bei der Frage 137: „Ist es üblich, daß die Gäste zur Hochzeit ein Geschenk in barem Geld mitbringen?", dort gesetzt werden, wo dieser Brauch in der Regel heute nur noch in armen Bevölkerungsschichten und nicht mehr bei den Bauern gepflegt wird. Dafür werden von Fall zu Fall besondere Zeichen gewählt. Meist wird ja die Schicht der Bauern = B von der der Arbeiter = A unterschieden.

[1]) Über die Bedeutung dieser Unterscheidung vgl. F. Boehm, „Einst" und „Jetzt" auf volkskundlichen Fragebogen und Karten. Zeitschrift f. Volkskunde, Berlin 1931. S. 210—217.

Neben den soeben in seinen technischen Konsequenzen charakterisierten obersten Gesichtspunkt des logischen Aufbaues des Zeichenschlüssels treten noch andere gestaltende, aber nicht minder wichtige Anforderungen. Zu diesen gehört in erster Linie die Forderung nach optischer Wirksamkeit der Zeichen. Die Zeichen müssen sich deutlich voneinander abheben. Auch für die Erfüllung dieser Bedingung werden die Voraussetzungen durch die Inventarskizzen geschaffen, denn sie zeigen am deutlichsten die benachbarten Erscheinungen durch Aufeinanderlegen entsprechender Pausblätter. Als wichtigste Erfahrungsregeln für die Verwirklichung dieses Grundsatzes seien hier genannt: Angrenzende Erscheinungen werden durch den Gegensatz hell-dunkel: offene — gefüllte (Strich- — Flächen-) Zeichen auseinandergehalten. Erscheinungen, die in großer Zahl gleichmäßig über den ganzen Raum verbreitet sind, erhalten unauffällige Zeichen (einfache Strichzeichen, Punkte, Sternchen, kleine Kreuze usw.); Erscheinungen, die in geringer Zahl gleichmäßig oder unregelmäßig über den ganzen Raum zerstreut sind, hervortretende Zeichen, wie etwa Gitterfiguren: # oder Sägenmuster: ▲▲▲, weil sie sonst in der Masse der andern verlorengehen würden. Bei diesem Streben nach Anschaulichkeit und Wirkung der Zeichen aber muß eine Verzerrung der Karte zum Plakat vermieden werden. Diese Gefahr ist sehr groß und kann leicht den wissenschaftlichen Charakter der Karte verderben.

Eine in der Kartographie oft geübte Regel versucht eine gewisse Übereinstimmung, Konformität, von Zeichen und Sache zu erreichen, also den Symbolcharakter des Kartenzeichens zu betonen und damit die Lesbarkeit der Karte zu erleichtern. Dies geschieht beispielsweise, wenn auf wirtschaftsgeographischen Karten die Biererzeugung durch Bierfässer dargestellt wird. In dieser extremen Form kommt dieser Grundsatz für die Atlaskarten nicht in Frage; denn welchen nutzlosen Arbeitsaufwand würde es beispielsweise bedeuten, wenn die punkthafte Verbreitung bestimmter Wiegenformen durch umständliche Wiegenzeichnungen veranschaulicht würde[1]). Aufwand und Wirkung würden in keinem finanziell erträglichen Verhältnis zueinander stehen. In so einfacher Auslegung dürfte dieser Grundsatz sich nur bei Einzelerscheinungen, die etwa bloß 3—5mal auftreten, verwirklichen lassen, z. B. dann, wenn in Fr. 59a Namenzusammensetzungen mit Mond

[1]) Würde die Verbreitung der Wiegenformen flächenhaft dargestellt, so ließen sich die einzelnen Formen als große Symbole in die entsprechenden Flächen setzen. Dadurch würde eine besondere Legende überflüssig.

(Mondkalb für Marienkäfer) mit einem Halbmond ausgetragen werden. In anderer Abwandlung ist er beim Zeichenschlüssel für die Speichenzahl des vierrädrigen Wagens befolgt worden, wo der Helligkeitsgrad der Zeichen mit der zunehmenden Speichenzahl abnimmt: je dunkler das Zeichen, um so größer die Speichenanzahl (Abb. 23). Im ganzen gesehen spielt dieser Grundsatz bei der Kartenaustragung in der Zentralstelle jedoch eine untergeordnete Rolle.

Der wichtigste arbeitstechnische Grundsatz ist die Beachtung der Ökonomie bei der Zeichenwahl: die Massenerscheinung erhält ein einfaches, schnell herzustellendes Zeichen: Strich, Punkt, Kreuz, Kreis. Welche Arbeitsersparnis damit bei etwa 5000 oder mehr Zeichen verbunden ist, braucht wohl nicht näher erläutert zu werden. Wegen seiner allgemeinen praktischen Bedeutung aber ist dieser Grundsatz der größte Feind des logischen Aufbaus des Zeichenschlüssels, der sehr oft durch die notwendige Wahl eines herausfallenden einfachen Zeichens für die Massenerscheinung an einer Stelle gestört erscheint. Dieser Grundsatz veranlaßt bei einer Reihe von Karten, die Regelerscheinung gar nicht auszutragen[1]), sondern nur die Ausnahmen, wie dies etwa bei der Fr. 121 b: „Werden für die Kinder die Ostereier versteckt?" erfolgt ist, wo die in der Überzahl auftretenden „Ja"-Angaben weggelassen wurden; ausgetragen wurden nur die „Nein"-Angaben und die spontanen Ergänzungsangaben wie: „Für Ostereier wird ein besonderes Nest angefertigt, das vielfach versteckt wird", „Osternest", „Ostergärtchen", „Hasengärtl" usw. Außerdem konnten durch die Arbeitsersparnis die dynamischen und Intensitätsangaben: „nicht allgemein", „neu", „der Brauch breitet sich aus", „der Brauch schwindet", „früher" als selbständige große Zeichen ausgetragen werden. Um einen Überblick über die Ja-Angaben zu erhalten, braucht man diese Karte nur mit der von Fr. 121 a: „Werden außer den Hühnereiern oder an ihrer Stelle auch andere Eier (z. B. Schokoladeneier, Zuckereier) geschenkt?" zu decken.

Als letzter Grundsatz sei schließlich noch die Auswahl der Zeichen nach ästhetischen Gesichtspunkten genannt, für die sich besondere Regeln nicht angeben lassen; doch sei bemerkt, daß gut herausfallende Zeichen leider nicht immer Schönheitssymbole sind. Einfache Zeichen jedoch sind nicht bloß praktisch, sondern meist auch schön.

[1]) Z. B. ist bei der Umzeichnung der Karte „Bezeichnungen des Erntefestes" (Abb. 34) die schriftdeutsche Angabe „Erntefest" weggelassen worden.

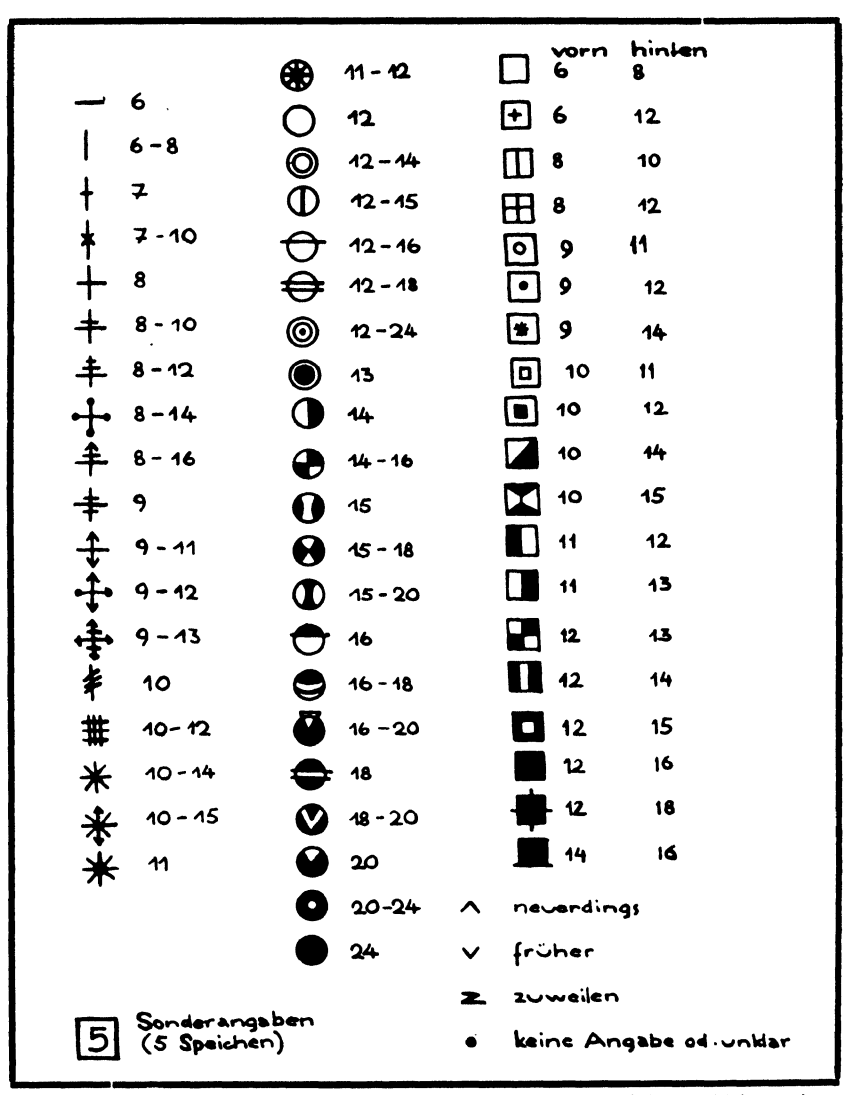


Abb. 23. Zeichenschlüssel der Karte zu Frage 100b: Speichenzahl des vierrädrigen Wagens

Die Zeichen zerfallen in drei Gruppen: 6 bis 11 Speichen (Strichzeichen), 12 bis 24 Speichen (Kreise), für Vorder- und Hinterräder verschiedene Speichenzahlen (Quadrate). Dabei wurde versucht, die größer werdende Zahl durch zunehmende Dunkelung der Zeichen zu veranschaulichen. Außerdem war zu beachten, daß die häufigste Speichenzahl 12, ein lichtes, einfaches Zeichen, den Kreis, erhielt, während die in der Karte 100a: Speichenzahl des zweirädrigen Wagens wichtige Zahl 8 auch in diesem Zeichenschlüssel ein im Gesamtbilde der Karte auffallendes Zeichen erhalten mußte. Die Kombination „12 vorn — 14 hinten" in der dritten Gruppe schließlich fiel als sachlich bedeutungsvoll durch die Dunkelung aus den hellen Zeichen der Karte heraus

Die ganze Erörterung über den Zeichenschlüssel mündet schließlich in die allgemeine Forderung: keine Komplizierung durch einseitige Befolgung einzelner Grundsätze, sondern Einfachheit durch die Beachtung aller[1]).

e) Haupt- und Nebenkarten

Bereits bei der Vorbereitung des Zeichenschlüssels wird der in Aussicht genommene Maßstab der Karte weitgehend berücksichtigt. Die beiden meist benutzten Maßstäbe sind 1 : 300 000 und 1 : 1 000 000. Eine voll ergiebige Frage führt gewöhnlich zu einer Hauptkarte im Maßstab 1 : 300 000. Weniger ergiebige Fragen, Unterfragen oder einfache Entscheidungsfragen mit einer beschränkten Anzahl von Antworttypen werden in der Regel im Maßstab 1 : 1 000 000 bzw. 1 : 2 000 000 ausgetragen. Dieser Maßstab wird meist dann angewandt, wenn nicht jeder Belegort die Frage beantwortet hat, also die Anzahl der Fehlangaben sehr groß ist.

Die Kartenaustragung erfolgt auf Pausblätter, die der Belegkarte aufgelegt und nach den Blättern der Belegkarte numeriert werden. Das nach dem Zeichenschlüssel für die Austragung einer Antwort bestimmte Zeichen wird jeweils auf den zugehörigen Ortskreis gesetzt, und zwar so, daß die Mitte des Zeichens auf den Mittelpunkt des Ortskreises kommt (Abb. 26). Orts-(Lage-)treue der Zeichensetzung ist oberste Forderung der Kartenaustragung. Diese punkthafte Austragung der Antworten von Ort zu Ort wird bei sämtlichen Maßstäben angewandt, weil nur diese Darstellungsart einer getreuen, nicht verallgemeinernden Übertragung der Antworten in Kartenform gerecht wird. Diese Punktmanier wahrt den unverfälschten vollen Forschungscharakter der Karten und vermeidet die sachlichen und technischen Schwierigkeiten, die die Zusammenfassung der Punktzeichen in Flächenzeichen, z. B. Schraffuren, hervorruft. In Ergänzung der im vorigen Abschnitt gegebenen Grundsätze sollen im folgenden einige praktische Regeln für die Zeichenaustragung mitgeteilt werden.

[1]) Jeder wichtige Zeichenschlüssel wird vor seiner Genehmigung durch die Leitung vom Frage-Bearbeiter der kritischen aber ebenso hilfsbereiten Arbeitsgemeinschaft sämtlicher Mitarbeiter vorgetragen. Mit vereinten Kräften ist schon manche Schwierigkeit überwunden, mit gesteigerter Kritik manch' unfertiger Abschluß rechtzeitig verhindert worden (vgl. S. 137).

Für die im Maßstab 1:300000 anzuwendende Größe und Stärke der Zeichen sind bestimmte Mindestmaße erprobt worden, um die Verkleinerungsmöglichkeiten nicht zu verringern oder gar zu gefährden. Gewöhnlich wird nur ein Zeichen auf den Ortskreis gesetzt. Doch läßt sich dies nicht immer streng einhalten. Es kommt vor, daß mancher Beantworter zwei bis drei, ja bei der Frage 87 nach den Getränken der Hauptmahlzeit sogar bis acht verschiedene Angaben in seiner Antwort gegeben hat. Ein zweiter Fall, daß für einen Ort mehr als ein Fragebogen ausgefüllt worden ist, kommt — wie schon oben gesagt worden ist — beim zweiten und dritten Fragebogen nicht mehr häufig vor. Beim ersten Fragebogen waren solche Fälle nicht selten. Trotzdem muß die Überwindung der durch solche Mehrfachbelegungen verursachten Schwierigkeiten in einem konsequenten methodischen Arbeitsgang versucht werden. Sie kann zuerst einmal in der Weise erfolgen, daß auf einen Ortskreis zwei, drei, ja wo genügend Raum vorhanden ist, auch vier Zeichen gesetzt werden, und zwar wird dann das erste Zeichen auf den Ortskreis, die zweiten und folgenden rechts daneben gesetzt und jeweils durch Beistriche voneinander getrennt. Wird aber der Platz rechts neben dem Ortskreis durch das Zeichen eines anderen Belegortes beansprucht, so werden die zweiten und folgenden Zeichen links neben das erste gesetzt und wieder durch Beistriche getrennt. In diesem Falle schließt sie ein unter sämtliche Zeichen gemachter Pfeil zusammen und verweist sie auf den Ortskreis, der unmittelbar über der Pfeilspitze zu suchen ist. Daß das nur ein Notbehelf für den ersten Archiventwurf der Karten sein kann, ist klar. Das Verlassen des Ortskreises bei diesem Verfahren wird von einem zweiten, das sich in einigen Fällen als praktisch erwiesen hat, vermieden. Für häufig wiederkehrende Kombinationen von Antworten werden technische Kombinationszeichen eingeführt, die ortstreu gesetzt werden können, weil ja durch sie die Anzahl der Zeichen verringert wird. Wie schon oben ausgeführt worden ist, gibt es Kombinationszeichen, in denen die Grundzeichen noch deutlich sichtbar sind, wie in ⊕ der Kreis und das Kreuz. Solchen Zeichen ist ohne Zweifel der Vorzug zu geben. Ein Beispiel bietet die Karte für den Namen des Weihnachtsbaumes (Fr. 112c), wo doppelte (Tannenbaum und Christbaum, Christbaum und Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum und Tannenbaum) und dreifache (Tannenbaum, Christbaum und Weihnachtsbaum) Kombinationen angewandt worden sind. Etwas anders wird das Problem aber, wenn eine bestimmte Kombination nur für ein klar umgrenztes Gebiet charakteristisch ist. Hier tritt der gebietbildende

Charakter als ein neues Moment hinzu, dem durch die Einführung eines ganz neuen Zeichens Rechnung getragen werden muß. Als Beispiel hierfür sei die Karte zu Frage 65a: „Schmuck des Palmbusches“ erwähnt. Unter den mannigfachen Angaben zu dieser Frage sind u. a. Äpfel, Orangen, Birnen, Rüben, Kartoffeln, Wurst, Kreuze aus Holz usw. in bunter Fülle zu finden. Diese Beigaben treten in der Regel allein oder in ziemlich willkürlich erscheinenden Kombinationen auf. Jedenfalls scheint beim ersten Blick keine nur auf ein Gebiet beschränkt und für dieses charakteristisch zu sein, bis auf die Kombination Äpfel — Kreuze, die nur im „alemannischen Gebiet“ auftritt und darum dort mit einem herausfallenden Gitterzeichen dargestellt wurde, wodurch eine beträchtliche Platzersparnis und Übersichtlichkeit der Karte erzielt werden konnte.

Ein drittes Verfahren schließlich wird in der Karte zu der Frage 87: Getränke zur Hauptmahlzeit angewandt. Dort wurden, wie schon gesagt, auf manchem Zettel acht Getränke genannt. Eine Auswahl der wichtigsten Antworten ist kaum möglich, da der Beantworter nicht regelmäßig das am meisten verbreitete an die erste Stelle geschrieben hat. Vielmehr erscheinen die Getränke so auf dem Zettel, wie sie dem Beantworter nacheinander einfielen. Bei dieser Frage nun lieferten die Inventarskizzen eindeutig den Beweis, daß bestimmte Getränke nur in bestimmten Landschaften getrunken werden, etwa Most (Äpfel- und Birnenmost) in Württemberg oder Viez (Apfelwein-Fruchtsaft) an der Mosel. Eine entsprechende Lagerung muß auch die Hauptkarte zeigen, wie auch immer eine Berücksichtigung der stark schwankenden zusätzlichen Angaben wie Wein, Wasser usw. erfolgen würde. Diesem Gesetz der großräumigen Lagerung kann nun dadurch am besten entsprochen werden, daß immer diejenigen Angaben an erster Stelle ausgetragen wurden, die in einem Quadranten zahlenmäßig überwiegen. Dadurch wird die Gefahr, schematische, nach den Quadranten gegliederte Verbreitungsgebiete zu erhalten, bis zu einem bestimmten Grade vermieden. Dieses Verfahren wird mit der Kleinheit der gewählten Quadranten genauer. Die nicht auf der Hauptkarte berücksichtigten Angaben kommen dann auf eine Nebenkarte, die zur Vervollständigung des Hauptbildes jederzeit als Deckkarte über die Hauptkarte gelegt werden kann.

Nicht in allen Fällen anwendbar, aber dem Inhalt der geographischen Lagerung schon mehr entsprechend, ist ein Verfahren, das die Karte der Frage 143a: „Welches Kartenspiel spielen die Männer Ihres Ortes

am liebsten?" nahelegt. Hier zeigen bereits die topographischen Inventarskizzen, daß beispielsweise Zegu auf Baden beschränkt ist, während im angrenzenden Württemberg als beliebteste Spiele Ramsen, Bellen usw. genannt werden, so daß es vielleicht möglich ist, unter mehreren Antworten eine sachlich begründete Reihenfolge bei der Austragung walten zu lassen. Alle vorgenannten Auswahlprinzipien aber sind mit äußerster Vorsicht zu benutzen. Sie dürfen keineswegs zu einer unbegründeten Bewertung der Antworten führen [1]).

Die kartographischen Schwierigkeiten, die sich so bei der Austragung der Hauptkarten ergeben, folgen eigentlich alle aus ihrem Wesen als synthetische, zusammenfassende Karten. Sie sollen eine Zusammenschau der durch die Inventarskizzen analysierten Erscheinungen sein. Wird diese ihre Aufgabe geändert, so werden auch die technischen Schwierigkeiten der Austragung geringer. Dies ist beispielsweise durch eine sinnvolle Beschränkung der auf der Hauptkarte darzustellenden Gegenstände zu erreichen. An Stelle einer Hauptkarte treten dann mehrere [2]). Sie ist bei den Karten der kirchlichen Flurumzüge (Fr. 57/58) derart vorgenommen worden, daß auf einer Karte nur die an beweglichen Terminen (Ostern, Pfingsten usw.) stattfindenden Flurumzüge gezeichnet wurden, auf einer zweiten dann die an unbeweglichen Terminen (Markus, 25. 4., Urban, 25. 5. usw.) stattfindenden Flurumzüge und auf einer dritten schließlich die zahlenmäßig am häufigsten vorkommenden Fronleichnamflurumzüge dargestellt wurden. Ähnlich wurde bei den Abschiedsgrüßen verfahren. Eine erste, im Heft 4 der „Mitteilungen der Volkskundekommission" [3]) abgedruckte Karte enthält die Abschiedsgrußformel „Auf Wiedersehn" und „Behüt (dich) Gott". Auf einer zweiten wurden die verschiedenen Formen von „Adieu" ausgetragen.

Ein sachlich nicht sehr befriedigendes Auswahlprinzip ist der noch zu nennende Grundsatz der kleinsten Anzahl: Erscheinungen, die nur fünfmal oder weniger oft belegt sind, kommen auf die Nebenkarte (Maßstab 1:1 000 000 bzw. 2 000 000), die übrigen auf die Hauptkarte. So wurde bei der Karte der Bezeichnungen für das Besprechen von

[1]) Als weiteres Beispiel für eine Verteilung der mehrfachen Antworten auf verschiedene Karten sei Fr. 16 genannt, wo die erste Karte nur jeweils eine Angabe enthält. Die übrigen stehen dann auf der Deckkarte.

[2]) Die vorhergehenden Beispiele behandelten nur die Auswahl der für eine Hauptkarte bestimmten Antworten, noch nicht die Verteilung auf mehrere Hauptkarten.

[3]) S. 60.

Krankheiten (Fr. 54) verfahren, bei der die Hauptkarte 44 Gruppen mit 164 Formen aufnehmen mußte, während 64 Formen für die Nebenkarte zurückgestellt wurden.

Damit ist an einigen Beispielen auch auf die Notwendigkeit der zweiten Gruppe der in der Zentralstelle angefertigten Karten hingewiesen worden: der Nebenkarten im Maßstab 1:1 000 000 bzw. 1:2 000 000, über die noch einiges gesagt werden soll[1]). Es sind Karten, die nur neben oder im Vergleich mit einer Hauptkarte verständlich sind und sie gewissermaßen ergänzen. Doch sei gleich hier zur näheren Einschränkung des Begriffes „Nebenkarte" hinzugefügt, daß nicht jede im Maßstab 1:1 000 000 bzw. 1:2 000 000 gezeichnete Karte als solche angesehen werden darf. Wie schon oben ausgeführt worden ist, werden auch selbständige Fragen bzw. Unterfragen in diesen Maßstäben dargestellt, wie etwa die Unterfragen von 138: Kopfschmuck der Braut oder 136a und b: Reis- und Hirsespeisen als Hochzeitsessen. Der Maßstab dieser Karten setzt voraus, daß nur wenig Formen vorhanden sind, oder nicht alle Orte die Frage beantwortet haben. Trotz dieser inhaltlichen oder räumlichen Beschränkung ergeben sich bei der Austragung der selbständigen 1:1 000 000-Karten noch oft genug Schwierigkeiten in den dicht belegten Gebieten, vor allem in Süddeutschland. In solchen Fällen wird eine aus den Maßstäben 1:1 000 000 und 1:300 000 zusammengesetzte Karte gezeichnet, die Blätter der dicht belegten Gebiete im letzten Maßstab, die übrigen im ersten. Beide Teile werden dann auf photographischem Wege zu einer Karte im Maßstab 1:1000000 vereinigt. Um dabei ein ausgeglichenes Kartenbild zu erhalten, müssen vorher Strichstärke und Zeichengröße der beiden Kartenteile im Verhältnis 3:10 genau erprobt werden.

Während der Maßstab 1:1 000 000 verhältnismäßig oft angewandt wird, wird der Maßstab 1:2 000 000 meist nur für solche Angaben verwendet, die auf zusätzliche Antworten der Beantworter zurückgehen, also nicht erfragt waren, doch aber irgendwie in der Richtung der Frage liegen. Es sind dies die sog. Spontanangaben, die für die Dynamik oder das Leben der Erscheinungen sehr aufschlußreich sein können. Ihr sehr häufiges Auftreten, das eine Kartendarstellung lohnt und möglich macht, wird durch die hohe Belegzahl der Fragebogen-

[1]) Diese Nebenkarten werden in den Maßstäben 1:1000000 bzw. 1:2000000 gezeichnet. Sie dürfen nicht mit den auf photographischem Wege hergestellten Verkleinerungen gleichen Maßstabes der ursprünglich im Maßstab 1:300000 bzw. 1:200000 gezeichneten Karten verwechselt werden.

methode bedingt. Sie kompensieren so zum Teil die der Fragebogenmethode mangelnden Vorzüge des Explorations-Verfahrens, die ja darin bestehen, daß der Explorator den wechselnden örtlichen Verhältnissen intuitiv Rechnung tragen kann und dadurch manches erfährt, was gemeinhin nicht bekannt wird. Die Zahl der Spontanangaben hängt in erster Linie vom Interesse der Beantworter ab, daneben aber auch von einer anregenden Fragestellung, wie etwa bei 135 a: „Besteht die Sitte, den Hochzeitstag vor oder nach der Trauung durch Bänder, Stricke, Ketten, Stangen u. dgl. aufzuhalten? ..." Obwohl diese Frage als Entscheidungsfrage nur mit „ja" oder „nein" beantwortet zu werden brauchte, wurden doch so viel Angaben über das Material, mit dem aufgehalten wird, gemacht, daß davon eine Karte im Maßstab 1:300 000 gezeichnet werden konnte. Bei Beantwortung der Fr. 122a wurde nicht nur das Spiel, die Ostereier mit ihren Spitzen aneinanderzuschlagen angegeben, sondern daneben noch ein zweites Spiel genannt, bei dem Geldstücke in die Eier geworfen werden[1]). Diese Angaben wurden im Maßstab 1:1 000 000 ausgetragen. In ähnlicher Weise ergab Fr. 122 b: „Ostereier einen Abhang hinabrollen lassen" zwei weitere nicht erfragte Spiele, nämlich Geldstücke, Klicker oder Ringe auf Ostereiern rollen lassen[2]) und Eier in die Höhe werfen und dann auf die Wiese auffallen lassen[3]).

In der ersten Zeit wurde als Zeichengrundlage für den Maßstab 1:2 000 000 die entsprechende Grundkarte des Sprachatlas benutzt. Jetzt sind die Belegkarten der einzelnen Fragebogen auch in diesem Maßstab verkleinert worden, so daß eine größere Genauigkeit in der Lage der Zeichen erzielt werden kann, als das bisher möglich war.

f) Die photomechanische Vervielfältigung und Verkleinerung der Karten

Die 76 Zeichenpausen im Maßstab 1:300 000 werden zuerst auf photographischem Wege auf den Maßstab 1:1 000 000 verkleinert, und zwar werden immer jeweils zwei bzw. drei Blätter zusammengefügt, so

[1]) Das Ei wird in der geschlossenen Hand gehalten, nur ein Spalt zwischen Daumen und Zeigefinger bleibt frei. Der andere Spieler muß nun eine Münze so hineinschlagen, daß sie stecken bleibt. In diesem Falle gewinnt er das Ei, sonst ist das Geld verloren.

[2]) Der Treffer gewinnt.

[3]) Die angeschlagenen Eier müssen meistens gegessen werden. Sieger wird der Besitzer des Eies, das am längsten heil geblieben ist.

daß insgesamt 36 Aufnahmen gemacht werden müssen. Jede Aufnahme wird auf einen Film in der Größe 18×24 cm gemacht [1]). Sämtliche Negative sind Filme, da diese an den Rändern beschnitten werden können, was bei Glasplatten ohne besondere technische Vorkehrungen nicht möglich ist. Retuschen, die auf diesen Negativen erforderlich sind, können durch Auftragen roter Deckfarbe leicht ausgeführt werden. Die Negative werden dann auf vier Glasscheiben, die der NW, SW, NO und SO-Blatteinteilung der 1:1000000-Karte entsprechen, montiert und photographisch auf vier Diapositivfilme des Umfanges 60×70 cm abgezogen. Diese Diapositivfilme müssen nun einer eingehenden Bearbeitung unterzogen werden. Das Gradnetz, das zum Teil durch die Reproduktion und Montage schon vorhanden ist, muß vervollständigt werden. Eine sorgfältige (Positiv-)Retusche ist durchzuführen. Nicht gewünschte Schnittlinien müssen verschwinden, Zeichen, die an den Filmrändern abgeschnitten worden sind, müssen wieder vervollständigt werden. Fehlende Zeichen werden eingekratzt und mit chinesischer Tusche ausgezogen. Diese Feinretusche ist bei jeder Aufnahme notwendig. Von den so bearbeiteten Diapositivfilmen können nun beliebig viele Abzüge gemacht werden. Einen solchen Abzug im Maßstab 1:1 000 000 veranschaulicht Abb. 28. Sie zeigt die Zeichen in einer Größe, die ein Studium der Karten durchaus ermöglicht [2]).

Soll die Karte noch weiter auf den Maßstab 1:2 000 000 verkleinert werden, so beginnt grundsätzlich dasselbe Verfahren, nur mit dem Unterschied, daß als Ausgang nicht eine Zeichenpause, sondern der Diapositivfilm 60×70 cm (Maßstab 1:1 000 000) genommen wird. Durch photo-

[1]) Für die übrigen Maßstäbe gilt grundsätzlich das gleiche Verfahren.

[2]) Dies ist wichtig, da nach den bisherigen Erfahrungen der Maßstab 1:1000000 am ehesten zur Auswertung des Karteninhalts brauchbar ist. Er ermöglicht eine handliche Blattgröße und eine hinreichende Deutlichkeit der einzelnen Zeichen, so daß er für die wissenschaftliche Veröffentlichung am besten geeignet ist. Als Darstellungsmanier erscheint für die gebietbildenden Karten eine kombinierte Flächen-Punkt-Darstellung, für die aufgelösten Kartenbilder die Punkt-Methode als empfehlenswert. Auf das bei der ersten Art auftretende Grenzproblem wird noch einmal zurückgekommen werden. Zu den jetzt bereits auf den Blättern als Schwarzzeichnung vorhandenen Flüssen und Grenzen werden die Großstädte ergänzt werden müssen. Doch über die sich aus der praktischen Arbeit ergebenen Grundsätze der Veröffentlichungskarten soll außerhalb dieser Darstellung, die sich nur auf die derzeitige für die Stoffbereitstellung geübte Methode bezieht, und im Zusammenhang mit den aus den folgenden Abschnitten gewonnenen Richtlinien gehandelt werden. Der mehr hypothetische Charakter einer solchen Erörterung würde die Geschlossenheit der bisherigen Darstellung sprengen.

graphische Verkleinerung auf den Maßstab 1:2000000 entstehen vier Negativfilme, die auf einer Glasplatte als zusammenhängende Negativkarte montiert werden, von der ein Diapositivfilm 60 × 70 cm hergestellt

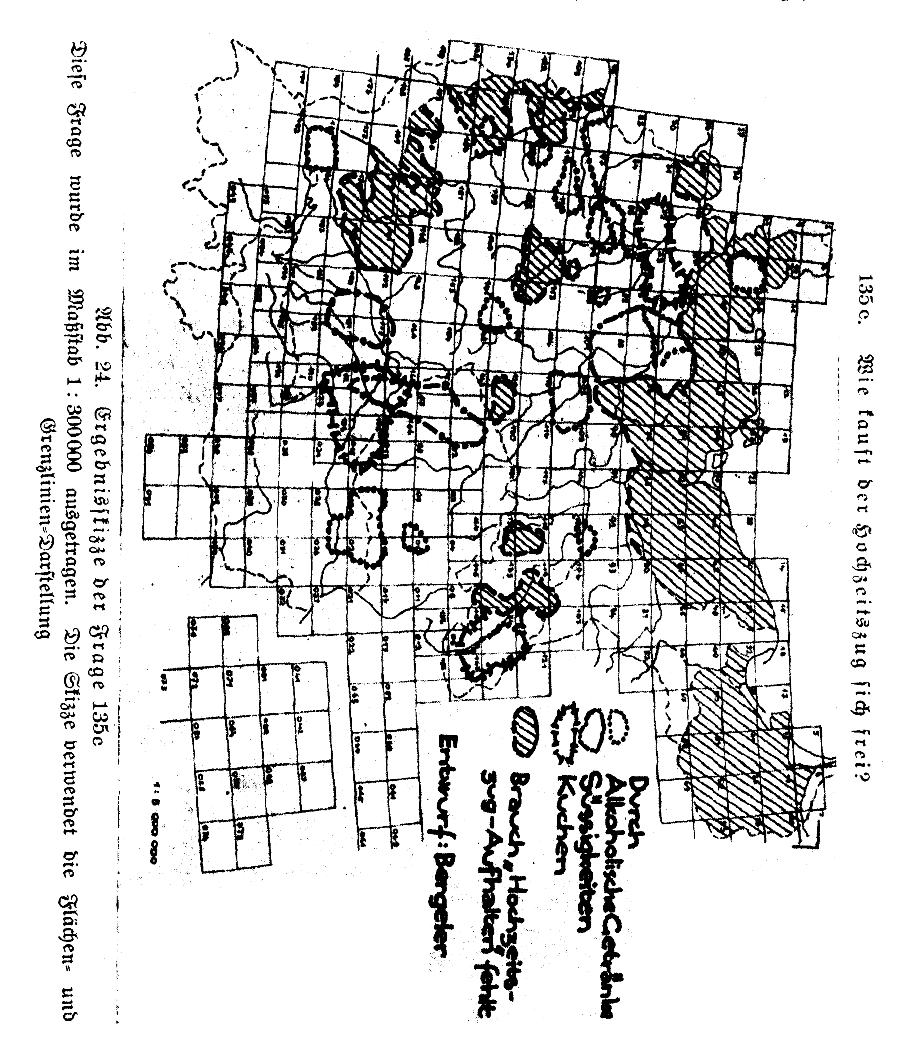


Abb. 24. Ergebnisskizze der Frage 135c

Diese Frage wurde im Maßstab 1:300000 ausgetragen. Die Skizze verwendet die Flächen- und Grenzlinien-Darstellung

wird. Nun erfolgt wieder die Feinretusche an den Rändern, wie sie oben beschrieben worden ist. Die Abzüge von den Diapositivfilmen werden in einem pneumatischen (Kontakt-)Kopierrahmen hergestellt. Die lichtempfindliche Schicht wird dann nach der Belichtung in einem Kasten mit Ammoniakdampf entwickelt. Dieses Trockenverfahren hat den

Vorzug großer Reproduktionsfähigkeit; denn bereits in etwa 20 Minuten sind dauerhafte Abzüge in größerer Zahl vorhanden. Für die Abzüge wird das Ozalid-Papier der Firma Kalle & Co. in Wiesbaden verwendet. Obwohl die Platten ausdauernd und feuersicher sind, werden Printonfilme benutzt: sie lassen sich beschneiden, sind verzerrungsfrei und bleiben nach der Austrocknung maßstabgetreu. Ein vorhandener aber konstanter Ausdehnungskoeffizient wird bereits bei der Einstellung der Kamera berücksichtigt.

Die in der Zeichenabteilung hergestellten Karten finden sich nach diesem Verfahren also in den verschiedensten Formen im Archiv der Zentralstelle, und zwar:

1. als Diapositivfilme je einmal im Maßstab 1 : 1 000 000 und 1 : 2 000 000,
2. als Negativfilme in denselben Maßstäben,
3. in den verschiedensten Ozalidabzügen und schließlich
4. als Originalzeichenblätter.

Außerdem ist von allen Karten ein Abzug in den Archiven der einzelnen Landesstellen vorhanden.

g) Ergebnisskizzen

Am Schlusse des im vorstehenden dargelegten streng gegliederten Arbeitsprozesses steht die Ergebniskarte, zuerst in verallgemeinerter Skizzenform, als Endziel des ganzen Unternehmens. Doch nur mit Vorbehalt darf sie als dieses bezeichnet werden; denn eigentlicher Zweck der gesamten Arbeit ist ja die Schaffung von Forschungskarten, die später denjenigen Forschern zur Verfügung gestellt werden sollen, die nicht unmittelbar am Zettelmaterial arbeiten können. Trotzdem haben sich diese Ergebnisskizzen zur vorläufigen wissenschaftlichen Rechenschaftslegung als notwendig und auch praktisch herausgestellt. Mit wenigen schwarzen oder bunten Strichen werden auf Grundkarten im Maßstab 1 : 5 000 000 Grenzen eingezeichnet oder Flächen angelegt, die die Verbreitungsgebiete der wichtigsten Erscheinungen umreißen, damit erste wissenschaftliche Deutungen ermöglichen und oft zu neuen ergänzenden Fragen hinüberführen (Abb. 24). Sie dienen so zugleich der Vorbereitung der neuen Fragebogen. Die bisher von der Zentralstelle veröffentlichten Karten sind nur auf diese Weise verallgemei-

nerte und schematisierte Ergebnisskizzen[1]) und darum auch nicht als endgültig anzusehen. Sie zeigen, daß einerseits durch die Atlasarbeit große stoffliche Synthesen erzielt, aber oft auch im einzelnen sachliche Neuentdeckungen gemacht werden. Auf diese Fragen wird noch im letzten Abschnitt einzugehen sein, wo Ansätze zur methodischen Auswertung der Atlaskarten aufgezeigt werden sollen. Die Grundsätze, die bisher für die Verallgemeinerung der Karten entwickelt worden sind, sind vorzugsweise sachlich-inhaltlich weniger technisch bestimmt. Die Zeichenmanieren, in denen die Ergebnisskizzen entworfen werden, sind die allgemein üblichen, wie sie etwa W. Peßler in seinem Aufsatz „Die geographische Methode in der Volkskunde"[2]) zusammengestellt hat. Die Verallgemeinerung des Kartenbildes bedeutet einmal Weglassung zerstreuter Einzelformen, dann Zusammenfassung unterschiedener Formen zu Gruppen und Festlegung ihrer Verbreitungsgebiete. Nicht jede Einzelform darf weggelassen, nicht jedes kleine Gebiet vernachlässigt werden. Dies gilt vor allem von Reliktgebieten. So ist, wie oft in der Kulturgeographie, die Westeifel ein Reliktgebiet auch für die längsschwingende Wiege, die sonst nur noch im Hessischen vorkommt (Abb. 35). Der Vergleich mit andern, vor allem wortgeographischen Karten hat diese Beziehung bestätigt[3]). Auf jeder Karte, wo diese überhaupt erscheint, muß sie auch in der Verallgemeinerung zu erkennen sein. Dies nur als Beispiel. Die Kerngebiete gegenwärtiger Verbreitung — das sind Gebiete, in denen eine Erscheinung ausschließlich vorkommt oder vorherrscht — müssen deutlich hervorgehoben werden. Sie sind wichtige Ansätze zur Deutung des Kartenbildes, aber nicht die einzigen. Auf andere wird noch in dem

[1]) Bisher sind folgende Ergebnisskizzen veröffentlicht worden: Vom Probefragebogen in F. Boehm, Volkskunde, S. 35: Die Form des täglichen Brotes; S. 37: Verbreitung des Jahresfeuers; S. 39: Verbreitung der hauptsächlichsten Namen aus dem Nikolausbrauche; in F. Boehm, „Einst" und „Jetzt" auf volkskundlichen Fragebogen und Karten Zeitschrift f. Volkskunde. Berlin 1931. S. 210—217: Jahresfeuer 1900, Jahresfeuer 1929. Von den endgültigen Fragebogen in Heft 4 der „Mitteilungen der Volkskundekommission" S. 59 und 60: „Wer bringt die kleinen Kinder" und „Welche Grußformeln verwendet man beim Abschied". In A. Helbok, Deutsche Volksforschung, Zeitschrift f. Ethnologie, 64. Jg. 1933, S. 402—410: Speichenzahl beim zweirädrigen Wagen, der feurige Hausdrache; in H. Schlenger, Die Sachgüter im Atlas der deutschen Volkskunde; Jahrbuch für Volkskunde, Berlin 1934: Die Verbreitung der Wiegenformen, die Verbreitung der Fensterformen, die Verbreitung der Windmühlen.

[2]) Anthropos Bd. 27, S. 707—742.

[3]) K. Wagner, Deutsche Sprachlandschaften, Deutsche Dialektgeographie, H. 23 Marburg 1927 S. 8f.

Abschnitt: „Die Überschaubarkeit der Karten" (S. 142) eingegangen werden, von dem aus die noch in der Entwicklung begriffenen Grundsätze zur Verallgemeinerung der Punktkarten eine neue Beleuchtung erfahren werden[1]). Den ersten Versuch einer für Volk und Schule bestimmten Umzeichnung stellt u. a. die Abb. 34, die Bezeichnung des weltlichen Erntefestes, dar. Diese im Original in drei Farben angelegte Karte vereinigt drei Darstellungsarten: Einzelzeichen, Flächenzeichen und Grenzlinien, und liegt so in der Mitte zwischen Karte und Kartogramm. Ähnliches gilt von Abb. 35, die die Verbreitung der Wiegenformen darstellt.

h) Der Bericht

Nicht alles, was in den Antworten an Stoff geboten wird, kann in Kartenform umgegossen werden. Wenn auch dies in einem Atlas der deutschen Volkskunde immer als Hauptaufgabe zu beachten bleibt, so gibt es doch vieles, was mehr intuitiv erfaßt und nicht in Statistiken gezählt werden kann. Alles dies erwirbt ein Bearbeiter erst im Verlaufe vieler Wochen, in denen er sich immer und immer wieder gedanklich mit einem Fragenkomplex auseinandersetzen muß. In dieser Zeit gewinnt er die ersten Ansätze zur Deutung des späteren Kartenbildes, die ja schließlich den Höhepunkt einer wissenschaftlichen Kartenbearbeitung darstellt. Deshalb müssen solche Hinweise für die endgültigen Erläuterungen der fertigen Karten festgehalten werden. Mehr noch; bei der Ordnung des Inventars oder zur Klärung unklarer Antworten ist der Bearbeiter gezwungen, in bedeutendem Umfange Literatur durchzusehen. Was hier im allgemeinen für sämtliche volkskundlichen Fragen gilt, trifft in noch höherem Maße für diejenigen zu, die in wortgeographischem Gewande gestellt werden mußten. In mühseliger Kleinarbeit müssen Sprachformen geklärt werden. Die Wörterbücher und die Karten des Sprachatlas sind dabei in ausgiebigem Maße heranzuziehen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die bei zahlreichen Fragen den längsten Teil der für sie aufgewandten Zeit beanspruchen, müssen festgehalten und irgendwo systematisch zusammengestellt werden, soll die Kartenbearbeitung für immer den Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit erheben und den Eindruck der Willkür vermeiden.

Nicht bei jeder Frage führt ein geradliniger Weg zur Karte. Bei manchen bringen unklare Formulierungen nur Teilergebnisse, die erst

[1]) Vgl. das auf S. 111 über die Veröffentlichung der Forschungskarten Gesagte.

nach eingehender Durcharbeitung kartographisch verwertbar werden. Das Ergebnis der Kritik an solchen falsch gestellten Fragen muß ferner für die weitere Arbeit am Frageplan nutzbar gemacht werden. Schließlich können aus dem eingegangenen lückenhaften Material oft fruchtbare Vorschläge für Ergänzungs- und Unterbauungsfragen herauswachsen. Es kann deshalb eigentlich nie von vollständig verfehlten Fragen gesprochen werden.

Aus diesen inhaltlichen und technischen Notwendigkeiten heraus muß für die Überlieferung des Stoffes an spätere Bearbeiter und Benutzer an den Schluß jeder Karte ein Textbericht gestellt werden, der oftmals einer wissenschaftlichen Monographie nahekommt, manchmal aber auch nur einen technisch-methodischen Kommentar darstellt. Nachdem diese Berichte in der ersten Zeit recht verschieden aufgebaut und ausgestattet waren, hat sich aus den praktischen Erfahrungen der Mitarbeiter einerseits und den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Leitung andrerseits eine Form als besonders geeignet herausgestellt, die schließlich verbindlich wurde. Was ein solcher „Normalkommentar" enthalten muß, soll im folgenden dargestellt werden.

Seine Anlage erfolgt in der Regel nach folgendem Plan:

I. Kritische Würdigung der Fragestellung.

II. Grundsätzliches über die kartographische Verwertbarkeit der Antworten.

III. Der Aufbau des Zeichenschlüssels:
   a) Verteilung der Antworten auf Haupt- und Nebenkarten;
   b) Behandlung der Einzelangaben;
   c) Behandlung der häufigen Angaben;
   d) Begründung für Abweichungen vom logischen Aufbau des Zeichenschlüssels;
   e) Verzeichnis und Begründung für Auslassungen und Zusammenlegungen von Angaben bei der Kartenaustragung.

IV. Sachliche, sprachliche und geographische Erläuterung der Antworten und Karten.

V. Grundzüge einer Deutung des Kartenbildes, gewonnen:
   a) durch Kartenvergleichung;
   b) durch Vergleich von Karte und Schrifttum.

VI. Verzeichnis des benutzten Schrifttums:
 a) Bücher;
 b) Karten.

VII. Formenliste (nur für wortgeographische Karten).

Die kritische Würdigung der Fragestellung ist notwendig; denn sie bereits ermöglicht es dem Bearbeiter, zu den Antworten und ihrer sachlichen und methodischen Zuverlässigkeit die richtige Einstellung zu gewinnen. Die größten Gefahren einer Bearbeitung liegen in einer Überschätzung des Quellenwertes der eingelaufenen Antworten und im Vertrauen in ihre unbedingte Eindeutigkeit. Beides könnte auf den fehlenden inneren Kontakt des Bearbeiters mit dem vielgestaltigen Volksleben zurückgeführt werden. Doch ist diese Befürchtung nur in seltenen Fällen gerechtfertigt; denn meistenteils steht jeder Bearbeiter mit klarer Kritik der Fragestellung und den Antworten gegenüber, so daß anfangs mehr darauf zu achten war, daß neben der Kritik der Mängel nicht die Hervorhebung der Vorzüge vieler Fragen vergessen wurde; denn aus einer gut gestellten Frage kann man für die Formulierung zukünftiger Fragen mindestens ebensoviel lernen wie aus einer schlechten.

Die bei der Inventaranlage gewonnenen Einsichten in die kartographische Verwertbarkeit der Antworten sind in einem zweiten Teil des Berichtes darzulegen; denn nicht jede Antwort ist kartographisch darstellbar. In solchen Fällen ist es besser, das geschriebene Wort an die Stelle der Karte zu setzen. Wie bereits oben entwickelt worden ist, kann die kartographische Austragung nach mannigfaltigen Gesichtspunkten erfolgen. Auch diese sind zu begründen. Sind mehrere Möglichkeiten vorhanden, so sind sie gegeneinander abzuwägen, so daß dem Leser der Karte recht deutlich wird, warum ihre Anlage gerade so und nicht anders erfolgte. Dies ist oft schwierig und setzt einen umfassenden Überblick über die volkskundlichen Erscheinungen voraus. Wie oft täuscht der erste Anblick einer Karte! Gar manche wortgeographische Karte wird überflüssigerweise kritisiert, weil sie dem flüchtigen Betrachter volkskundlich bedeutungslos erscheint. Deshalb ist im Bericht anschaulich und überzeugend zu zeigen, daß die Grundsätze der Kartenanlage gar nicht sprachlich sondern volkskundlich sind. Häufig jedoch sind Kompromisse zwischen Wortgeographie und Volkskunde notwendig, wie sie die Karte für den Namen des weltlichen Erntefestes (Fr. 56 c) zeigt (Abb. 34).

Auch die zahlreichen Karten der verschiedenen Kinderschrecke gehören hierher (Fr. 49, 55 a/b, 124 a/b, 125 a/b). Sie zeigen in schönster Weise, wie der sprachliche Aufbau zugunsten des Volkskundlichen verlassen werden kann.

Die Darlegung dieser Grundsätze mündet schließlich in den „Aufbau des Zeichenschlüssels". In diesem Abschnitt müssen vor allem die technisch-zeichnerischen Mittel für die Durchführung der gedanklichen Anlage des Zeichenschlüssels ausführlich dargestellt werden. Hier hat der Bericht als Ergänzung der Karte zu dienen. Wenn nicht sämtliche Antworten auf eine Karte genommen sondern auf Haupt- und Nebenkarten verteilt werden, ist zu zeigen, warum und in welcher Weise die Verteilung erfolgt ist. Das oben charakterisierte statistische Prinzip der Verteilung, das darin besteht, Angaben, die weniger als fünf- oder dreimal belegt sind, auf die Nebenkarte zu bringen, ist ja nicht immer zu rechtfertigen. Es gibt praktische Fälle, wo fünf Belege einer Antwort nicht mehr auf der Hauptkarte erscheinen, wohl aber drei einer andern. Bei dieser an und für sich subjektiv erscheinenden Entscheidung ist nämlich ausschlaggebend, ob diese drei Angaben dicht beieinander liegen oder etwa über das ganze Fragegebiet streuen u. a. m. Dieses „geographische" Prinzip kann also dem statistischen vorgezogen werden. Ähnliches gilt vom Inhalts- und Formprinzip der Teilung: ist etwa das Etymon eines Wortes auf der Hauptkarte dargestellt, so wird man häufig auch noch solche Zusammensetzungen dieses Etymons auf ihr austragen, die nur ganz wenige Male belegt sind. Auf der Nebenkarte wären sie aus dem Zusammenhang herausgerissen. Ebenso kann umgekehrt ein gleichzahlig belegtes Etymon auf der Hauptkarte fehlen und auf die Nebenkarte kommen. Ist die Zweiteilung der Karten nach zeichentechnischen Grundsätzen erfolgt, so bedarf auch dies einer ausführlichen Begründung. Gerade in diesen Fällen, die hier zur Verdeutlichung noch einmal angeführt wurden, hat der Bericht wieder den Zusammenhang herzustellen, der aus technischen Gründen zerrissen werden mußte.

Die Erfahrung zeigt, daß statistische Methoden leicht zur Unterschätzung und Vernachlässigung von Einzelangaben führen, die innerhalb der betreffenden Frage selbst oder in anderem Zusammenhange doch von größtem wissenschaftlichen Wert sein können. Da sie wegen starker Belastung der Karte durch allzu viele verschiedene Zeichen in der Regel wegbleiben müssen, wird der Bericht darzulegen haben, welche Einzelangaben fortgelassen wurden und welche Bedeutung sie im

Rahmen der Gesamtfrage haben. Eine kleine Karte im Maßstab 1:5 000 000 kann ihre geographische Lagerung verdeutlichen, ein Paragraphenzeichen auf der Hauptkarte auf ihre Erwähnung im Bericht verweisen. Als Beispiel hierfür sei auf die Behandlung und Interpretation der wenigen Einzelangaben zu Fr. 47/48 vom Mann im Mond hingewiesen, die nicht auf den Hauptkarten erscheinen.

Die in Hunderten von Belegen auftretenden Erscheinungen wiederum veranlassen Abweichungen von der logischen Gliederung der Zeichen. Entweder soll Zeit bei der Zeichnung gespart werden oder der gute Überblick über die Karte erhalten bleiben, wenn für solche Antworten oft einfache Zeichen gewählt werden; dem Leser der Karte jedoch sind die Gründe für die gestörte Einheit des Zeichenschlüssels nicht immer sofort klar. Hier hat der Bericht einzugreifen. Desgleichen bleiben aus technischen Gründen zuweilen Zeichen weg. Diese müssen im Bericht aufgezählt werden. Läßt eine Antwort für die Kartenaustragung mehrere Einreihungs- und Deutungsmöglichkeiten offen, so ist im Bericht die getroffene Entscheidung zu begründen, um Willkürlichkeiten auszuschalten und dem Leser die Nachprüfung der Eintragungen zu ermöglichen.

In einem vierten Teil werden die Ergebnisse der literarischen und vergleichenden Karten-Studien zusammengestellt. In erster Linie werden sachliche Erläuterungen der Antworten zu geben sein. Bei Fragen nach Sachgegenständen, z. B. bei den Fensterformen (Fr. 75), den Tischarten (Fr. 73), den Wiegenformen (Fr. 12/13) sind Aussehen, Bau und Funktion genau zu beschreiben. Bei sprachlichen Fragen sind die Worterklärungen an Hand der Wörterbücher zusammenzustellen, auch unter Einfügung der aus den Antworten auf die Rückfragen gewonnenen sprachlichen Aufschlüsse, die ja zur Deutung mancher Formen unbedingt erforderlich sind. Und schließlich ist in diesem Zusammenhange das Kartenbild in seinen Grundzügen zu charakterisieren. In welcher Art dies zu geschehen hat und was dabei alles zu berücksichtigen ist, sollen einige Beispiele zeigen, die schon hier dem Abschnitt „Die Überschaubarkeit der Karten als Ansatz zur wissenschaftlichen Auswertung" (S. 142) vorweggenommen seien.

Die Beziehung zur geographischen Karte, zu ihrer Situation und Topographie wäre beispielsweise bei der Karte der Wiegenformen folgendermaßen herzustellen: Der Querschwinger als allgemein übliche Form kommt im ganzen deutschen Sprach- und

Kulturgebiet vor. In einigen Gegenden jedoch tritt er zugunsten anderer Formen zurück. So bildet der Längsschwinger ein eignes Gebiet im Hessischen, dessen Grenzen mannigfach zerlappt erscheinen. Dieselbe Form findet sich verstreut in der Westeifel (Abb. 35). In ähnlicher Weise sind die Verbreitungsgebiete der Hängewiege (nördlich vom Fichtelgebirge und in Siebenbürgen), der Ständerwiege (Mecklenburg und Siebenbürgen) und der Lakenwiege (Siebenbürgen nur bei Feldarbeit) zu beschreiben. Die genaue Begrenzung ist an Hand der Topographie, wie sie etwa die 1 : 300 000 = Karte (Übersichtssichtskarte von Mitteleuropa) enthält, festzustellen. Sie hilft zur Herausstellung der Probleme, deren Lösung in einem nächsten Teil des Berichts versucht werden muß. Dabei ist der Kartenvergleich auch auf Karten geschichtlichen, wirtschaftlichen, pflanzengeographischen, volkskundlichen u. ä. Inhalts auszudehnen. Beim Vergleich mit den topographischen Karten muß auf möglichst große Maßstäbe zurückgegangen werden; denn im methodischen Fortschreiten der geographischen Kulturwissenschaften wird man zu großen Kartenmaßstäben übergehen. Schon jetzt hat der Vergleich mit pflanzengeographischen Karten für einige Fragen eine besondere Bedeutung gewonnen, z. B. für den Palmbusch, das Kräuterbüschel, die Getränke der Hauptmahlzeiten u. a. Die letzte Frage erfordert weiterhin einen Vergleich mit wirtschafts- und agrargeographischen Karten über die Anbaugebiete von Obst und Wein: Most wird vor allem in den Obstbaugebieten Württembergs, Haustrunk aus Traubentrestern in den Weinbaugebieten des Rheins, Milch in den Viehzuchtgebieten Norddeutschlands getrunken. Für die Angaben über natürliches Mineralwasser wird bei derselben Frage eine Karte der Verbreitung der Thermen herangezogen[1]). Die Karte der Zugvorrichtungen der Rinder (Fr. 9) wurde mit der Verbreitung der Zugkühe und -ochsen verglichen, wie sie F. Walter entworfen hat[2]). Dabei hat sich allgemein gezeigt, daß agrargeographische Karten für die Unterbauung volkskundlicher Karten von besonderer Bedeutung sein können. Zur weiteren Erläuterung sei noch auf die Fragen der Säegebräuche (Fr. 145), der Säezeiten (Fr. 182) usw. hingewiesen. Soweit es inhaltlich angängig ist, werden die Ergebnisse der Dialektgeographie: Territorial-

[1]) Durch diese Vergleiche wird natürlich der volkskundliche Gehalt der Karten nicht erschöpft.

[2]) Für die liebenswürdige Bereitstellung seiner Karten sei ihm auch an dieser Stelle gedankt.

und Diözesangrenzen als Sprachen- und Kulturgrenzen wiederum nachzuprüfen sein. Doch gerade für diese Arbeit fehlen noch die meisten Unterlagen. Die bisher vorhandenen Territoriums- und Bistumskarten sind meist nur auf kleine Gebiete beschränkt oder aber sehr stark schematisiert und ohne eingehende Berücksichtigung kurzfristiger Gebietsveränderungen entworfen. Sie greifen außerdem häufig nur ein Stichjahr heraus, das meist noch sehr spät liegt, und zeichnen die Grenzen meist so, daß eine Unterscheidung vorwiegend konstanter von stark veränderlichen nur schwer möglich ist. Nur erstere sind in der Regel zu bedeutungsvollen Kulturgrenzen geworden[1]). Die aus einem solchen Kartenvergleich gewonnenen Ansätze zur Deutung des Kartenbildes sind im Bericht festzuhalten. Die weitere wissenschaftliche Auswertung der Karten findet Anknüpfungspunkte in dem ausführlichen Verzeichnis der vom Bearbeiter benutzten Literatur und der Vergleichskarten, das am Schluß des Berichtes gegeben werden soll. So wird also versucht, Antworten wie Karten jeder wissenschaftlichen Untersuchung in einer Form bereitzustellen, die nicht die Freude an der Auswertung dieses einzigartigen und reich gegliederten Kartenmaterials beeinträchtigt, sondern sie fördert. Über das, was bisher in der Bearbeitung der Fragen geleistet worden ist, gibt die Übersicht über den Stand der Arbeiten am 1. März 1934 im Anhang des Heftes Aufschluß.

i) Rückblick auf die kartentechnische Entwicklung der Atlasarbeit

Wenn im vorstehenden die heutige kartographische Arbeitsweise der Zentralstelle nach ganz einheitlichen Gesichtspunkten geschildert wurde, so sollte damit keineswegs der Eindruck erweckt werden, als ob diese seit Beginn der Arbeit unverändert vorhanden gewesen wären. Jahre harter Versuchsarbeit liegen hinter dem heutigen Stand der Arbeitsmethode. Zahlreiche Erfahrungen werden noch gesammelt werden müssen. Denn noch vieles ist entwicklungsfähig und entwicklungs-

[1]) Aus dieser Tatsache heraus erklärt sich beispielsweise das Fehlen einer stärkeren kulturgeographischen und volkskundlichen Untergliederung im schlesischen Raum. Die Fürstentumsgrenzen traten für die Gliederung des Volkstums gegenüber den Wirkungen der natürlichen Gegebenheiten sehr stark zurück; es sei denn, daß man dabei an die verschieden starke Verfestigung der Konfessionsverhältnisse innerhalb der verschiedenen Fürstentümer denkt, die ja eine bedeutsamere Differenzierung einzelner Sitten und Brauchtümer in dem sonst so einförmigen Osten veranlaßt hat.

bedürftig. Gerade auf diese Stellen ist mit bewußter Deutlichkeit hingewiesen worden.

Die ersten Erfahrungen wurden bei der Verarbeitung des Probefragebogens gesammelt, der in kartentechnischer Hinsicht manche Schwierigkeiten bot. Als größte war das Fehlen eines zusammenhängenden Gebietes anzusehen. Das mit Fragebogen belegte Gebiet zerfiel in drei Teile. Von diesen eignete sich Westdeutschland im weiteren Sinne: Rheinland, Westfalen, Hannover, Hessen, am besten zu kartographischen Versuchen, von denen einzelne ja bereits gedruckt erschienen sind und darum von W. Peßler in seinem zusammenfassenden Aufsatz „Die geographische Methode in der Volkskunde" (a. a. O.) behandelt werden konnten.

Die bisher versuchten Darstellungsarten lassen sich in zwei große Gruppen teilen: die punkthaften und die flächenhaften. Bei der ersteren, die sich naturgemäß bei den Atlasarbeiten entwickeln mußte, wird — wie noch einmal hervorgehoben sei — jeder Beleg mit einem besonderen Zeichen in richtiger topographischer Lage auf das Pausblatt gezeichnet. Sie hat den Vorzug, einen sehr genauen Kartenvergleich zu ermöglichen, da beim Übereinanderlegen der gezeichneten Pausblätter und gedruckten Karten viele Orientierungs- und Vergleichspunkte vorhanden sind. Das ist der eine Grund für ihre große Brauchbarkeit. Ein zweiter liegt darin, daß sie bei nicht allzu großer Formenfülle eine weitgehende originale Wiedergabe der Antworten ermöglicht. Doch gerade hierin liegen andererseits wieder die kartentechnischen Schwierigkeiten. Wird möglichst wenig zusammengefaßt, so macht sich mit der Zunahme der Formen bald ein Mangel an geeigneten Zeichen fühlbar. Das Streben der Punkt-Methode nach möglichster Objektivität gipfelt schließlich darin, jeder Antwort ein Zeichen zuzugestehen. Dann könnte man zuletzt jedem Beleg auf der Karte eine Zahl zuordnen, die seine Auffindung in einer Textliste ermöglicht. Die Bemühungen um die Zeichenwahl blieben dabei erspart. So wird es in der Tat von Jud und Jaberg allerdings bei linguistischen Karten gemacht[1]). Will man aber die Zahlen — als nichtkartographische Darstellungsmittel — vermeiden und trotzdem wenig zusammenfassen, so muß eben für jede Antwort ein Zeichen gefunden werden. Da sich die Antworten wenig unterscheiden, muß dieselbe Eigenschaft von den Zeichen

[1]) K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Zofingen (Schweiz) 1928ff.

gelten. Das führt aber zu einer Ausgestaltung und Verzierung gewisser einfacher Figuren, wie Dreiecke, Kreise, Quadrate usw. mit Strichen, Winkeln und Häkchen, die eine Überschaubarkeit der Karte illusorisch machen. Eine solche Karte muß buchstabiert, sie kann nicht gelesen werden. Über diese ersten Versuche ist die Atlasarbeit jedoch bald hinausgewachsen, allerdings erst nach Überwindung zahlreicher technischer Schwierigkeiten, um die sich E. Wildhagen erfolgreich bemüht hat. Es galt, den Grundsatz des logischen Aufbaues der Einzelzeichen im Hinblick auf die optische Wirksamkeit der Karte einzuschränken in den Grundsatz des logischen Aufbaues der Gruppenzeichen. Um also die punkthafte Darstellung beibehalten zu können, mußten die Antworten stärker in Gruppen gegliedert werden. Diese Gliederung aber verlangt, daß sämtliche Antworten zuvor in einem Inventar der Formen überschaut werden. Durch diesen inneren Zwang entwickelte sich in gerader Folgerichtigkeit vom ersten Fragebogen ab die Inventarisation, die vom zweiten Fragebogen ab als verbindlich erklärt wurde. Damit rückte das methodische Schwergewicht vom Einzelzeichen (für jede Antwort ein besonderes Zeichen) zum Gruppenzeichen (für jede Antwortgruppe ein leicht abwandelbares Zeichen). So war ein gangbarer Weg der Verallgemeinerung gefunden, der der Flächendarstellung bedeutend überlegen war. Dies wird noch deutlicher durch die Betrachtung des Gegensatzes: punkthaftes — flächenhaftes Kartenbild.

Bei der flächenhaften Darstellung gilt der Einzelbeleg wenig, der vorherrschende Massenbeleg, oder besser: sein Typus, viel. Die zu Typen — es brauchen dies nicht immer logisch scharf abgegrenzte Gruppen zu sein — zusammengefaßten Antworten werden durch gute anschauliche Schraffierungen dargestellt, so daß diese Darstellungsart zu befriedigenden Anschauungskarten führt, doch kranken diese in der Regel an unbegründeten und darum oft zu starken Verallgemeinerungen. Dadurch werden die Verwendungsmöglichkeiten solcher Karten sehr eingeschränkt: die Grenzen werden unscharf, die isolierten Erscheinungen vernachlässigt. Als Beispiel einer solchen in den ersten Anfängen der Atlas-Arbeit entworfenen Karte sei die der „Form des täglichen Brotes"[1]) erwähnt, die die Verbreitung der Brotformen in Westdeutschland darstellt. Diese Karte erlaubt in der vorliegenden Manier nicht die Ziehung von Grenzlinien, die die Forderung wissenschaftlicher

[1]) F. Boehm, Volkskunde S. 35.

Exaktheit erfüllen würden. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen Brotformen stoßen nämlich nicht hart aneinander, sie durchdringen einander und verzahnen sich. In den Dörfern der Grenzzonen kommen in der Regel mehrere Brotformen nebeneinander vor. All dies kann durch die flächenhafte Manier wohl angedeutet, aber nicht geographisch erschöpfend dargestellt werden. Dasselbe gilt von einer Grenzlinie, die etwa an Stelle der Flächen treten würde.

Mit dieser Kritik soll die Flächenmanier an sich keineswegs ganz abgelehnt werden; im Gegenteil dürfte sich schon oben gezeigt haben, daß ihre Stärke in der Anschaulichkeit, ihre Schwäche in der zu starken Verallgemeinerung liegt. Also muß sie dort in den methodischen Arbeitsgang der Zentralstelle eingefügt werden, wo ihre positiven Seiten am meisten zur Geltung kommen, d. h. am Schluß in der Ergebnisskizze und in den für Schulen und die breite Öffentlichkeit bestimmten Karten (Abb. 34 und 35). Der Volksforscher allerdings wird mehr verlangen: neben der Allgemein-Erscheinung die Ausnahme. Aus einem Kompromiß beider Arten ist die Darstellungsart des deutschen Sprachatlas erwachsen. Dieser begrenzt die gebietsmäßig geschlossene Erscheinung mit einer Linie und trägt in diesem eingeschlossenen Gebiet die Ausnahmen mit punkthaften Einzelzeichen ein. Bei dem mehr als doppelt so dichten Belegnetz des deutschen Sprachatlas ist dieses Verfahren durchaus gangbar, während es im Atlas der deutschen Volkskunde als Kompromißlösung nur für wortgeographische und einzelne ähnliche Karten empfehlenswert erscheint, denn wortgeographische Karten zeigen in der Regel einheitliche Gebiete (S. 144). Volkskundliche Erscheinungen jedoch sind nicht immer so schön „landschaftlich" gegliedert. Sie wirbeln manchmal bunt durcheinander und sind oft in allen deutschen Gauen und Volksschichten bekannt. Eine Karte, wie etwa die von Fr. 105d (Horizontal- und Vertikal-Gliederung): „Wann hören im allgemeinen die Verpflichtungen des Taufpaten auf?", die ungefähr 20 Erscheinungsformen enthält, die alle über ganz Deutschland verbreitet sind, läßt sich auf diese Weise nicht endgültig gestalten. Also mußte bei solchen Karten bald der in erster Zeit erprobte Versuch, von der Durchsicht der Antworten gleich zu einer Flächendarstellung zu kommen, als Allgemeinlösung aufgegeben werden. Entsprechendes gilt von den farbigen Karten. Auf letztere mußte verzichtet werden, weil sie für die photomechanische Reproduktion ungeeignet sind.

Wenn auch diese Darstellungsformen für die in der Zentralstelle hergestellten „Archiv"-Karten aufgegeben wurden, bleiben sie wegen ihrer

hohen Anschaulichkeit doch Ziel der endgültigen Publikationskarten (S. 111). Aus der Vereinigung der beiden Ansprüche: Genauigkeit und Anschaulichkeit, mußte sich folgerichtig der in den vorhergehenden Abschnitten charakterisierte Arbeitsgang mit seinen Einzelschritten entwickeln. Die Genauigkeit ist nur durch die Punktkarte zu erreichen. Von ihr aus führte die Verallgemeinerung zur Ergebnisskizze, deren Funktion die Vereinigung von Exaktheit und Anschaulichkeit ist. Nur solche Karten können zu Forschungsgrundlagen werden. Diese Aufgabe stellt Ansprüche an Form und Inhalt. Wie deren Erfüllung als Garant der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit in allen Phasen strengstens geprüft wird, werden die folgenden Abschnitte zeigen.

B. Fehlerquellen und Kontrollen

Der Wert einer wissenschaftlichen Methode erweist sich an den durch sie erzielten Ergebnissen. Keine Methode kann von vornherein als exakt oder unexakt bezeichnet werden, es sei denn, eine solche Bezeichnung würde in sinngemäßer Weise aus dem funktionalen Verhältnis von Untersuchungsgegenstand und Untersuchungsweg gewonnen. Eine Trennung in exakte und beschreibende Wissenschaften, wie sie etwa durch die bisher übliche Gliederung der Naturwissenschaften nahegelegt werden könnte, gibt es nicht; denn jede Wissenschaft ist exakt, sofern ihre Methoden dem Anspruch auf Geltung genügen. So kann eine Methode nur dann als unexakt angesprochen werden, wenn sich zeigt, daß sie dem allgemeinen Geltungscharakter der Wissenschaft nicht gerecht wird. In diesem Sinne ist die Fragebogen- oder statistische Methode als „wissenschaftliche Methode" anzusehen. Über sie ist viel gestritten worden, aber meist losgelöst von dem, was sie zu leisten hat, losgelöst von konkreten Beispielen, an denen sich das „Für oder Wider" hätte entscheiden können.

Aus solchen Überlegungen heraus gewinnt die Erörterung über die Fragebogenmethode des Atlas der deutschen Volkskunde ihre ganz klare Ausgangsstellung. Das Problem kann nicht — etwas verschwommen — lauten: Wieweit erweist sich diese Methode als vereinbar mit den Zielen volkskundlicher Forschung, sondern es muß gefragt werden: Was kann die Fragebogenmethode zur Lösung bestimmter volkskundlicher Aufgaben leisten und wo liegen die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bei einem bestimmten

volkskundlichen Gegenstand. So sieht die methodologische Unterbauung der Atlasarbeit ihre Hauptaufgabe in der Bestimmung der Forschungsgrenzen, die ihr die Fragebogenmethode setzt. Ihr darf nicht mehr aufgegeben werden, als sie zu leisten vermag, sonst verbietet sie sich. Diese Forschungsgrenzen können nun nicht für sämtliche Gegenstände auf einmal bestimmt werden. Sie wechseln vielmehr mit dem Forschungsgegenstand von Frage zu Frage und werden in jedem Bericht (S. 116) untersucht. Für irgendeinen bestimmten Gegenstand der geistigen Volkskunde, etwa einen religiösen Brauch, kann die statistische Methode vielleicht eine größere Zuverlässigkeit beanspruchen als für einen Gegenstand der Sachvolkskunde. Bei einem anderen kann es sich umgekehrt verhalten. Sind bei einer Abfragung eines solchen Gegenstandes die Fehlerquellen geringer, so werden auch die durch die Fragebogenmethode gesetzten Forschungsgrenzen weiter gezogen sein. Neben solchen Fehlerquellen, die also vom Inhalt des jeweils Abgefragten abhängen, gibt es auch solche, die bei jeder Frage, aus welchem volkskundlichen Gebiet sie auch genommen sein mag, hindernd auftreten können. Es soll darum gezeigt werden, mit welchen allgemeinen Maßnahmen angestrebt wird, bisher erkannte Fehlerquellen auszuschalten oder noch unbekannte aufzudecken, um damit der Methode und dem technischen Arbeitsgang die erforderliche Zuverlässigkeit zu sichern.

Die Fehlerquellen sind einmal beim Bearbeiter im befragten Ort, also bei der Ausfüllung der Fragebogen, und dann bei der Bearbeitung der einzelnen Frage in der Zentralstelle zu suchen. In dieser Reihenfolge sollen sie von verschiedenen Gesichtspunkten her durchgesprochen werden.

a) Formale Fehlerquellen

Formale Fehler entstehen in der Regel durch eine flüchtige Ausfüllung der Fragebogen und in den Durchschriften. Durch Verschiebung des oberen Blattes wird die Durchschrift mitunter beträchtlich verrückt. Striche, die beispielsweise zur Kennzeichnung an ein vorgedrucktes Wort gesetzt worden sind, stehen im Durchschlag ganz wo anders. Einzelne Worte erscheinen in der Kopie nicht mehr unterstrichen sondern durchstrichen. Um diese sowohl für die Landesstellen als auch für die Zentralstelle lästige Fehlerquelle auszuschalten, werden bei „Ja-Nein-Fragen“ die Antworten Ja—Nein nicht mehr vorgedruckt, sondern es wird gebeten, diese Fragen durch bestimmte Angaben wie „nein“, „unbekannt“, „verschwunden“ usw. zu beantworten.

Um die Fragebogen nicht allzu lang zu machen, mußte neben genauer knapper Formulierung auf eine sparsame Platzverteilung geachtet werden, was beim Druck der Bogen nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet. Dabei ist streng darauf zu achten, daß die freien Räume möglichst klar durch Druckzeilen, Striche usw. umgrenzt sind, in die nun die Antwort eindeutig hineingesetzt werden kann. Niemals dürfen Antworträume verschiedener Teilfragen ungetrennt ineinander überlaufen; denn wer wollte sonst bei den doch meist inhaltlich verwandten Teilfragen eine eindeutige Zuordnung der Antworten vornehmen?

Zahlenmäßig häufiger aber sind Fehler, die durch unleserliche Schrift entstehen. Sie werden am besten ausgemerzt, wenn solche Fragen als unbeantwortet — als Fehlangaben — gewertet werden. Bei der Zerschneidung der Fragebogen in der Zentralstelle muß darauf geachtet werden, daß keine zusammenhängenden Antworten zerschnitten werden; denn leider kommt es häufig vor, daß aus Platzmangel vom Beantworter auf dem nächsten Fragezettel weitergeschrieben wird. Diese Mängel lassen sich nicht durch größere Zwischenräume zwischen den Fragen beseitigen, da der Beantworter auf einen großen Zwischenraum in der Regel mit großer Schrift, aber nicht mit umsichtiger Platzeinteilung und ausführlicheren Angaben reagiert.

b) Inhaltliche Fehlerquellen

Den äußerlichen und leicht zu beseitigenden Fehlerquellen sei eine Gruppe sachlicher Fehlerquellen gegenübergestellt, die auf das Mißverstehen der gestellten Fragen zurückgehen. Die Frageformulierung stellt sich, so gesehen, als ein Kampf um die Ausschaltung solcher Mißverständnisse dar. Worin können sie liegen? Oftmals in einem zu knappen Wortlaut, der die Absichten des Fragestellers und den Sinn der Frage nicht klar erkennen läßt, worauf bereits oben hingewiesen worden ist. Die Knappheit der Formulierung aber wird bedingt durch die beschränkte Blattzahl, die für jeden Fragebogen zur Verfügung steht. So bleibt nichts anderes übrig, als in den „Mitteilungen" weitere Hinweise zur Erläuterung zu geben. Geht ein Fehler auf ein Mißverstehen der Frage zurück[1]), so ist er leicht zu vermuten, wenn eine solche

[1]) Als ganz einfaches Beispiel eines solchen Mißverständnisses sei eine der fehlerhaften Antworten von Fr. 25: „Welche Grußformeln verwendet man zu den verschiedenen Tageszeiten" genannt. In der Rubrik dieser Frage stand unter „Tageszeit": Morgen, Abend, unter „Beim Begegnen": Ja, dasselbe unter „Beim Abschied". Der Beantworter hatte die Frage flüchtig gelesen. Der Fehler war offenbar.

Antwort aus dem Rahmen der räumlich benachbarten herausfällt. Sie muß dann nachgeprüft werden. Entweder stellt sie sich als falsch heraus oder umgekehrt als sehr bedeutungsvoll durch ihre Vereinzelung. Eine leichte Kontrolle dieser Art gewährten die süddeutschen Angaben der Frage 80 nach der Verbreitung der Windmühlen. Die Mühlen, in denen durch Ausnutzung der Arbeit des Windes Getreide gemahlen wird, kommen bekanntlich in Süddeutschland nur ganz selten vor, während sie in Norddeutschland noch heutigentags weit verbreitete Erscheinungen sind. Diese Großgliederung war durch die Antworten vollauf bestätigt worden, so daß die vereinzelten süddeutschen Angaben streng geprüft werden mußten. Und in der Tat waren dort nicht Windmühlen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern meistenteils Getreidereinigungsmaschinen gemeint worden. Die Bearbeiter glaubten eben, die Frage unbedingt bejahend beantworten zu müssen.

Doch gibt es auch Fälle, wo eine solche Kontrolle sehr schwer ist, z. B. dann, wenn die ganze Frage nicht verstanden worden ist, weil sie zu knapp und ungenau formuliert worden war, wie etwa Fr. 77: „Stehen Rindvieh und Pferde üblicherweise im Stall a) mit dem Kopf nach der Wand . . .?" Hier hätten die eingelaufenen Antworten nur dann voll ausgewertet werden können, wenn vom Beantworter eine Zeichnung gemacht oder die Wand in ihrer Lage im Stall näher gekennzeichnet worden wäre. Diese Frage mußte infolgedessen aus dem allgemeinen Arbeitsgang herausgenommen werden. Nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten waren auch bei Fr. 61: „Wird ein Kräuterbüschel an einem bestimmten Tage kirchlich geweiht?" zu überwinden. Hier hätten die Ausdrücke „Kräuterbüschel" und „kirchlich geweiht" näher umschrieben werden müssen. Bei der Bearbeitung war darum unter Heranziehung der übrigen Fragen und Unterfragen von 61—63 und der dazugehörigen Anlagen eine genaue Prüfung von Ort zu Ort erforderlich, um der hergestellten Karte „Wann werden Kräuterbüschel kirchlich geweiht?" eine möglichst große Zuverlässigkeit zu geben.

Eine zweite Gruppe von Fehlern entspringt aus einer vieldeutigen Formulierung der Frage. Ein Musterbeispiel dafür ist die mißglückte Fr. 127: „Welche Vereine sind im Leben Ihres Ortes besonders wichtig?" Bei dieser Frage ist es unterlassen worden, den Begriff „wichtig" durch die Angabe des „Wofür" zu bestimmen. Darum mußten völlig unvergleichbare Antworten, wie „Musikkapelle für Blasinstrumente", „Darlehnskassenverein", „Milchverwertungsgenossenschaft" u. a., einlaufen, die keine methodisch einwandfreie Bear-

beitung erlaubten. Trotzdem zeigten die Antworten noch manches Interessante. So wurde beispielsweise bei den Deutschen in der Tschechoslowakei durchweg die Feuerwehr, in Mitteldeutschland aber derjenige Verein als wichtig angesehen, der durch seine geselligen Veranstaltungen und Vergnügungen das gesellschaftliche Leben irgendwie bestimmend beeinflußte.

Eine dritte Gruppe sachlicher Fehler liegt in der mangelhaften Bestimmung des erfragten Gegenstandes. Dabei braucht es sich nicht immer um eine unüberlegte Wahl seiner Bezeichnung zu handeln. Im Gegenteil ist diese recht häufig erst nach langem Überlegen gefunden worden, ohne daß sich eine knappe klare Fragebildung und Begriffsbezeichnung ergeben hätte. Als erstes Beispiel hierfür sei Fr. 105b genannt: „Wird das Taufgeschenk als ‚Angebinde' überreicht?" Im Fragebogen stand neben dieser Frage ein ausdrücklicher Hinweis auf S. 38 der Erläuterungen im 3. Heft der Mitteilungen. Die Schwierigkeiten für die Beantwortung liegen hier in der Verwendung des Fachausdruckes „Angebinde", der durch die Anführungszeichen noch auf seine engste fachliche Bedeutung eingeschränkt werden sollte, die aber überall da mißdeutet wurden, wo es das Angebinde im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gibt. Besagen die Anführungszeichen, daß das Geschenk wirklich noch ins Taufkissen eingebunden wird, oder daß nur noch der Ausdruck Angebinde vorhanden ist, das Geschenk aber von Hand zu Hand überreicht wird? Das Verbum „überreichen" im Prädikat der Frage hat die Schwierigkeiten der Auslegung noch erhöht. Eine Prüfung der verschiedenen Antworten auf ihre Bedeutung kann nur unter gewissen Einschränkungen durchgeführt werden. Sie ist dort klar, wo die Art des Geschenküberreichens vom Beantworter ausführlich geschildert wird, dann aber auch dort, wo nur noch der Ausdruck „Angebinde" als gebräuchlich ausdrücklich mitgeteilt wird. Um die sachliche Richtigkeit einer „Angebinde"-Karte aber zu gewährleisten, müssen alle übrigen Antworten, die außer der Antwort „ja" eine klare Zuordnung zu den beiden Gruppen: „tatsächlicher Brauch" — „nur Name" nicht erlauben, wegbleiben. In Fr. 105b liegt also die Gefahr vor, das „Angebinde"-Gebiet in einer unkritischen Karte größer erscheinen zu lassen, als es in Wirklichkeit ist. Die umgekehrte Gefahr lag bei Fr. 116f vor: „Gibt es einen ‚Julklapp'? (Jubelklapp, Judenklapp)." Die Sitte, Geschenke einzupacken und ins Zimmer zu werfen, ist weiter verbreitet als der Ausdruck „Julklapp", der sich im wesentlichen nur auf Mecklenburg und

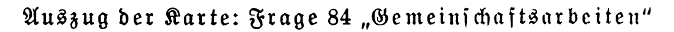
Vorpommern beschränkt. Derartige Fehlerquellen sind durch das Studium des Schrifttums bald zu erkennen, können dann in der Kartenbearbeitung berücksichtigt und durch entsprechende Hinweise im Bericht gekennzeichnet werden, so daß die Karte unter bestimmten Voraussetzungen richtig gelesen werden kann.

Weitere ähnliche Fehlerquellen öffnen die in Klammern beigefügten Beispiele oder Zusätze. Sie werden zur Verdeutlichung der Frageabsicht hinzugesetzt und sollen so eine inhaltlich vertiefte Erfassung der Frage unterstützen. So groß die Erfolge dieses gern geübten Verfahrens sind, so groß auch seine Gefahren. Bereits im Abschnitt über die Formulierung der Fragen wurde auf die Suggestivwirkung der Beispiele hingewiesen. Versucht man, diese dadurch abzuschwächen, daß nicht allgemein bekannte, sondern besondere Beispiele gewählt werden, so wird ihr Zweck wieder nicht erreicht, dann könnten sie unter Umständen ganz wegbleiben. Wo sie der Erläuterung eines Begriffs dienen, z. B. bei Fr. 81c (Wassermühlen): „Wenn ja, welchem Zwecke dienen sie?" (z. B. der Gewinnung von Mehl oder Öl, Walkerei . . .) oder Fr. 153: „Gibt es den Brauch, daß die neu verheirateten Frauen in die Gemeinschaft der Verheirateten (Weiberzunft) eingeführt werden?", oder zur Erweiterung der Frage eingefügt werden, wie bei Fr. 153a: „Bei welcher Gelegenheit (zu welcher Zeit) geschieht dies?", sind sie nach wie vor unentbehrlich. Wo sie zur Kennzeichnung der erwünschten Antwort dienen, bleiben sie auch, werden aber weitgehend beschränkt (auf zwei oder drei) oder so erweitert, daß sämtliche in der Antwort zu erwartenden Namen gegeben werden, weil dann wieder sämtliche Antworten methodisch gleich bewertet werden können. Suchte der Beantworter seine Angabe unter den Beispielen, so standen ihm alle zu gleicher Auswahl zur Verfügung. Dies versuchen die Erläuterungen zu Fr. 177 über die Hausgeister, wo der größte Teil der Namen aufgezählt ist.

Bei der Kritik der eingehenden Angaben sind also die vom Beantworter den Beispielen entnommenen besonders auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen. Sie zeichnen sich meist schon durch ihr häufiges, nicht bloß auf bestimmte Gebiete beschränktes Auftreten unter den Antworten aus, wie dies auf S. 52 an charakteristischen Beispielen erläutert wurde.

Als eigenartiges Beispiel für Suggestivwirkung der Beispiele seien einige Angaben aus Fr. 84 angeführt: „Welche häuslichen Arbeiten

der Erwachsenen werden gemeinsam ausgeführt?", wo in Klammern u. a. Federschleißen genannt war. Dieser Ausdruck ist dann in einigen Fällen aus der Umgebung von Klagenfurt auf die Arbeit des Mais-


Auszug der Karte: Frage 84 „Gemeinschaftsarbeiten"

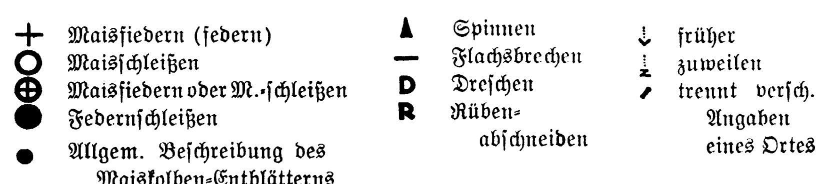


Abb. 25. Auszug aus der Karte zu Frage 84: „Gemeinschaftsarbeiten" als Beispiel einer Fehlerprüfung

kolben-Entblätterns bezogen worden, die dort „Maisfiedern oder -schleißen" genannt wird, und zwar so, daß Federschleißen geantwortet wurde, aber Maiskolbensäubern gemeint war. Die Inventarskizzen wie auch schon die Inventarisation führten bald zur Aufhellung dieses Fehlers, dessen Lagerung Abb. 25 veranschaulicht.

Bereits oben war auf eine Hauptfehlerquelle der Sachfragen: das Fehlen der Zeichnung hingewiesen worden. Am empfindlichsten hat sich dieser Fehler bei Fr. 9 nach den Zugvorrichtungen der Rinder gerächt. Nur unter Vorbehalt darf die entsprechende Karte benutzt werden.

Damit ist wohl die größte Schwierigkeit für die Auswertung der Antworten genannt. Sie liegt in der nicht genügend beachteten Beziehung von Sache und Wort. Diese Beziehung muß eindeutig sein, soll auf ihr eine Karte aufgebaut werden. Bestehen daran berechtigte Zweifel, so muß auf die Kartenaustragung verzichtet werden. Ein Beispiel soll dies erläutern. In Fr. 23 wurde gefragt: „a) Von welcher Art sind die (bei den Laternenumzügen) verwendeten Laternen (ausgehöhlte Kürbisse, Rüben, Laternen aus Papier, sog. Stocklaternen, Lampions usw.)? b) Wie nennt man diese Laternen?" Die unter a) genannten Arten von Laternen können der Sache nach nicht eindeutig festgelegt werden. Worin besteht beispielsweise der sachliche Unterschied zwischen Laternen aus Papier und sog. Stocklaternen, zwischen Lampions und Laternen aus Papier usw.? Der Vergleich mit den Angaben von b) zeigt weiterhin, daß der Ausdruck „Laterne" sowohl für eine Papierlaterne wie beispielsweise für eine Kürbislaterne gebraucht werden kann. Damit bleiben die Antworten „Laterne" unter b) unbestimmt, so daß erstens die unter a) gemachten Angaben nicht sachlich eindeutig sind und zweitens eine Zuordnung der unter b) gegebenen Namen zu den unter a) gemachten Sachangaben unmöglich ist. Wird die Sache nicht zuvor geklärt, so entsteht eine Wortkarte, die die Bezeichnungen für die verschiedensten Dinge anstatt für ein bestimmtes Ding enthält. Sie kann nicht interpretiert werden. Als weiteres Beispiel sei Fr. 143a genannt. „Welches Kartenspiel spielen die Männer Ihres Ortes am liebsten?" Die Variationsbreite der Kartenspiele, ihre individuelle Ausgestaltung ist so groß, daß hinter gleichen Namen ganz verschiedene Spiele sich verbergen können. Daß man hier nicht nach den Spielregeln fragen konnte, ist klar; denn wer sollte etwa eine Darstellung des Skat verlangen! Würden die Antworten auf diese Frage ohne Rücksicht auf die Sache ausgetragen, so entstünde eine Wortkarte ohne sachlichen Inhalt, denn die ausgetragenen Worte können jeweils verschiedenartige Spiele bezeichnen. Aus den gleichen Erwägungen heraus ist es erforderlich, bei den Schreckgestalten der Kinder bei Nacht, am Wasser, im Getreidefeld nicht bloß die Bezeichnung, sondern auch ihr Aussehen zu erfragen. Die Fragebogenmethode birgt die Gefahr in sich, das Wort über die Sache

zu stellen. Mit dem Wort ist die Sache noch keineswegs erfaßt. Darum liefen die Frageverbesserungen der letzten 3 Fragebogen darauf hinaus, durch zahlreiche Unterfragen zu einer vollständigen und klaren Erfassung der Sachen vorzudringen. Bei Gebildbroten müssen beispielsweise Name, Herstellungsstoffe und Form bestimmt werden, letztere durch Zeichnung des Längs- oder Querschnittes und der Aufsicht. Ist die Sache genau erfaßt, so ergeben sich auch richtige Karten[1]).

Diese Fehlerquelle ist jedem Mitarbeiter der Zentralstelle bekannt; jeder muß bedacht sein, sie bei seiner Bearbeitung auszuschließen. Dies geschieht in den meisten Fällen durch sehr ausführliche Rückfragen an die Fragebogenbeantworter. Recht häufig ist es ja so, daß nur ein Teil der Antworten unklar bleibt. In solchen Fällen konnten ein- bis mehrfache Anfragen die Aufklärung bringen und richtige Karten gewährleisten. Die Anzahl der Rückfragen überschreitet fast nie 1% der eingelaufenen Antworten. Die Erfahrungen, die mit diesem, heute durchgängig durchgeführten System gemacht wurden, lassen es als wichtigste Kontrollmöglichkeit erscheinen. Oft genügt eine nach methodischen Gesichtspunkten vorgenommene Auswahl von unklaren Angaben, um durch die Klärung dieser auch die übrigen sicherzustellen. Wenn also beispielsweise von 100 ausgesandten Karten alle die gleiche Aufhellung ergeben, so kann mit größter Wahrscheinlichkeit von den übrigen 150 gleichgelagerten Fällen dieselbe Lösung vermutet werden, was innerhalb der methodischen Fehlergrenze bleiben würde. Die Grenze dieser Korrekturmöglichkeit liegt da, wo eine ganze falsche Frage richtigzustellen ist. Geld und Arbeit verbieten dies. In solchen Fällen kann die Frage besser im nächsten Fragebogen neu formuliert werden.

Unter den übrigen inhaltlichen Fehlerquellen sei zum Schluß nur noch eine — allerdings manchmal sehr umfangreiche — genannt: die Antwort bezieht sich nicht auf den Signatur-Ort, sondern auf andere (Nachbar-)Orte[2]). Diese Fehlerquelle konnte

[1]) Weitere Bemerkungen über die Ausgestaltung der Sachfrage und die Korrekturmöglichkeit in H. Schlenger, Die Sachgüter im Atlas der deutschen Volkskunde. Berlin 1934, von der Seite des Wortes, der Mundart, gesehen bei A. Bach, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Germanische Bibliothek Abt. I. Reihe 1 Heft 18. Heidelberg 1934. S. 130—170.

[2]) Solche Angaben werden aber nunmehr wohl immer von den Beantwortern von den übrigen Antworten unterschieden: „Im Orte nicht — aber in der Umgebung" heißt es dann gewöhnlich.

am besten bei Fr. 80 durch Vergleich mit vorhandenen Mühlenstatistiken, den amtlichen Kartenwerken, vereinzelt im Maßstab 1:25 000, und schließlich durch gelegentliche Nachprüfung an Ort und Stelle erkannt werden. Gerade Sachfragen sind vorzüglich für diese Art der Nachprüfungen geeignet. Die Ergebnisse solcher Nachprüfungen lassen vielleicht unter gewissen Einschränkungen Rückschlüsse auf die methodische Zuverlässigkeit der Karten der geistigen Volkskunde zu, wobei allerdings die Verschiedenheit der Gegenstände die größte Beachtung verdient. Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß sich die Zahl der Fehler mit der Loslösung von der topographischen Karte und der Einführung der Orts-Signierung vermehren mußte. Gerade darum war es notwendig, die topographische Karte als bestes Kontrollmittel auf der andern Seite wieder in ihre alte Bedeutung zurückzuführen. Auch darum wurden Gewässernetz und Grenzen in die Zeichengrundlagen eingetragen.

c) Personelle Fehlerquellen

Schwieriger als die soeben charakterisierten Fehlerquellen sind diejenigen zu entdecken, die in der Person des Beantworters liegen. Übereifer und Uninteressiertheit können hier in gleichem Maße schaden. Ein eifriger Beantworter ist oft bestrebt, außer dem wirklich von ihm im Ort Erkundeten noch seine Kenntnisse des Schrifttums mit in seine Antworten hineinzuarbeiten, offensichtlich aus einer mangelnden Einsicht in den Zweck des Fragebogens. Bei den sehr ausführlichen Schilderungen des Hochzeitstages (Fr. 139) konnten beispielsweise solche wörtlichen Literaturentlehnungen schnell gefunden und aus der weiteren Verarbeitung ausgeschaltet werden. Aber nur selten bietet der Umfang der Antworten so viele Vergleichsmöglichkeiten mit literarischen Quellen wie gerade bei dieser Frage. Schwieriger sind diese Nachprüfungen bei kurzen Antworten, wie z. B. bei Fr. 138a_1: „Worin besteht der Kopfschmuck der Braut bei der Hochzeit, 1. in einem natürlichen oder künstlichen Myrtenkranz, 2. in einem anderen Kopfschmuck, und welchem?" Da aber die heutigen Trachtengebiete nur in großen Zügen bekannt sind, ist auch bei dieser nur sehr lückenhaft beantworteten Frage eine einwandfreie Ordnung der Antworten gut möglich.

Neben dieser Gefahr sei eine zweite erwähnt, daß ein fleißiger Bearbeiter mehrere Fragebogen für verschiedene Orte aus-

füllt, dabei aber leicht die *örtliche Differenzierung übersieht* und sämtliche Fragebogen gleichmäßig ausfüllt. Die Inventarskizzen zeigen dann kleine Sondergebiete, oft in andersartiger Umgebung. Ein Blick in die Personalbogen bestätigt meist die gehegte Vermutung, daß die übereinstimmenden Antworten nur auf die Ausfüllung der Fragebogen durch den gleichen Beantworter zurückzuführen sind. So gibt es beim ersten Fragebogen Mitarbeiter, die für drei und mehr Orte geantwortet haben. Dabei liegt die Unterlassung darin, daß die Befragung in den Nachbarorten nicht vollständig, sondern nur für einzelne Gegenstände durchgeführt wurde. Diese Unvollständigkeit der Erkundung stellt auch eine bedeutsame Fehlerquelle für jeden einzelnen Fragebogen dar. Ein nur „vom Schreibtisch aus" beantworteter Fragebogen braucht nicht immer falsche Angaben zu bringen, in der Regel aber sind sie lückenhaft. Der Beantworter meldet vielleicht nur eine Erscheinung, während drei oder vier am Orte bekannt sind. Das Gedächtnis versagte. Die Notwendigkeit, Lücken im Belegnetz auszufüllen oder grenzdeutsche Gebiete zu erfassen, wo wenig geeignete Beantworter zu finden sind, hatte auf den Ausweg der Fernausfüllung geführt. Nachdem aber das Netz hatte weiter ausgebaut werden können, ist auch diese Fehlerquelle schon sehr verkleinert worden. Und schließlich wären noch die *Suggestivfragen des Beantworters an seine Gewährsleute* zu nennen, unter deren Eindruck diese nicht unabhängig, sondern von ihm beeinflußt antworten. Diese Gefahr ist dort wieder besonders groß, wo der Beantworter volkskundlich gebildet ist oder die Volkskunde eines andern Ortes schon genau kennt, weil dann leicht Analogien gesucht werden und sich dabei zwangsläufig die Nachteile der Explorator-Aufnahme einstellen.

Der *uninteressierte Beantworter* dagegen wird meist eine Erkundung im Dorf für überflüssig halten und darum entweder lückenhafte oder unklare Antworten erteilen, die wohl an seine Eindrücke anknüpfen, diese aber nicht nochmals überprüfen und bestätigen. Man erkennt solche Fragebogen meist schon an der äußeren Art der Ausfüllung.

Nicht jeder Bearbeiter ist, wie bereits oben ausgeführt wurde, zur vollständigen Beantwortung in der Lage. Dies gilt in erster Linie von *Jugendlichen und Schülern*, denen noch der Überblick über ihren Ort und die Erfahrung mancher Sitten und Gebräuche fehlt oder die auch gegen manche eine gewisse Abneigung haben mögen, z. B. gegen das Todesbrauchtum. Ähnliche Bedenken gelten aber auch von verschiedenen anderen *Berufen*, z. B. von manchen Geistlichen,

die über eine Reihe von Fragen, wie etwa Fr. 155 (Wöchnerin und Hebamme) oder Fr. 185 (Besprechen von Krankheiten), eine andere Meinung haben als das Volk oder mit diesen Fragen in nicht so engem Zusammenhang stehen. Über Hexerei, Gesundbeten usw. werden sie oft auch von ihren Gewährsleuten nicht die volle Auskunft erhalten. Bei vielen anderen dagegen, z. B. Fr. 156 (erster Kirchgang), Fr. 167 (Begräbnis) und andern Todesfragen, den Hochzeitsfragen, bei Fr. 61 bis 63 (kirchliche Kräuterweihe), Fr. 57—58 (kirchliche Flurumzüge) u. a. werden sie oft die berufensten Beantworter sein. Deshalb muß auf ihre Mitarbeit der größte Wert gelegt werden. Was von der Geistlichkeit gesagt wurde, gilt natürlich auch von den andern am Fragewerk beteiligten Ständen.

Alle genannten Fehlerquellen müssen bereits vor der Bearbeitung jeder Frage in der Zentralstelle als gegeben angenommen werden. Ihre Ausschaltung ist darum — wie an einzelnen Kontrollverfahren gezeigt wurde — eine Hauptaufgabe der Bearbeitung, die in ihrem technischen Ausbau natürlich selbst wieder Fehlerquellen enthalten kann, die nunmehr aufgezeigt werden sollen.

d) Fehlerquellen bei der Bearbeitung

Wie bereits oben ausgeführt worden ist, soll die Bearbeitung in möglichster Anlehnung an die eingegangenen Antworten erfolgen, d. h. das Antwortmaterial darf nicht unter einer vorgefaßten Ansicht des Bearbeiters seines eigentlichen Inhalts entledigt und damit entstellt werden. Im Gesamtrahmen der Arbeit hat also das subjektive Deuten der Einzelantworten zu unterbleiben. Unklare Angaben müssen unberücksichtigt bleiben, soll die feste objektive Grundlage der Arbeit nicht gefährdet werden. Wenn also das vorschnelle Interpretieren des Stoffes auch bewußt zurückgestellt wird, so wird dies natürlich unbewußt — wenn auch in beschränktem Maße — immer wieder durchgeführt, und zwar vielleicht am meisten bei der Ordnung des Inventars. Es ist dabei häufig so, daß eine Antwort sowohl in diesen, wie in jenen Zusammenhang gestellt werden kann. Solche Schwierigkeiten liegen in der Regel bei Übergangs- und Mischformen oder bei unvollständigen Angaben vor. Einige Beispiele sollen das erläutern. Auf die Fr. 87: „Was wird zur Hauptmahlzeit getrunken?" wurde in Süddeutschland, besonders in Württemberg, sehr

häufig geantwortet: Most. In Württemberg, dem Mostlande, ist dies Obst-(Apfel- und Birnen-)saft, in den Rebweingebieten mitunter auch der ungegorene oder halbgegorene Traubensaft. Wohin sollen nun die Mostangaben der Weingebiete gestellt werden, wenn nähere Angaben fehlen? Die Beantwortung dieser methodischen Frage gibt der Bearbeiter bei der Ordnung des Inventars. Entsprechendes gilt vom Haustrunk. In beiden Fällen erfolgte die Klärung durch Rückfragen.

Um unberechtigte Verallgemeinerungen und Deutungen, Schreib-, Lese- und Zählfehler aus dem Sach- und Wortinventar fernzuhalten, ist für jede Inventaranlage eine Kontrolle eingeführt worden, die von einem anderen Bearbeiter vorgenommen wird. Da sie bei einfachen Fragen aber den Fortgang der Arbeiten hindern würde, wird sie nur dann durchgeführt, wenn sie erforderlich erscheint. Am besten ist es in solchen Fällen, wenn Parallel-Fragen vorhanden sind, wie etwa die nach den Sprüchen beim Anschneiden des Brotes und beim Beginn des Säens. Im Spruchmaterial beider Fragen herrscht weitgehende Übereinstimmung. So kann ein Bearbeiter den andern kontrollieren.

Die Gefahr falscher Deutung wächst mit der Unklarheit der eingegangenen Antworten, die wiederum von der Fragestellung abhängt. Um in solchen Fällen eine methodisch und sachlich einwandfreie Bearbeitung durchzuführen, muß oftmals anstatt einer Frage eine ganze Fragengruppe in die Hand eines Bearbeiters gelegt werden. Das ist z. B. bei den Fragen 107—109 notwendig geworden, wo nach dem Nikolaus, seinen Begleitern und sonstigen Weihnachtsgestalten gefragt wurde. Hier erlaubt z. B. erst die Bearbeitung der Fr. 109b eine solche von Fr. 107. Ähnlich war es bei Fr. 47—48. Der Weg zur kartographischen Bewältigung von Fr. 47 führte über die Bearbeitung von Fr. 48. Desgleichen ließ sich die Fr. 100 (Speichenzahl der Wagenräder) nicht loslösen von Fr. 97—99 (zweirädriger und vierrädriger Wagen). Die Palmbuschfragen (Fr. 64—66) mußten zuerst sämtlich inventarisiert werden, ehe an die kartographische Verarbeitung einer von ihnen gedacht werden konnte. In ähnlicher Richtung liegt das Ziel der wöchentlich stattfindenden Arbeitsgemeinschaften, an denen sämtliche Mitarbeiter der Zentralstelle teilnehmen. Jeder ist verpflichtet, vor der Kartenaustragung und der Genehmigung des Zeichenschlüssels durch die Leitung die Ergebnisse der Inventarisation und die Grundgedanken seines Zeichenschlüssels der Arbeitsgemeinschaft vorzutragen, die sich als Forum der Kritik gut bewährt hat.

Sie bezweckt dabei zugleich die Schärfung kritischer Einstellung und eine gegenseitige methodische Schulung an der Gesamtheit der Fragen. Sie dient ebenso der Beurteilung fertiger Karten wie der Formulierung neuer Fragen.

Bedeutende Fehlermöglichkeiten wiederum birgt die Kartenaustragung in sich: Antworten können unvollständig ausgetragen, Zusatzangaben wie früher, neuerdings, selten, häufig usw. versehentlich weggelassen, Zettel und damit ganze Antworten überblättert werden. Im letzteren Falle bliebe ein Ortskreis ohne Zeichen. Korrekturen in der Belegkarte, die bei der Zeichnung immer wieder zu beachten sind, können unberücksichtigt geblieben sein, Zeichen können nicht genau auf den Ortskreis gesetzt worden sein, und andere ähnliche Versehen können zu beachtlichen Fehlern im Ergebnis führen. Diese Möglichkeiten werden zum großen Teil dadurch ausgeschaltet, daß der Bearbeiter einem Zeichner — Ort und Zeichen — also die Karte diktiert, wobei beide zugleich darauf achten, daß kein Ortskreis ohne Zeichen bleibt und kein Zeichen ohne Zettel gesetzt wird. Doch nicht immer ist eine solche Arbeitsteilung durchzuführen, im Gegenteil werden mit gutem Grunde viele Karten auch vom Bearbeiter allein gezeichnet. Wird dabei mit Bleistift vorgezeichnet[1]), so darf beim Nachzeichnen nichts vergessen werden. Um alle diese Flüchtigkeiten auszuschalten, wird am Schluß der Kartenaustragung eine Stichprobenkontrolle für 3—6 Kartenfelder durchgeführt. Bleibt dabei die festgestellte Fehlerzahl unter 2% der Belege, so dürfte eine für das statistisch-kartographische Verfahren notwendige Zuverlässigkeit erreicht worden sein. Da in der Regel die Fehlerzahl unter 1% bleibt, oft sogar 0% beträgt, ist eine Vollkontrolle der ganzen Karte praktisch nie notwendig, die bei einer Gesamtfehlerzahl der Stichproben von mehr als 2% durchgeführt werden muß. Liegt bei einzelnen Kartenfeldern die Fehlerzahl jedoch nahe an 2%, so werden zuerst die Nachbarquadranten geprüft. Die zu kontrollierenden Felder werden nach den verschiedensten Gesichtspunkten ausgewählt, z. B.: dichte Belegung, schwierige Zeichen, Ermüdungserscheinungen bei den letzten Blättern eines Arbeitstages. Nur geprüfte Karten werden photographisch verkleinert und in den weiteren Arbeitsgang gegeben.

[1]) Da dann beim Auszeichnen gleichartige Zeichen, z. B. Kreise, hintereinander gezeichnet werden können, macht sich eine gewisse technische Vereinfachung bemerkbar, die allerdings nicht überschätzt werden darf. Der Zeichner braucht nicht dauernd zwischen Zirkel, Federhalter und Schablone zu wechseln.

e) Die wissenschaftliche Zuverlässigkeit des Belegnetzes

Wie weit ist es nun möglich, die fertigen Karten als Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen zu verwenden? Die Frage ist in dieser Allgemeinheit nicht restlos zu beantworten. Ihre Beantwortung hängt vielmehr von dem dargestellten Gegenstand ab, also davon, ob es sich um eine Wort- oder Sachkarte handelt, ob die Karte das gesamte Antwortmaterial enthält oder nur Nebenkarte ist usw. Aus dieser Abhängigkeit ergibt sich eine Beschränkung der folgenden Darstellung auf einige allgemeine Voraussetzungen, die von allen Karten erfüllt werden. Wie schon oben ausgeführt wurde, gibt es bisher keine volkskundlichen Karten, die nach Umfang und Maßstab mit den Atlaskarten verglichen werden können; entweder ist der Maßstab größer oder der Umfang kleiner. Darum werden die Methoden zur Auswertung der Atlaskarten erst an Einzelbeispielen ausgebildet werden müssen. Aber schon jetzt können bei gelegentlichen tieferen Studien an den Karten manche Vorzüge und Mängel festgestellt werden, die gegeneinander ausgewogen werden müssen; denn solange das Fragewerk noch läuft, können die Nachteile immer noch abgestellt werden.

Die Grundlagen der Gliederung des Kartenbildes bilden das Belegnetz und der sachliche Inhalt der Antworten. Beide bedingen die „Grenzen" und bestimmen damit den Charakter der Karte. Als Richtzahl für die durchschnittliche Belegung wurden 25% aller Schulorte gewählt. Damit ist die Belegdichte in gewisser Weise von der Siedlungsdichte, d. h. der Anzahl der Siedlungen auf eine Flächeneinheit, und den Siedlungsformen abhängig geworden. In Mittelschlesien beispielsweise, wo geschlossene Bauerndörfer das Siedlungsbild beherrschen, ist durchschnittlich die Anzahl der Dörfer gleich der Anzahl der Schulorte, d. h. hier sind 25% der Schulorte gleich 25% der vorhandenen Siedlungseinheiten. In den Streusiedlungsgebieten Westfalens dagegen überwiegen die verhältnismäßig kleinen Siedlungseinheiten bei weitem die Anzahl der Schulorte. In noch bedeutenderem Maße aber verliert die Richtzahl ihren Sinn in den Industriegebieten oder Gegenden mit bedeutenden Bevölkerungsanhäufungen, wo in einem Ort viele Schulen vorhanden sind. Die Anzahl der Schulen und die Anzahl der Schulorte stehen hier in einem anderen Verhältnis zur Bevölkerungszahl wie in agrarischen Gegenden. Wie dem auch im einzelnen sei, es dürfte

jedenfalls einleuchtend sein, daß eine allgemeine Richtzahl, ganz schematisch von den Landesstellen bei der Belegung angewandt, ein ungleichmäßiges Belegnetz zur Folge hätte. Aus diesem Grunde haben sich die einzelnen Landesstellen bei ihrer Belegung dem wechselnden Charakter der Siedlungslandschaften angepaßt, wodurch allerdings wieder neue Ungleichheiten in das Bild des Belegnetzes hineinkommen, die auszugleichen zu den Aufgaben der Zentralstelle gehört[1]). Dies geschieht entweder dadurch, daß bei der Kartenaustragung einzelne belegte Orte unberücksichtigt bleiben oder daß einzelne Landesstellen um eine stärkere Belegung gebeten werden. Ersteres wurde für den zweiten und dritten Fragebogen in Oberschlesien und in der Pfalz durchgeführt, und zwar nicht rein mechanisch, sondern nach vielfachen Überlegungen aus der Kenntnis der Siedlungsverhältnisse heraus. Eine Verstärkung des Belegnetzes ist in Ostpreußen, Pommern und der Grenzmark erfolgt.

Weitere kleinere Änderungen des Belegnetzes mußten aus anderen Gründen durchgeführt werden. So gab es in einigen Gebieten Beleglücken, die sich besonders dann störend bemerkbar machen, wenn durch diese gerade eine Volkstumsgrenze läuft und der Verlauf dieser Grenze nur durch Interpolation der wenigen vorhandenen Belegorte festgelegt werden kann. Dies trifft beispielsweise für die Umgebung von Weimar zu, die vor der nationalen Erhebung durch den Widerstand eines Schulaufsichtsbeamten nicht ganz erfaßt werden konnte. Aus anderen Gründen wiederum erschien Hinterpommern durch Beleglücken geteilt. Letztere konnten beim dritten Fragebogen bereits durch eine Nachbelegung geschlossen werden.

Besondere Schwierigkeiten macht die kartographische Erfassung der Mittel- und Großstädte, die aber trotzdem notwendig ist, um ihre Einflußgebiete bei der Ausbreitung volkskundlicher Erscheinungen irgendwie feststellen zu können. In noch höherem Maße gilt dies von den Siedlungs- und Industrievororten solcher Städte oder von den großen

[1]) Es ist nicht unwichtig darauf hinzuweisen, daß diese Belegung wohl für das ganze Gebiet genügt, für landschaftlich begrenzte Gebiete braucht sie nicht zu genügen. Die feineren Gliederungsmöglichkeiten des Stoffes fordern eine dichtere Belegung, um die Feinheiten der Variationen noch kartographisch erfassen zu können. Anschaulich gesagt: In einem solchen Gebiet spielt beispielsweise die Kirchspielgrenze, die Kleinstadt usw. eine andere Rolle als im Großraum. Andererseits kann ein Teilatlas wegen seiner größeren technischen Möglichkeiten mehr aus dem Stoff herausholen als ein großer, der vielleicht in einer wortgeographischen Karte beim Etymon stehen bleiben muß, während der andere bis zur lautlichen Differenzierung vordringen kann.

Industrielandschaften, wie etwa dem Ruhrgebiet. Solche Industriegebiete dürfen nicht nur nicht ausgelassen werden, sondern müssen im Gegenteil ganz dicht belegt werden. Was die Sprachgeographie über den Einfluß solcher Kultur- und Bevölkerungszentren gezeigt hat, gilt ebenso von der Volkskunde, obwohl durch den modernen Verkehr und den Rundfunk nicht immer an eine Ausbreitung in konzentrischen Kreisen, sondern bei vielen Erscheinungen an eine radiale und punkthafte zu denken sein wird.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß die auf Grund einer solchen Belegung gezeichneten Karten nicht einfach im Sinne statistischer Karten zu lesen sind. Stehen etwa in einem Gebiet viele gleiche Zeichen beieinander und in einem anderen dieselben weiter auseinander, ohne dabei von anderen durchsetzt zu werden, so kann noch nicht auf ein häufigeres Vorkommen der betreffenden Erscheinung geschlossen werden. In den meisten dieser Fälle spiegeln die beiden Kartenbilder wohl nur eine dichtere bzw. lockere Belegung wider. Die Gefahr einer solchen pseudostatistischen Auswertung der Karten ist aber größer, als man von vornherein annehmen sollte. Die entworfenen Karten sind in erster Linie Extensitätskarten. Sie geben die Verbreitung differenzierter volkskundlicher Erscheinungen innerhalb bestimmter Grenzen wieder, und zwar sehr genau (Abb. 30—33). Nur dort, wo die Grenzen durch Interpolation zwischen nicht erfragten Orten festgelegt werden müssen, würden sie unsicher werden. Innerhalb eines gleichmäßig belegten Gebietes jedoch kann die Zeichenverteilung auch statistisch verwertet werden. Erst mit dieser Einschränkung können die Atlaskarten als Intensitätskarten angesehen werden. Der Anspruch der Karten, zunächst extensiv verwertet zu werden, verlangt, daß die Zeichen an der richtigen Stelle stehen. Sind sie nicht genau auf den Belegkreis gezeichnet, so ist es nur schwer möglich, diese Karten mit anderen zur Deckung zu bringen; es ist eben nicht gleichgültig, ob ein Zeichen rechts oder links eines nachträglich eingezeichneten Flußlaufes liegt, da sich dieser als volkskundliche Grenze im Kartenbild abheben kann, worauf schon einmal hingewiesen worden ist. (Vgl. die Weser als Grenzfluß auf Abb. 26.) Damit dürfte an einigen Beispielen verdeutlicht worden sein, wie die Zuverlässigkeit der Karte vom Belegnetz abhängt.

Das Verhältnis zur Belegung ist aber nicht nur äußerlich, es ist zugleich von inhaltlicher Bedeutung. Es ist schon einmal angedeutet worden, daß nicht jede Frage in allen Teilen Deutschlands gleich gut verstanden wird. Dort, wo ein Brauch fehlt oder nicht mehr recht lebendig

ist, wird eine entsprechende Frage schlechter verstanden werden, als in den Gebieten des noch lebenden Brauchtums. Infolgedessen werden auch im ersten Fall die Antworten manches an Klarheit, Sicherheit und Inhalt zu wünschen übrig lassen. Es ist darum nicht überzeugend, wenn der Quellenwert einer Karte durch eine Nachprüfung in einem kleinen Teilgebiet erwiesen wird; denn sehr viele Karten sind in einigen Landschaften „richtiger" als in andern. Die Zuverlässigkeit der in der Zentralstelle hergestellten Karten nimmt ferner zu mit der Zahl der Belege, wie dies F. Wrede in der Einleitung des Begleittextes (S. 8) zum Sprachatlas ausgedrückt hat: „Die Sicherheit der Atlasergebnisse ist eben in der Masse des Materials begründet und in der dadurch gewährleisteten fortwährenden gegenseitigen Kontrolle!" Der Wahrheitsanspruch der statistisch-kartographischen Methode gründet sich demnach auf das in den mathematischen Naturwissenschaften sehr wohl bekannte Gesetz der großen Zahl, wenn dabei auch zu berücksichtigen ist, daß die erforderliche Gleichheit der Fälle nicht im mathematischen, sondern nur im geisteswissenschaftlichen Sinne erfüllt werden kann.

C. Die Überschaubarkeit der Karten als Ansatz zur wissenschaftlichen Auswertung

Das wichtigste Problem der Kartographie ist die Frage: Mit welchen Mitteln wird die größtmögliche Überschaubarkeit einer Karte erzielt? Dies ist deshalb so wichtig, weil Überschaubarkeit Gliederungsmöglichkeit bedeutet und diese wiederum die Voraussetzung für eine sinnvolle Deutung des Kartenbildes ist. Ist eine Karte unübersichtlich, so hat die kartographische Darstellungsart ihren eigentlichen Zweck nicht erfüllt. Wodurch nun eine solche Übersichtlichkeit erreicht werden kann, ist bereits oben ausgeführt worden: gute Zeichenwahl, bei Kartenteilung richtige Verteilung der Angaben auf Haupt- und Nebenkarte, sachgemäße Auswertung des Inventars. Doch haben alle diese Bemühungen ihre Grenze in der natürlichen Lagerung der Antworten. Wenn auch eine gewisse Übersichtlichkeit durch eine geschickte Auswahl der Zeichen, der Antworten usw. erreicht werden kann, so kann damit noch keineswegs eine für kartographische Darstellung ungeeignete Frage vollständig gerettet werden. Zur Kartendarstellung am besten geeignet sind solche Gegenstände, die sich im geographischen Raum zu Gebieten zusammenschließen. Diese Gebiete stoßen in mehr oder weniger

scharfen Grenzen aneinander, überschneiden sich manchmal auch und bilden dann Mischgebiete, lockern sich an ihren Randzonen auf oder brechen plötzlich ab. Welche Fälle dabei auch immer möglich sind, immer wird eine solche Gebietsgliederung der unmittelbare Anknüpfungspunkt wissenschaftlicher Fragestellung werden können; denn sie fordert schon beim Zeichnen auf, den genauen Grenzverlauf zu bestimmen und seine Entstehungsbedingungen zu untersuchen. (Vgl. dazu Abb. 30—33.) Es sollen deshalb im folgenden die in den bisher fertiggestellten Karten am meisten auftretenden Lagerungsmöglichkeiten volkskundlicher Erscheinungen zusammengestellt werden, wobei Gelegenheit sein wird, auf die Parallelen zu den Ergebnissen der Kulturmorphologie hinzuweisen. Auf Vollständigkeit muß, wie immer in dieser Darstellung, verzichtet werden.

In einer Reihe von Karten zerfällt das durch Rhein, Elbe und Donau im weitesten Sinne begrenzte Gebiet in zahlreiche kleine Sondergebiete, in denen jeweils nur eine Form auftritt. Andere Formen sind kaum zu finden. Eine solche Form kann als Reinform — vielleicht im Sinne eines Idealtypus — bezeichnet werden, obwohl dabei zu bedenken ist, daß dieser nur durch eine Art Abstraktion oder besser: durch eine intuitive anschauliche Typisierung im Gelände herausgestellt werden kann. Ein solches Gebiet wird als Kerngebiet[1]) bezeichnet. Sein Umfang braucht nicht konstant zu bleiben, es braucht keine statische Beharrungstendenz zu besitzen. Sind Kerngebiete eng benachbart, so werden sie sich gegenseitig beeinflussen. Schon durch die Zahl der Zusatzzeichen „früher", „neuerdings", „nimmt ab", „nimmt zu" usw. erweisen sie sich auf den Karten des Atlas als dynamisch, und zwar kann eine von innen nach außen wirkende Tendenz zur Ausbreitung wie deren Umkehrung vorhanden sein. Im ersten Fall wird das Gebiet als Kerngebiet im engeren Sinne, im andern Fall als Reliktgebiet bezeichnet. Solche Kerngebiete liegen in größerer Zahl in West- und Süddeutschland, seltener in Ostdeutschland. Sie brauchen nicht alle dieselben Kennzeichen zu besitzen: die Reinheit der Form, ausschließliches Auftreten einer Form, Tendenz zur Ausbreitung oder zum Zu-

[1]) Der in den letzten Jahren in den Kulturwissenschaften üblich gewordene Landschaftsbegriff wird hier absichtlich vermieden. Alle diese „Landschaften", Sprachlandschaft, Hauslandschaft, ökonomische Landschaft u. a., haben als einzige gemeinsame Invariante die Raumausdehnung, für deren Kennzeichnung der Begriff „Gebiet" besser ist. Landschaft, als definierter Begriff der Geographie, setzt bereits eine Beziehung: Abhängigkeit von den landschaftsbildenden Faktoren (Klima, Boden) als gegeben, die in den sonstigen Kulturwissenschaften u. a. erst erwiesen werden soll.

sammenschmelzen. Mit dieser Einschränkung ist es schon leichter, Beispiele für Kerngebiete zu finden. Beispielsweise bildet der Ausdruck „Schmand" als Bezeichnung der Fettschicht auf der Milch (Fr. 95a) zwei Kerngebiete, eines in Westdeutschland, das andere in Ostpreußen, der Ausdruck „Obers" eines in Österreich, von wo er sich weiter auf die ehemalig österreichisch-ungarischen Gebiete ausgedehnt hat. So findet er sich unter anderen in den deutschen Sprachinseln der Tschechoslowakei und verstreut auch im „Schmetten"-Gebiet des Egerlandes. Der in ganz Ostdeutschland verbreitete Ausdruck „Sahne" schiebt sich allmählich nach Westen gegen das „Rahm"-Gebiet vor. Durch dieses Beispiel ist zugleich angedeutet worden, daß klare Grenzen und Kerngebiete meist bei sprachlich bestimmten volkskundlichen Fragen auftreten. (Vgl. den verschiedenen Grenzverlauf der Abb. 30—33.)

Reliktgebiete sind häufig dadurch gekennzeichnet, daß sie bereits mit anderen Formen durchsetzt sind oder daß sie sich allmählich in gesonderte Gebiete auflösen. Als ein solches Restgebiet fällt auf der Karte der Wiegenformen Hessen heraus, in welchem sich der Längsschwinger lange gehalten hat. Aber auch dort trat er schon vor der Einführung des Kinderwagens, der überhaupt die Wiegen verdrängt hat, immer mehr zugunsten des Querschwingers zurück. Außerdem ist sehr wahrscheinlich, daß der Längsschwinger früher in einem Gebiet verbreitet war, das von Hessen über den Rhein bis zur Westeifel reichte. Welche Bedeutung die Rheinstraße bei der vermuteten Spaltung des Gebietes hat, muß noch erwiesen werden.

Die Kerngebiete sind in der Regel von Streugebieten umgeben, in denen die Erscheinung nur noch vereinzelt vorkommt, und zwar sind dabei zwei Hauptfälle zu unterscheiden: 1. die Erscheinung tritt nur mit Fehlangaben benachbart auf oder 2. sie kommt in Nachbarschaft mit anderen, ungleichartigen aber doch irgendwie verwandten Erscheinungen vor. (Vgl. auch hierzu Abb. 30—33.) Im letzten Falle entstehen meist Mischgebiete, die wegen ihres großen räumlichen Umfangs auf den Atlaskarten den Kerngebieten an Bedeutung gleichgestellt werden können. Mischgebiete sind fast immer Gebiete höchster Bewegung und Dynamik. In ihnen kommen mindestens zwei Erscheinungen neben- oder ineinander vor. Daß diese wiederum eine neue Verbindung eingehen können, die im Sinne eines Typus, aufgebaut aus sich verändernden Elementen, gedeutet werden kann, soll nur beiläufig bemerkt werden, obwohl in der Kulturmorphologie gerade den Mischformen grundsätzliche Bedeutung zukommt. Als

Beispiel sei hier die nur in ganz groben Zügen festgelegte Verbreitung des Pfetten- und Sparrendaches durch den in etwa 120 Stück ausgeschickten „Probefragebogen für Haus und Sachen" [1]) erwähnt. Dabei konnte eine sehr praktische, heute durch einzelne Baugewerbeschulen weit verbreitete Mischform des Pfetten- und Sparrendaches festgestellt werden, die sich aus den beiden Grundformen entwickelt. Als weiteres Beispiel einer Kontamination sei die Farbenwahl des Säetuches (Fr. 145a) erwähnt. Unter den Angaben überwiegt bei weitem das weiße Säetuch. Nur in wenigen Fällen wird ein blaues Säetuch verwandt. Diese wenigen Angaben häufen sich nun auf dem Eichsfelde, im Leine- und Unstrutquellgebiet. Im benachbarten Thüringischen zwischen Unstrut und Ilm tritt nun als einfache Kontamination das weiße Säetuch mit blauen bzw. mit blauen und roten Streifen auf. Als Mischung im Sinne eines Nebeneinander seien einige Beispiele aus Sachfragen erwähnt. So gibt es Fälle, wo zwei Bezeichnungen für einen Gegenstand in Gebrauch sind. So wird beispielsweise in Zillnitz bei Rügenwalde die Zinkwanne als Säegefäß sowohl Segkiep als auch Segschöttel, in Mariental, Kreis Schlawe, die Wanne Säeschüssel und Säemolle genannt. Umgekehrt werden in Oldeberg (Post Georgsheil — 37—36—25 cu) sowohl der Säekorb wie die Säewanne „Seikörw" genannt (Fr. 145). Daß für zwei verschiedene Sachgegenstände eine Bezeichnung üblich ist, bedingt zahlreiche methodische Schwierigkeiten bei der Anlage gegenständlich-wortgeographischer Karten, weil in diesen dann zwei Veränderliche: die Sachgegenstände und die Worte vorhanden sind, während auf solchen Karten eindeutige Beziehungen nur durch die Unveränderlichkeit des Sachgegenstandes und die Änderung der Bezeichnung hergestellt werden können. (Vgl. dazu S. 132.)

Weiterhin können Reliktbildung und Mischung sich aber auch auf eine Veränderung der soziologischen Schichtung, in der bisher ein Brauch aufzutreten pflegte, beziehen. Es kann beispielsweise eine Sitte in der bäuerlichen Schicht zum größten Teil ausgestorben sein und regelmäßig nur noch bei den Arbeitern geübt werden, wie etwa bei den sog. Geld- oder Gebehochzeiten in manchen Gegenden Deutschlands (Fr. 137). Ähnliches ließe sich an einigen Grußformeln zeigen.

Bei der Betrachtung aller dieser verschiedenen Lagerungsmöglich-

[1]) Dieser Probefragebogen wurde von Prof. Helbok als Formulierungs- und Beantwortungsversuch zwischen dem dritten und vierten Fragebogen ausgeschickt und brachte wertvolle sachliche und methodische Ergebnisse für die Erfragung von Sachgütern.

keiten stellt sich die Feststellung der Bewegungsrichtung und die Aufzeigung ihrer Ursachen als erste wissenschaftliche Aufgabe heraus. In einer guten Karte wird sie schon in den Zusatzzeichen „neuerdings", „bei Bauern" usw. klar hervortreten. Bei der weiteren Unterbauung solcher Karten wäre nun vor allem zu zeigen, daß der Tendenz einer solchen Bewegung auch eine Aufnahmebereitschaft in den Mischgebieten entgegenkommt, die dann schließlich zur Festsetzung eines neuen Gutes führt. So veranlaßt jede Karte, auch die Sachkarte, die Untersuchung der geistig-seelischen Struktur einer Gemeinschaft zur Zeit der Ausbreitung der betreffenden Erscheinung.

Zu Kartenbildern, die ihr hauptsächliches Gliederungsprinzip im Gegensatz der Kern- und Mischgebiete finden, führen meist nur solche Sitten und Gebräuche, die schon ein bestimmtes Alter besitzen und in ihrer Verteilung bereits ein bestimmtes Gleichgewicht erreicht haben. Diese werden heute in erster Linie nur noch durch die Wanderung ihrer Träger verpflanzt. Anders ist dies bei modernen Brauchtümern, die vielleicht erst in der Kriegs- oder Nachkriegszeit eingeführt worden sind. Sie schwingen noch in ihren Verbreitungsgebieten wie kleine Magnete in wechselnden elektrischen Feldern oder bewegen sich wie kleinste Teilchen in der Molekularbewegung wirr durcheinander. Noch wirken die zur Ausbreitung treibenden Kräfte, wie Zeitung, Radio, Reklame, Eisenbahn, Auto, und stören die Befestigung des Brauches in gesonderten Verbreitungsgebieten. Deutliche Beispiele sind die Karten „Muttertag" (Fr. 126). Auf den ersten Blick erscheinen sie vollständig ungegliedert, vergebens sucht man nach Gesichtspunkten zur Überschau und Deutung des Kartenbildes. Und doch finden sich solche, wenn auch schwer. Bei der Frage: a) „Gibt es einen Muttertag, und seit wann?" wird die vornehmlichste Gliederung nicht durch die Extensität sondern durch die Intensität der Zeichen hineingetragen. Es finden sich Anhäufungen der Ja-Zeichen, die Nein-Antworten treten zurück. Als erste Ursachen für diese merkwürdige Zusammenballung der Ja-Angaben können die Großstädte angesehen werden, deren geringe Erfassung bei dieser Frage sehr vermißt wird. Durch das Kartenbild wird weiter deutlich, daß die Ausbreitung des Muttertages punkthaft und nicht kontinuierlich erfolgt. Sofort tut sich eine Fülle von Fragen auf: Wo liegen die ersten Ansatzpunkte für eine weitere flächenhafte Ausbreitung dieser Sitte? Ist die Lage dieser Punkte willkürlich? Durch welche Verkehrsart ist sie am meisten bedingt? Hängt die Auf-

nahmebereitschaft mit der soziologischen Struktur der Bewohner zusammen? So führt eine Frage zur andern. Nur einzelne können durch die Karte beantwortet werden, für andere sind neue Methoden der Erfassung zu suchen. Die Karte aber kann den Anspruch für sich erheben, diese gestaffelte Fragestellung veranlaßt und ihre erste Beantwortung auf breiter Basis versucht zu haben.

Älteres Volksgut zeigt heute schon eine gebietsweise Aufgliederung Deutschlands. Dabei spielen die konstanten Abschnitte mittelalterlicher Territoriums- und Bistumsgrenzen eine ebenso große Rolle wie einige jüngere Grenzen der sich bildenden deutschen Länder. Es ist dies nicht allzu verwunderlich, da ja der neuzeitliche Polizeistaat durch Verbote und Vorschriften jederzeit auf das Volksleben Einfluß genommen hat. Wenn in Preußen das Sommersingen am Sonntag (Lätare) verboten wurde, so in einigen mitteldeutschen Staaten die Geldhochzeiten (Fr. 137). Die zur Erinnerung an die Schlacht bei Sedan alljährlich abgebrannten Feuer haben sich als Sitte bis in die jüngste Zeit in Hessen erhalten, wo bis in die letzten Jahre das Jugendfest als allgemein volkstümliches Fest (Fr. 33) — genau so ausschließlich wie im Gebiet des ehemaligen Freistaates Waldeck das Schulfest — gefeiert wurde. Wie auf der Namenkarte der Fettschicht der ungekochten Milch (Fr. 95) die deutsch-tschechische Grenze im Erzgebirge als Scheide zwischen Schmetten im Süden und Rahm im Norden auftritt, so ähnlich auch bei den volkstümlichen Festen und ihren Namen (Fr. 33). Einer näheren Untersuchung wert sind die Kartenspiel-Grenzen im Vergleich mit der Staatengliederung (Fr. 143, a—b). Die für die Dialektgeographie erwiesene Tatsache, daß sich dialektliche Erscheinungen an die Grenzen von Diözesen und Kirchspielen anschließen, wird in den Atlaskarten wieder bestätigt. Aber darüber hinaus ist es Aufgabe der Atlasbearbeitung, neue „Grenzlinien" zu finden, die sich nicht durch die bisher bekannten Grundsätze kultureller Bildung erkennen lassen. Darum sei zuerst auf die große Abhängigkeit vieler volkskundlicher Erscheinungen vom Boden hingewiesen, die die Agrargeographie zu einer bedeutenden Hilfswissenschaft der Volkskunde macht. So zeigt ein Vergleich der von F. Walter entworfenen Karten über die Verbreitung der Zugkühe und Zugochsen im Deutschen Reich [1]) eine in die Augen fallende Über-

[1]) „Die Verbreitung der Zugkühe in Deutschland", Deutsche landwirtschaftliche Tierzucht, Hannover 1929. Nr. 11. — „Landwirtschafts-Geographie und Agrarpolitik". Deutsche Agrarpolitik, Bd. II. Berlin 1932. S. 526.

einstimmung mit der Karte zu Fr. 9 über die Verbreitung der Zugvorrichtungen für Rinder. Dort, wo die Zugochsen häufiger als Zugtiere verwandt werden, gibt es für Kühe und Ochsen oft verschiedene Geschirrarten usw. Die Verbreitung bestimmter Getränke zur Hauptmahlzeit (Fr. 87) deckt sich z. B. im Norden mit den großen Viehzuchtgebieten, im Süden mit den Anbaugebieten von Obst und Wein (in Württemberg und am Rhein), das Viez-(Apfelwein-)Gebiet ist nur auf die Moselgegend beschränkt, und sobald man den Hunsrück besteigt, wird nichts oder nur Wasser zum Mittag getrunken. Die Beerensäfte, vor allem Himbeer, wurden in größerer Zahl aus der Waldzone der mitteldeutschen Gebirge gemeldet, und die Bierarten lassen zum großen Teil noch heute den Einfluß früherer Bierbrauzentren, wie etwa die Provinz Brandenburg, oder die Bedeutung der gegenwärtig bestehenden großen Brauereien erkennen. Ähnliche Beziehungen hat die Karte nach den Speisen zur ersten Mahlzeit (Fr. 86) erbracht. Sie zeigte weiter die Eigenständigkeit einzelner geschlossener Stammesgebiete, wie Frieslands: die Friesen als Teetrinker. Solche geschlossenen Gebiete, Kerngebiete wurden sie oben genannt, regen immer wieder zum Vergleich mit andern Karten an, seien diese zuerst auch noch so abgelegen. Hier sei ein Hinweis auf das Verbreitungsgebiet des senkrecht beweglichen Schiebefensters längs der holländischen Grenze erlaubt und sofort wird die dadurch veranlaßte Vertiefung und Erweiterung der Fragestellung deutlich. Sie fordert die Aufhellung der Beziehungen zwischen Kultur und Volkscharakter. Auch dieser wird in der Kartengliederung deutlich, beispielsweise in den sog. volkskundlichen „Mainlinien", die den Wesensunterschied des Nord- und Süddeutschen kennzeichnen sollen, wie er sich auf den Karten: Feste (Fr. 33), vielleicht auch in den Tanzfragen (Fr. 128, 129) u. a. zeigt. Letztere zeigen, wie manche norddeutschen Gebiete für die modernen Tänze leichter empfänglich waren als Süddeutschland, das an seinen alten Tänzen mit größerer Ausdauer festhielt. Dies mag vielleicht damit zusammenhängen, daß im Süden die oberen Stände nicht so scharf von den unteren gesellschaftlich getrennt sind. Die Fr. 33 zeigte das Vorherrschen der Kinderfeste in Norddeutschland und die besondere Bedeutung der Schützen- und Kriegerfeste in diesem Raum. Genau so, wie hier von einer Nord-Süd-Gliederung volkskundlicher Erscheinungen gesprochen wurde, ließen sich Beispiele für ihre West-Ost-Staffelung im deutschen Raum bringen. Diese beruht vor-

wiegend auf dem Gegensatz des von den Altstämmen bewohnten Landes westlich der Elbe und des von den Neustämmen besiedelten weiträumigen Kolonialbodens östlich der Elbe.

Wenn sich beispielsweise der Lech als Westgrenze des Kirchtag-Gebietes im Rahmen der volkstümlichen Feste herausstellt, so ist das nicht bloß die Bestätigung einer Sprachgrenze, sondern die Andeutung einer tiefer gelagerten Grenze, einer Stammesgrenze. Diese vor allem erhält im Atlas in recht vielen Fällen sinnfällige Gestalt, besonders in diesem Raum, wo die nach der weihnachtlichen Mitternachtsmette gegessene Mettenwurst (Fr. 117) sich nur auf Altbayern beschränkt[1]) und die Verehrung des Heiligen Leonhard als Viehpatron (Fr. 36) charakteristische Kennzeichen des bayrischen Stammes zu beiden Seiten der Reichsgrenze sind. So interessant die Beispiele für einzelne Leser in dieser Zusammenstellung sein mögen, für den ernsten Leser geht es um ein Letztes, den sichtbaren Ausdruck des Stammesvolkstums, das die Bausteine zum Neubau des Reiches liefern soll.

So führen eine scheinbar museale Wissenschaft und ein trockenes Verfahren hin zur lebendigen Volksgestaltung, so wird die kulturgeographisch orientierte Volkskunde in ihren Methoden nicht bloß zu einer anerkennenswerten wissenschaftlichen Tatsache, sondern zu zeitgebundener Aufgabe und völkischer Verpflichtung, deren Erfüllung dem Wissenschaftler wie dem volkverbundenen Politiker Einblick in das Gegenwartsbild des gesamten deutschen Volkstums in Mitteleuropa gewährt. Diese Sonderaufgaben der kartographischen Volkskunde werden noch deutlicher, wenn man die an der „einzelnen" Gemeinschaft, etwa dem Dorf, durchgeführte Forschung der Atlasarbeit an die Seite stellt. Die Arbeit in einer solchen „Einzelgemeinschaft" ist durch die Tiefe des Blickes, die Atlasmethode durch ihre Weite ausgezeichnet. Sowohl die Dorfwochen mit ihrer „Tiefen"forschung wie die Atlas-Aufnahmen mit ihrer „Weiten"forschung erstreben die Aufhellung einer Gemeinschaftsstruktur: hier des Dorfes, dort des Volksganzen. Die Grundzüge des Baues sind sowohl in der Zelle wie im ganzen Organismus zu erkennen, ihre äußeren Erscheinungsformen dagegen sind graduell gestuft. Die Gefahr der Dorf-

[1]) Westlich des Lech und östlich des Inn wird diese Weihnachtsspeise nur vereinzelt gemeldet. In Österreich wird häufig Fleisch nach der Christmesse gegessen.

woche liegt in der Vereinzelung [1]), die des Atlas in der Verallgemeinerung. Genau so, wie man ein physikalisches Grundgesetz aus dem Einzelfall entwickeln kann, kann man die gemeinschaftbildenden Faktoren an einem Beispiel erkennen. Genau so aber, wie man seiner Bestätigung in anderen Fällen bedarf, braucht man die Untersuchung weiterer Einzelgemeinschaften innerhalb des Volksganzen. Der Vergleich ist nicht bindend; er soll nur zum Nachdenken und Richtigstellen anregen. Es scheint, daß beide Methoden einer großartigen Synthese zustreben, nachdem sie auf getrennten Wegen volkskundliche Weiten- und Tiefen-Dimensionen erforscht haben. Das Ergebnis dieser Zusammenschau aber wird die lebensvolle Erfassung des ganzen Volkskörpers sein.

[1]) Auf einen ausführlichen Vergleich beider Methoden muß leider verzichtet werden, obwohl der Verfasser bei seinen bisherigen zum Teil noch unveröffentlichten Arbeiten über ein einzelnes schlesisches Dorf auch das Verfahren der Dorfgemeinschaftserforschung in seinen Vorzügen und Schwächen kennenlernen konnte.

V. Die Bedeutung des Atlas der deutschen Volkskunde für die Volkstumspflege der Gegenwart

Der Atlas ist ein völkisches Kulturwerk, an dem Bauern und Wissenschaftler, Lehrer und Handwerker, Geistliche und Verwaltungsbeamte Schulter an Schulter arbeiten. Aus den Quellen des Volkstums geschöpft, drängt der volkskundliche Stoff darnach, nach seiner Ordnung und Deutung in angestrengter Forscherarbeit wieder dem Volke zugeleitet zu werden und jetzt an einem ihm zugewiesenen Platze praktische Arbeit für die Erhaltung des deutschen Volkstums zu leisten. In diesem Sinne ist *die wissenschaftliche Volkskunde nicht bloß in ihrem methodischen Aufbau zweck- und zielbestimmt, sondern auch in ihren volkspolitischen Folgerungen.* Sie muß an der Erhaltung ihres Forschungsgegenstandes mitwirken; denn ohne deutsches Volkstum gibt es keine deutsche Volkskunde. Diese letzten volkspolitischen Folgerungen aber führen zur Volkstumspflege. Es gibt in diesem Sinne keinen Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Volkskunde. Beide liegen in einer Richtung und fordern und bedingen einander.

Aber noch aus anderen Gründen ist die *Volkskunde gegenwartsgebunden* und an einem Einfluß auf das Geschehen der Zeit interessiert: *Wo immer volkskundlich geforscht wird, wird stets das ganze Volk erfaßt,* wenn es auch nicht immer als Ganzes im Mittelpunkt der Untersuchung steht. Volksganzes und Volksglieder stehen in unlösbarem Zusammenhang. *Jede Gruppe von Menschen bestimmt sich in ihrer Eigenständigkeit erst durch die Gemeinschaft,* die Volkheit, *in die sie hineingestellt ist.* Der großstädtische Vorortbewohner beispielsweise mit seinem Hang an der Scholle einerseits — vielleicht ausgedrückt durch die liebevolle Pflege seines Schrebergartens — und seinen Bindungen an die großstädtische erdgelöste Arbeitsstätte andererseits ist in seinem Gemeinschaftscharakter nur durch die beiden Pole kultureller Entwicklung — den Bauern und den Großstädter — zu erfassen.

Deutsches Volkstum ist in Gefahr! So klang es in den letzten Jahren. Welche Wissenschaft sollte angesichts dieser Tatsache zu höheren Leistungen angespornt werden können als die Volkskunde. Darum ist

es nicht an der Zeit, Arbeiten zu beginnen, deren mittelbarer oder unmittelbarer Wert für die Erhaltung deutschen Volkstums nicht offenbar würde. Zum Unterschied von zahlreichen enzyklopädischen Unternehmungen, die von zahlreichen Fachgelehrten ausgeführt werden, geht der Atlas mit seinem Fragewerk mitten ins Volk und vertraut auf die freiwillige Mitarbeit aller Stände. Aus dieser Geisteshaltung heraus ist es von vornherein abgelehnt worden, die Fragebogen durch offizielle Stellen an ihre Untergebenen verteilen zu lassen. Wenn auch die Lehrerschaft in bevorzugtem Maße an dem Fragewerk beteiligt ist, so sind damit noch nicht die übrigen Stände und Berufe ausgeschlossen, die sich mit ebenso anerkennenswertem Eifer und Erfolge an der Arbeit beteiligen. Wie groß über dem bloßen Ausfüllen der Fragebogen noch das Interesse an dem weiteren Fortgang der Arbeiten ist, beweisen zahlreiche Besuche in der Zentralstelle, Bitten um sachliche Aufklärung, Meldungen neuer Mitarbeiter auf Grund von Zeitungsaufsätzen u. a.

Für den Auslanddeutschen aber ist diese Arbeit mehr: sie ist ihm Beweis für die Verbundenheit von Heimat und Ferne. Vom Mutterlande aus werden Fäden zum gesamten Deutschtum, an den Grenzen und im Ausland, geknüpft, die reichsdeutsche Forschung geht nun bewußt über die Grenzen hinaus, um deutsches Volkstum überall dort zu suchen, wo es ist. Die auslanddeutsche Wissenschaft mußte in der volkskundlichen Forschung oft erst von sich aus den Anschluß an die Stammlande im Reich suchen. Nun soll es umgekehrt werden. Die Forschung bemüht sich um den Zusammenschluß des verstreut lebenden Auslanddeutschtums, nicht um den räumlichen, sondern vor allem um den kulturellen und seelischen. Er vermag nur vom Heimatlande aus erreicht zu werden. So ist, um ein Beispiel zu nennen, das in drei geschlossenen Gebieten wohnende Deutschtum Rumäniens im Banat, in Siebenbürgen und in Beßarabien durch die Tatsache der Mitarbeit am Atlas in kultureller Hinsicht enger zusammengeschlossen, als dies bisher der Fall war. Auf den Atlaskarten werden sie räumlich benachbart erscheinen. Wie schwer ist es in solchen Gebieten, die Arbeit gegen manches Hindernis in Fluß zu bringen und von den Mitarbeitern durchzuführen. Aber groß ist auch der Lohn: An der Erhaltung des deutschen Brauchtums, an Sprache und Tracht, an Haus und Wirtschaft wird sich hinfort die Stärke solcher Volkstumsinseln ermessen lassen. Die Volkstumskarten sind hierfür die anschaulichsten Hilfsmittel.

Neben diesem ideellen volkspolitischen Wert stehen eine Reihe unmittelbarer praktischer Vorteile der Atlasarbeit für die Vertiefung und die Ausbreitung volkskundlichen Wissens. Der Lehrer, der Geistliche, der Landwirt, der die Fragebogen zur Beantwortung erhält, wird systematisch zur Beobachtung seiner Ortsgemeinschaft angeregt. Vieles, was ihm als jugendgewohnt selbstverständlich war, lernt er jetzt als eigentümlich erkennen und achten. Er beachtet es vielleicht zum erstenmal bewußt; denn wie oft hört man Äußerungen: „Was die wissen wollen, weiß ich selbst noch nicht; lohnt es sich überhaupt, so etwas zu beachten, ich habe es nie beachtet. Jetzt lerne ich es als wertvoll und charakteristisch erkennen.“ So tragen die Fragebogen dazu bei, sich selbst und die Mitmenschen kennenzulernen und sich Gedanken über das Brauchtum des deutschen Volkes zu machen[1]); sie helfen durch die daraus erwachsende gegenseitige Achtung und das Bewußtsein des Zusammengehörens mit, den Grund für eine wahre Volksgemeinschaft zu legen. Man sieht, wie dieser Brauch, jene Sitte und Gewohnheit, beim Bauern, beim Arbeiter, wie in den sogenannten höheren Schichten geübt werden, lernt vergleichen, werten und schätzen. Und wie fein dabei beobachtet werden kann, zeigen Antworten, wie die bereits mehrmals erwähnten zu Fr. 137, wo die sozialen Schichtungen teilweise in feiner Differenzierung erfaßt werden können: „Ist es üblich, daß die Gäste zur Hochzeit ein Geschenk in barem Geld mitbringen?“ Die Antworten zeigen genau, wie in manchen Gegenden diese Sitte noch bei den Bauern als Gebe-Hochzeit, wo anders aber nur noch bei armen Leuten, Arbeitern und Knechten als Kaffeehochzeit geübt wird.

Der Lehrer ist in der Lage, sich an Hand der Fragebogen eine heimatliche Volkskunde zu erarbeiten. Wie die Gesamtheit der Fragen einen Horizontalschnitt durch die deutsche Volksgemeinschaft darstellt, so der einzelne Fragebogen einen Vertikalschnitt durch die Dorfgemeinschaft, deren Struktur von den verschiedensten Seiten: dem Brauchtum, dem Volksglauben, dem Verhältnis zum Sachgut, der Volksmedizin her in den Fragen durchleuchtet wird. Besonders in letzter Zeit wurden an zahlreichen Orten die Fragebogen zur Grundlage von volkskundlichen Lehrer-Arbeitskreisen und von Unter-

[1]) Die Zentralstelle kann mit Genugtuung feststellen, daß sich in letzter Zeit die Nachfragen vermehrt haben, die der Beantworter nach dem Ergebnis mancher Fragen an die Zentralstelle richtet. Ist die Bearbeitung der Frage schon weit genug gediehen, so kann ihm dann in der Regel das Ergebnis der ganzen Frage mitgeteilt werden.

richtsgesprächen in den oberen Klassen höherer Schulen gemacht. Pädagogisch bedeutungsvoller als in dieser Frageform werden die in ihnen behandelten Gegenstände in der Form der Karten sein, wo sie die Grundlage für einen anschaulichen Unterricht bilden können. Der Unterricht in der Volkskunde sieht sein Ziel nicht in der Anhäufung von Wissen. Sein volkspädagogischer Wert besteht vielmehr in der Art, wie dieses Wissen um das deutsche Volk vermittelt wird. Volkskundlicher Unterricht ist Erlebnisunterricht. Er darf nicht lehrhaft, trocken und museal erteilt werden. Hinaus ins Volk, ins Dorf, in die Ernte, zum Fest! Wo dies nicht möglich ist, muß er wenigstens anschaulich sein. Unter den wenigen zur Verfügung stehenden Anschauungsmitteln[1]) spielt die Karte eine hervorragende Rolle. Sie zeigt die Gesamtheit einzelner deutscher Brauch- und Glaubensformen, zeigt, was der Deutsche ißt und trinkt, wie er spricht und arbeitet. Aus ihnen sieht der Schüler, wie dieser oder jener Brauch in einer anderen Gegend Deutschlands geübt wird. Er sieht Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Volkstumskarten in dieser Art und diesem Umfange gab es bisher noch nicht, was die verdienstliche Zusammenstellung von W. Peßler in seiner „Deutschen Volkstumsgeographie" [2]) schlagend erweist. Deshalb ist die Aufgabe des Atlas der deutschen Volkskunde von größtem volkspädagogischem Wert und darum unbedingt bis zu den letzten Folgerungen zu lösen[3]). Der Atlas kommt zur rechten Zeit, und es ist zu hoffen, daß sich seine ersten Karten bald in allen Schulen und Volksbüchereien finden werden.

Aber nicht bloß in dieser äußeren Form füllen sie eine bitter empfundene Lücke in den Schul-Hilfsmitteln, sondern auch in ihrem Inhalt, indem sie manches in ganz anderem Lichte zeigen, als es bisher der Forschung bekannt war. Der Atlas stellt einen umfassenden Versuch dar, die Volkskunde an der richtigen Stelle in das auf dem Ganzheitsgedanken aufgebaute Gebäude der modernen Kulturwissenschaften einzu-

[1]) Es gibt erst wenige volkskundliche Lichtbilder und gute Filmstreifen. Nicht selten wird heute das Zettelarchiv des Atlas von Öffentlichkeit und Schule in Anspruch genommen, um Dörfer mit lebenden Bräuchen: Flurumzüge, Osterritte, Osterspiele, Volksfeste, Jahresfeuer ausfindig zu machen.

[2]) Braunschweig 1931.

[3]) Über einige Beziehungen zum Erdkundeunterricht vgl. H. Schlenger, Die volkskundliche Karte in der Kulturgeographie. Geographische Wochenschrift 1934, 2. Jg. S. 12—17.

bauen. Dadurch hilft er zugleich, diese Wissenschaftsgruppe noch mehr als bisher im Wissen vom Volke verwurzeln und die Forderung nach Volksverbundenheit der Wissenschaft in Gegenstand und Arbeitsweise erfüllen. An dem Eindruck dieser umfassenden Aufgabe wird mancher Vorwurf hinfällig, den man dem volkskundlichen Einzelgegenstand hinsichtlich seiner mangelnden Lebensnähe und Zukunftsbedeutung macht. Wenn auch das einzelne manchmal Antiquität sein kann, das Ganze ist es nicht. Im Gegenteil, es kann im höchsten Sinne völkisch und deutsch sein. Diese nationale Bedeutung des Atlas im Rahmen der gesamten Volkheitskunde und ihrer Einzelfächer ist bereits im Jahre 1928 im Heft 6 der „Deutschen Forschung“ von namhaften Forschern dargelegt worden.

Inzwischen ist die Arbeit ein gutes Stück weitergekommen, die damaligen Voraussagen können bereits heute als im großen und ganzen erfüllt angesehen werden. Manch treffendes Beispiel hat sie schlagend erwiesen oder auch in ganz anderer, damals noch nicht im Blickpunkt des Interesses stehender Richtung erweitert. Einige dieser Fälle sollen hier herausgegriffen werden, um an diesen zu zeigen, wie ihre wissenschaftliche Betrachtung zu praktischen Folgerungen der Volkstumspflege führen kann.

Im Mittelpunkt der deutschen Politik steht die Bildung der Volksgemeinschaft als Träger des Staates und des gesamten auf die Zukunft gerichteten politischen Handelns der Gegenwart. Vom Nationalsozialismus auf diese Grundlagen zurückgeführt und durch eine Idee und einen Führer zu gemeinsamem Wollen geschlossen, hat jeder deutsche Volksgenosse die Pflicht, mitzuhelfen an der praktischen Verwirklichung und dauerhaften Festigung dieser Gemeinschaft, die sich nur in der praktischen Arbeit, im Lebenskampf bewähren wird. Das Bauerntum, heute wieder als Grundlage des Volkstums erkannt, hat die Kraft zu solcher Gemeinschaftsbildung noch in Zeiten höchster Zerrüttung besessen. Sie war sogar groß genug, um in der Gegenwart die auseinanderstrebenden sozialen und Klassenunterschiede der in Arbeiter, Häusler und Bauern gegliederten Dorfschaft entweder auszuschalten oder aufzuheben. Die Dorfgemeinschaft ist darum auch der fruchtbarste Boden, auf dem sich Volkstum entwickelt und formt. In ihr herrscht keine Gleichheit, sondern Gliederung. Nicht alle Bauern gehören zu den Nachbarschaften, die sich zu gegenseitiger und unentgeltlicher Hilfeleistung zu jeder Stunde verpflichten; nicht der braucht Nachbar zu sein, der räumlich am nächsten wohnt (Fr. 192). Noch in vielen

Gegenden Deutschlands verbreitet, sind die Nachbarschaften wohl am stärksten in Siebenbürgen entwickelt, wo völkische Gefährdung zu engstem Zusammenschluß zwang [1]). Im geschlossenen deutschen Volksgebiet gibt es noch heute zahlreiche Dörfer, wo die Sitte, sich bei verschiedenen Arbeiten in Wirtschaft und Haus gegenseitig ohne Entgelt zu helfen, erhalten ist. Federschleißen, Hanfbrechen, Maiskolbenentblättern, Obstmußkochen u. a. werden als solche Gemeinschaftsarbeiten von den Frauen gemeinsam reihum in den einzelnen Haushaltungen ausgeführt (Fr. 84, vgl. dazu den Ausschnitt in Abb. 25). Das Verbreitungsgebiet solcher Gemeinschaftsarbeiten hat sich nach den Karten viel größer erwiesen, als ursprünglich angenommen werden konnte. Die Struktur und Funktion solcher Gemeinschaften konnten dabei weitgehend erfaßt werden. Ihnen tritt die durchaus nicht farblos und bedeutungslos erscheinende bürgerliche Schicht an die Seite. Die engen Zusammenhänge zwischen der bäuerlichen und bürgerlichen Kultur sind ja hinreichend bekannt und brauchen nicht erst erwiesen zu werden. Sie gingen in den letzten Jahrzehnten mit der Zerstörung des Handwerkerstandes und der kleinen Kaufleute immer mehr verloren. Sie werden wieder zu knüpfen sein. —

Der nationalsozialistische Staat hat das Fest als hervorragendes Mittel zur Bildung der Volksgemeinschaft erkannt: Der Tag der nationalen Arbeit am 1. Mai, das Erntefest am 1. Oktober, das Fest der deutschen Jugend. An Altes muß angeknüpft, neue Wege müssen gesucht werden, sollen diese Feste für immer durch ihre Volkstümlichkeit zur Volksverbundenheit führen. Gerade hier können die Erhebungen des Atlas mithelfen, die Festgestaltung einheitlich und doch landschaftsgebunden durchzuführen. Es sei nur an die vielen Jugendspiele, an die Wettkämpfe wie Armbrust- und Stechvogelschießen in Thüringen, das sonst unbekannte Gänsereiten in Mittelschlesien erinnert — ganz zu schweigen von den sehr bekannten Nationalspielen der Friesen und der Bayern —, um einleuchtend zu machen, daß aus dem Atlasmaterial Wege zu volksechter Gestaltung auftauchen, die sonst erst mühsam gesucht werden müssen. Wie abgeschlossenes Volkstum auf die Erhaltung seiner Arteigenheit bedacht ist, zeigen immer wieder die deutschen Sprachinseln im Vergleich mit dem Mutterlande. So zeigt Siebenbürgen heute noch in mehrfacher Beziehung lebendiges deutsches Brauchtum, das wo anders

[1]) „Mitteilungen der Volkskundekommission" H. 4, S. 72.

schon verzerrt, seines Inhalts entkleidet ist. So hat, um ein Beispiel zu nennen, die Frage nach der Sitte, die Brautwerbung durch Mittelsmänner zu bewerkstelligen, eine aufschlußreiche landschaftliche Gegenüberstellung gezeigt (Fr. 130). In Siebenbürgen üben „Wortmänner" diese Sitte. Es sind Angehörige der Sippe, Brüder oder Väter, die für den Bräutigam die Werbung der Braut in der anderen Familie übernehmen. Haben sie Erfolg gehabt, so erhalten sie einen Ehrentrunk. In welchem Verhältnis steht dazu der „Schmuser", der in manchen süddeutschen Orten dieses Amt neben seiner sonstigen Tätigkeit als Händler in Dorf und Stadt übt? Sein Lohn besteht oft in klingenden Münzen, Sachwerten oder gar Prozenten der Mitgift. Sollte hier etwa Artfremdes — schon der Name ist nicht deutsch — eine alte deutsche Sitte entstellt haben?

Altes germanisches Kulturgut ist verschüttet und überlagert von jüngeren christlichen Vorstellungen, deutlich von ihnen unterschieden oder eng mit ihnen verwachsen, in seiner räumlichen Verbreitung zum Vorschein gekommen. So läßt sich der Gegensatz zwischen der christlichen (römischen) Zeitrechnung nach Tagen und der germanisch-heidnischen nach Nächten noch deutlich in den Bezeichnungen für die Zeit nach Weihnachten (24. Dezember) und Heilige Drei Könige (6. Januar) erkennen. Auffallend ist, daß im Westen Deutschlands die Zusammensetzungen mit Tagen überwiegen. Ob dies mit der früheren Christianisierung oder mit römischen Einflüssen zusammenhängt, bleibt noch zu klären. Im Lüneburgischen heißen die Nächte vereinzelt „Helljägernächte". Auch im Aberglauben finden sich noch heute Reste germanischer Glaubensvorstellungen, so beispielsweise in den Glücks- und Unglückstagen. Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Glücks-, welche als Unglückstage (Fr. 44)? Darüber herrscht in den Landschaften Deutschlands geteilter Glaube. Bei den Germanen galten für bestimmte Verrichtungen vor allem Dienstag und Freitag als Glückstage. Von der christlichen Kirche sind diese Tage durch andere ersetzt oder gar in Unglückstage gewandelt worden. Wenn man auch noch bis vor kurzer Zeit in manchen wissenschaftlichen Kreisen der Meinung war, daß der Freitag fast überall ein ausgesprochener Unglückstag ist, so täuschte man sich. In Norddeutschland, von der Nordsee bis nach Mecklenburg und Hannover und noch weiter, ist er mit Ausnahme der Schifffahrt ein ausgesprochener Glückstag und bevorzugter Hochzeitstag. Schon die Germanen pflegten an diesem Tage zu heiraten. Die Göttin

Freya war ja die Göttin der Fruchtbarkeit. Der Dienstag gilt allgemein als Glückstag zum Heiraten, für den Beginn neuer Unternehmungen u. a., allerdings mit Ausnahme eines Gebietes: Ostpreußen.

Neben ganz altem Glaubensgut gibt es aber auch viele für die Gestaltung deutschen Lebens nicht minder bedeutungsvolle *Sitten und Gebräuche*, die erst *aus den letzten Jahrhunderten* stammen, die in manchen Gegenden sich bodenständig entwickelt haben, in manche Landschaften aber erst durch die Siedlungsbewegungen gebracht worden sind. Hier werden *volkskundliche Güter zu Kennzeichen deutscher Siedlungs- und Kulturbewegungen*. Wie selten in irgendwelchen wissenschaftlichen Untersuchungen werden in den Karten des Atlas der deutschen Volkskunde die Beziehungen zwischen dem Mutterlande und den Kolonisationsgebieten deutlich. Noch heute werden in Siebenbürgen Sitten und Gebräuche gepflegt, die die Siedler aus der westdeutschen Heimat mitgebracht haben und auch dort noch zu erkennen sind. Besonders lehrreich sind die Erscheinungen, die im Mutterlande heute im Verschwinden begriffen sind, in den Gebieten der Neusiedlung sich aber immer noch erhalten. Selbst die nicht geschlossen angesiedelten Kolonisten der friderizianischen Kolonisation bewahren noch gegenwärtig in andersartiger Umgebung Volksgut ihrer hessischen, pfälzischen oder schwäbischen Heimat. Die aus Holland ins Danziger Werder und in die Weichselniederung eingewanderten Mennoniten sind zu bedeutenden Kultur- und Brauchtumsträgern und Stützen des Deutschtums geworden. Sie brachten u. a. den zweirädrigen Milchkarren aus Holland, den Rummelpott, jenes Lärminstrument, das von den Burschen bei den Umzügen der Winterzeit gebraucht wird; sie haben mitgeholfen bei der Ausbreitung der holländischen Turmwindmühlen.

Über solche Einzelzüge hinaus zeigen die Kartenbilder den deutlichen *Volkstumsunterschied zwischen West- und Ostelbien*, jenes ein *Quell und Nährgebiet deutschen Volkstums*, mannigfach gegliedert und in sich differenziert, dieses ein *Kampfgebiet deutschen Volkstums*, in welchem großangelegte einheitliche Züge überwiegen, ohne jedoch zu langweiliger Einförmigkeit zusammenzuschrumpfen; denn zahlreich sind die Ansätze zur Entwicklung einer eindrucksvollen Formenfülle, die deutlich genug sind, um die Grundzüge der Gliederung der ostdeutschen Neustämme erkennen zu lassen. So läßt sich gerade im Atlas der deutschen Volkskunde erweisen, wie

Volkstum einerseits landschaftsgebunden, andererseits aber stammesgebunden ist: die Friesen, die Hessen, die Schwaben, die Bayern treten auf vielen Karten in ihrer volksmäßigen Eigenständigkeit mit besonderen Sitten und Gebräuchen, unterschiedlich geformten Sachgütern, anderer Sprache und verschiedener Tracht auf. Fast jede Karte liefert Beispiele dafür, wie sie schon an den verschiedensten Stellen dieser Darstellung genannt worden sind.

Ihre letzte Deutung allerdings werden die Aufnahmen des Atlas der deutschen Volkskunde erst dann erfahren können, wenn in den Nachbarstaaten ähnliche Werke geschaffen werden. Deshalb ist es für die deutsche Atlasarbeit eine besondere Genugtuung, wenn sich benachbarte Staaten: Holland, Schweiz, Frankreich, Italien, Schweden, Dänemark unter dem Eindruck der deutschen Volkstumsforschung zu ähnlichen Unternehmungen entschließen und mit deren Aufbau beginnen. Erst in dieser Zusammenarbeit wird sich die Eigenart deutschen Volkstums von dem des übrigen Europa klar unterscheiden lassen. Es wird dabei aber auch wieder offenbar werden, was deutsches Volk und deutsche Kultur für die Erhaltung Europas geleistet haben und weiterhin bedeuten werden.

So sollen diese Ausführungen mit dem Wunsch des Aufrufs geschlossen werden, den der Leiter der Landesstelle Sarata (Rumänien) am 17. Januar 1934 in der „Deutschen Zeitung Beßarabiens" an seine treuen Mitarbeiter gerichtet hat:

> „Mögen sich nur viele Volksgenossen finden, die gerne einige Stunden ihrer Muße der Sache der Volkskunde widmen, die hoch über jedem Parteihader stehend, zu der Erkenntnis des deutschen Urwesens und Urcharakters führen und damit der deutschen heiligen Sache des Gesamt- und Einheitsvolkes dienen kann. Möge die Beschäftigung mit der Volkskunde uns die klare Erkenntnis bringen, daß das deutsche Volk trotz aller Mannigfaltigkeit in Mundart, Brauch und Stammestum, im Reich und außerhalb der Reichsgrenzen, eine untrennbare Geistesgemeinschaft bildet, die dem deutschen Menschen Kraft und Stärke verleiht, in Leid und Freud treu zu Volk und Stamm zu stehen. Ja möge es unseren volkskundlichen Bestrebungen gelingen, unserem Volke Lebensformen zu erhalten, die seinem inneren Wesen angemessen sind, die seinem geschichtlichen und blutmäßigen Erbe entsprechen und die ihm die volle Entfaltung seiner wertvollen Anlagen ermöglichen."

Schrifttum

1. Bach, A.: Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Germanische Bibliothek. I. Abtl. 1. Reihe. Bd. 18. Heidelberg 1934. S. 130 bis 170.
2. Beitl, R.: Deutsches Volkstum der Gegenwart. Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag, Berlin 1933. S. 1—12.
3. — Wilhelm Mannhardt und der Atlas der deutschen Volkskunde. Ztschr. f. Volkskunde. Neue Folge. Bd. IV. H. 2/3. Berlin 1933. S. 70—84.
4. Boehm, F.: Volkskunde. Berlin o. J. (1930). Verlag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.
5. — „Einst" und „Jetzt" auf volkskundlichen Fragebogen und Karten. Ztschr. f. Volkskunde. Neue Folge. Bd. II. Berlin 1931. S. 210—217.
6. Deutsche Forschung. Deutsche Volkskunde. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Deutsche Forschungsgemeinschaft). H. 6. Berlin 1928.

6a. Deutsche Forschung. Vorschläge für 150 Fragen zum Abschluß des Frageplanes des Atlas der deutschen Volkskunde. Heft 19. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1933.

7. Helbok, A.: Deutsche Volksforschung. Ztschr. f. Ethnologie. Jg. 64. 1932. S. 402 bis 410.
8. Hübner, A.: Der Atlas der deutschen Volkskunde. Ztschr. f. Volkskunde. Neue Folge. Bd. I. Berlin 1930. S. 1—16.
9. Jaberg, K. und Jud, J.: Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Zofingen (Schweiz) 1928 ff.
10. Mogk, E.: Wesen und Aufgaben der Volkskunde. Mitt. d. Verb. deutscher Vereine f. Volkskunde (Korrespondenzblatt). Nr. 6. Nov. 1907.
11. Peßler, W.: Die kartographische Darstellung des Aussterbens von volkskundlichen Erscheinungen. Ztschr. f. Volkskunde. Neue Folge. Bd. II. Berlin 1931. S. 242—248.
12. — Deutsche Volkstumsgeographie. Braunschweig 1931.
13. — Die geographische Methode in der Volkskunde. Anthropos. Bd. 27. 1932. S. 707—742.
14. — Volkstumsatlas von Niedersachsen. Lfg. 1. Braunschweig 1933.
15. Schlenger, H.: Die volkskundliche Karte in der Kulturgeographie. Geographische Wochenschrift. Jg. 2. 1934. S. 12—17.
16. — Die Sachgüter im Atlas der deutschen Volkskunde. Jahrbuch f. Volkskunde. Bd. III/IV. Berlin 1934 (im Druck).
17. Wagner, K.: Deutsche Sprachlandschaften. Deutsche Dialektgeographie H. 23. Marburg 1927.
18. Wildhagen, E.: Der Atlas der deutschen Volkskunde. Forschungen und Fortschritte. Jg. 8. Nr. 14. 1932. S. 180—189.

Anhang

Übersicht

über die bis zum 1. März 1934 fertiggestellten Karten und über den Stand der Bearbeitung von Fragebogen I—III

(Sind von einer Frage mehrere Karten gezeichnet, so werden diese neben der Fragenummer durch römische Ziffern unterschieden)

Fragebogen I

Es steht Frage:
1. in Gruppe II
2. in I
3. „ II und VI
4/5. „ VII und VIII
6/7. „ XII
8. „ II
9. „ I
10. „ I
11. „ I
12. „ I
13. „ I
14. „ XII
15. „ XII
16. „ I
17. „ I
18. „ XII
19. „ XII
20. a) in XII, b) in V, c) in XII
21. a), b) in VIII
22. in V
23. a) in XII, b) in VI
24. in XII
25. a) in XI, b) in I
26. in II und XII
27. in XII
28. a_1) in VI, b_1), a_2) und b_2) in XII
29. 1 in II, 2–7 in XII
30. a) in I, b) in I, c—g) in XI, h) in X, i—u) in XI
31. in XI
32. „ XI
33. „ V und VII
34. „ VI und VIII
35. in V
36. „ V
37. „ V
38. a) in V, b), c) in XII
39. in V, a) in XII
40. „ XII
41. „ V
42. „ V
43. „ VI
44. a), b) in I und V
45. a) in XII, b) in V, c) in XII
46. a) in VII, b) in V
47. in IX
48. „ II
49. a) in I und V, b) in VII
50. in V

Fragebogen II

Es steht Frage:
51. in Gruppe XI
52. „ V und VII
53. „ III
54. „ IV
55. a) in X, b) in III und V
56. in III
57. „ III und V
58. in III und V
59. a), b) in IV
60. „ XII
61. „ III
62. „ III
63. a) in VIII, b) in VIII, c) in VIII
64. a), d) in XII, b) in VI und VII, c), e) in III,
65. a), b) in III
66. a) in III, V und VII, b) in V und VII
67. in XII
68. „ XII
69. a) in III, b) in VII, c) in VIII
70. a), b), c) in IX, c) außerdem in VI
71. in XII
72. a) in V, b), c) in III

73. in V und XII
74. „ XII
75. „ IV
76. „ IV
77. „ XII
78. a), b) in XII, c) in IV
79. in III
80. a), b) in XII, c) d) in IV
81. in XII
82. a) in V, b) in VI
83. a), b) in VIII, c) in V
84. in III und X
85. „ VI, a), b) in XII
86. a) in III, b) in XII
87. in IX
88. „ XII
89. a—f) in III, g) in V
90. in XII
91. „ III
92. in XI
93. a), b), c) in VIII
94. in III
95. a) in III, b) in V
96. in III
97. a) in XII, b) in III
98. a) in VIII, außerdem a) und b) in XII
99. „ XII
100. a), b) in III

Fragebogen III

Es steht Frage:
101. in Gruppe XI
102. „ XI
103. Vorfrage in VIII, a—d) in V, e) in XII
104. a), b) in VIII, c) in XI
105. a) in XI, a—c) in X, d) in IV
106. a—c) in XI
107. in X
108. „ X
109. „ X
110. „ XI
111. „ XI
112. a) b) in XI, c) in IV, d) g) in in XI
113. a) u. b) in XI
114. in XI
115. a) in X, b) in XI
116. a), b) e) in IX c), d) in IV, f) in VI
117. 1 in VI; 2, 3, 4 in X
118. a) in IX, b—e) in X
119. in XI
120. „ XI
121. a) in V, b) in V, c) in III
122. a) in IV und V, b) in IX, c) in X
123. a) in X, b) in IX
124. a) in IV, b) in X
125. a) in IX, b) in XII
126. a) in V, b) u. c) in XI
127. in XII
128. „ X
129. „ XI
130. „ XI
131. „ XI
132. „ XI
133. „ XI
134. in X
135. a) in IV und IX, b) in VIII, c) in IV
136. in XI
137. „ IX
138. a_1) in X, a_2), b), c) in XI
139. „ VIII
140. „ XI
141. a_1) in IV, a_2) in X, b) in X, c) in IV, d) in X
142. a) in IX, b) c) in X
143. a) in VIII, b) in X
144. in X
145. a) in V, b), c) in X
146. in X
147. in IX und XI
148. a—c) in XI, d) in X
149. a—d) in VIII
150. in X

I. Im Maßstab 1:200000 und in Verkleinerungen 1:1000000 und in 1:2000000

Frage 2: Bezeichnet man mit „Korn" a) eine bestimmte Getreideart und welche? b) die Gesamtheit des Getreides?

9: Ziehen Kühe, Ochsen und Stiere a) mit dem Kummet oder b) mit dem Brustblatt oder c) mit dem Joch?
Wird, wenn ein Joch im Gebrauch ist, a) ein Stirnjoch (Jar) oder b) ein Widerristjoch (Nacken-, Schulterjoch) und c) wird für je zwei Tiere gemeinsam ein aus einem Stück geschnittenes Doppeljoch (steifes Joch) verwandt?

10: Ziehen die Pferde a) mit dem Kummet oder b) mit dem Brustblatt?

11: Wird a) der Geburtstag oder b) der Namenstag oder c) werden beide Tage gefeiert? d) Wird weder Geburtstag noch Namenstag gefeiert?
12: Wie ist der Name der Wiege?
13: Welche Grundform der Wiege ist die vorherrschende?
16, I: Was erzählt man den Kindern über die Herkunft der kleinen Kinder? (z. B. sie kommen aus Brunnen, Teichen, Flüssen, von den Bäumen, von den Krautköpfen, aus Felsen, Höhlen, vom Himmel, vom lieben Gott, vom Christkindl, von der Mutter Gottes. Wird dabei ein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen gemacht?) Die Karte enthält nur ein Zeichen auf jedem Ortskreis, die übrigen stehen auf der Deckkarte.
II: Deckkarte.
17: Wer holt oder bringt die Kinder von dort? (z. B. Hebamme, Storch, Engel, Nikolaus).
25b, I: Welche Grußformeln verwendet man beim Abschied? („Auf Wiedersehn" und „Behüt-Gott").
II: Deckkarte. „Adieu"-Formen.
III: Kombiniert 1:200000 und 1:1000000: Restliche reine Abschiedsgrüße.
30a: Welches sind die gebräuchlichen Schmeichelnamen für die verschiedenen Haustiere? — Kuh.
30b: Kalb.
44a I: Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Glückstage? (Nur auf 1:1000000 verkleinert.)
44b I: Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Unglückstage? (Nur auf 1:1000000 verkleinert.)
49a I: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vom Laufen ins Getreidefeld abzuhalten?

II. Nur im Maßstab 1:200000 liegen bisher vor

Frage 1a—e u. Zusatzangaben: Welche Getreidearten werden gebaut?
I: Eine Karte über die häufigsten Getreidearten.
II: Eine Karte über seltene Getreidearten.
$3a_1$—d_1: Welche Bezeichnung für die Gesamtheit des Getreides hat man sonst?
8: Wie ist im Gegensatz zu den besonderen Bezeichnungen einzelner Märkte der übliche allgemeine Ausdruck für Jahrmarkt?
26: Welche Gruß- und Anredeformeln verwendet man bei besonderen Gelegenheiten und Beschäftigungen?
Eintritt in den Stall: Grußtypen auf 228 Pausen; wird mit Frage 25 methodisch verarbeitet werden.
29, I: Wie redet das Gesinde den Herrn und die Frau an? (Mit drei zusammenfassenden Inventarskizzen im Maßstab 1:4200000).
48: Warum sitzt der Sage nach dieses Wesen im Mond? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000)

III. Im Maßstab 1:300000 und in Verkleinerungen 1:1000000 und 1:2000000

Frage 53: Gibt es a) bestimmte Zeichen, um das Betreten eines Grundstücks, Weinbergs, Feldes oder einer Schonung zu untersagen (z. B. Strohwische auf einer Stange) und b) welche? (Nur für Benutzung der Zentralstelle.)

55b I: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder beim Dunkelwerden im Haus zu halten, und welche?

56a—b: a) Besteht die Sitte, beim kirchlichen Erntefest auf oder an dem Altar (Hochaltar) Früchte, Ährenbüschel, Blumen u. dgl. aufzustellen?
b) Wenn in neuerer Zeit eingeführt, seit wann ungefähr besteht diese Sitte?

56c: Welches ist der Name für das weltliche Erntefest? (z. B. Aust, Austbier, Erntebier, Sichelhenke, Erntegans, Krähhahn, Stoppelhahn, Plon).

57—58a I: Finden innerhalb des Ortsbezirkes kirchliche Umzüge statt a) durch oder um die Ortsflur? b) um die einzelnen Ackerfelder? Zu welchen Jahreszeiten, an welchen bestimmten Tagen im Jahr finden diese Umzüge statt? Feste Termine.

61—62: Wird ein Kräuterbüschel an einem bestimmten Tage oder an bestimmten Tagen kirchlich geweiht?
An welchem Tage oder an welchen Tagen findet diese Weihe statt? (z. B. Mariä Würzweih, Mariä Geburt, zwischen diesen beiden Tagen, d. h. dem 15. August und dem 8. September, Fronleichnam.) Terminkarte.

64c: Wird ein Strauß von Zweigen hergestellt?
Aus welchen Pflanzen besteht er? (z. B. Weide, Tanne, Hasel, Stechpalme, Wacholder, Buchsbaum.) Einzelne Blätter im Maßstab 1:1000000. Die Gesamtkarte photographiert in den Maßstab 1:1000000, verkleinert auf 1:2000000).

64e: Wird ein Strauß von Zweigen hergestellt?
Wie heißt er? (z. B. Palmen, Palmpaasch, Palmbesen.)

65a: Ist dieser Strauß noch besonders geschmückt und womit? (z. B. mit Eiern, Äpfeln, Kreuzen, Vögeln, buntem Papier, bunten Bändern.)

65b: Welches ist seine Form? (z. B. einfacher Strauß oder Strauß auf einer Stange; Umrißzeichnung mit Angabe der Größe erbeten.) (Einzelne Blätter im Maßstab 1:1000000. Die Gesamtkarte photographiert in den Maßstab 1:1000000, verkleinert auf 1:2000000.)

69a: Wie wird die Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönigstag (6. Januar) genannt? (z. B. Zwölften, Zwölfnächte, Rauhnächte, Rauchnächte.)

72b: Wie heißt die Dachrinne? (z. B. Dachrönn, Kengel, Dachkengel)

72c: Wie heißt die Traufe? (d. h. der untere Rand des Daches, wo das Wasser herabtropft, z. B. Dackdrüpp, Leck, Leke, Ös, Öwes.)

79: Wie heißt die über der Krippe angebrachte Raufe im Pferdestall? (z. B. Raufe, Leiter.)
84: Welche häuslichen Arbeiten der Erwachsenen werden noch heute im Kreise der Nachbarn oder des Dorfes gemeinsam ausgeführt? (z. B. Spinnen, Flachsbrechen, Pflaumenmuskochen, Stielmuskochen, Federschleißen. Sollte diese Sitte erst neuerdings wieder-eingeführt worden sein, so bitten wir um Angabe.)
86aI: Woraus besteht die erste Mahlzeit am Tage — im Sommer an Werktagen?
II: Deckkarte.
89a, b: Wird Butter a) noch im Hausbetrieb hergestellt? b) in der Molkerei hergestellt?
89c—f: Wird im Hausbetrieb die Butter zum Abscheiden gebracht c) durch moderne maschinelle Einrichtungen? d) durch Rühren in einem Gefäß? e) durch Stoßen in einem stehenden Faß? f) durch Drehen von Holzflügeln mit der Hand in einem liegenden Faß?
91: Welches ist die Bezeichnung der Buttermilch? (d. h. der im Butterfaß zurückbleibenden Flüssigkeit, z. B. Ankenmilch, Rumpelmilch, Schlegelmilch, Schlemilch.)
94: Wie heißt die ungekochte saure Milch? (z. B. dicke, gestockte, gebrochene Milch, Stockmilch, Schlottermilch.)
95a: Wie heißt die Fettschicht auf der ungekochten Milch? (z. B. Sahne, Rahm, Raum, Schmand, Obers, Nidel) a) süß.
96: Wie heißt die Fettschicht auf der gekochten Milch? (z. B. Pelz usw.)
97b: Wie heißt der zweirädrige Wagen? (z. B. Karren, Karch, Kranzn.)
100a: Wieviel Speichen haben üblicherweise die Räder der für landwirtschaftliche Zwecke gebrauchten, von Arbeitsvieh gezogenen Wagen a) bei zweirädrigen Wagen?
100b: b) bei vierrädrigen Wagen?
121c: Wer legt nach der Meinung der Kinder die Ostereier? (Kombiniert mit Blättern im Maßstab 1: 1000000.)

IV. Nur im Maßstab 1:300000 liegen bisher vor

Frage 54: Wie nennt man das Besprechen von Krankheiten? (Wird verkleinert auf 1: 1000000 und 1: 2000000.)
59a: Welche Namen gebraucht man für den Marienkäfer (coccinella)? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)
59b: Welche Namen gebraucht man für den Maikäfer (melolontha)? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)
75: Sind die Fenster der Wohnräume in den älteren Häusern
a) nach innen schlagende Klappfenster?
b) nach außen schlagende Klappfenster?
c) senkrecht bewegliche Schiebefenster?
d) seitlich bewegliche Schiebefenster?

78c: Welches sind die Bezeichnungen dieser Krippen? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

80c, d: Sind Bockwindmühlen oder holländische Windmühlen (Turmwindmühlen) zum Mahlen von Getreide üblich? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

105d: Wann hören im allgemeinen die Verpflichtungen des Taufpaten auf? (z. B. mit der Schulentlassung, mit der ersten heiligen Kommunion, mit der Konfirmation, mit der Heirat). (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

112c: Wie nennt man den Weihnachtsbaum (Tannenbaum)? (z. B. Weihnachtsbaum, Christbaum, Lichterbaum, Tannenbaum). (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

116c—d: Wer bringt nach der Meinung der kleinen Kinder die Geschenke zu Weihnachten? Tritt dieser Geschenkebringer selbst auf? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

122a, I: Gibt es ein Spiel, die Ostereier mit ihren Spitzen aneinander zu schlagen, wobei der Gewinner ist, dessen Ei heil bleibt, und wie nennt man es? (z. B. Eierpicken). (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

124a: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder von Brunnen, Bächen, Teichen und anderen Gewässern fernzuhalten? (z. B. der Wassermann, der Blutschink, der Häkelmann, die Hakelfrau holt dich). (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

135a: Besteht die Sitte, den Hochzeitszug vor oder nach der Trauung durch Bänder, Stricke, Ketten, Stangen u. dgl. aufzuhalten? Wie nennt man diese Sitte? (z. B. Vorspannen, Verschnüren, Schatten, Sneren, Pannen, Hemmen). Karte: Wie nennt man diese Sitte? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

135c: Wie kauft der Hochzeitszug sich frei? (z. B. der Bräutigam wirft Geld aus oder Wein wird ausgeschenkt). (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

141a, 1: Gibt es in Ihrem Ort einen Kirchenchor? (Wird verkleinert auf 1:1000000 und 1:2000000.)

141c: Singt man diese Volkslieder gewöhnlich: 1. einstimmig? 2. mehrstimmig (wieviel Stimmen)?

V. Im Maßstab 1:1000000 und in Verkleinerungen 1:2000000 liegen vor

Frage 20b: Besteht die Sitte, für Verunglückte oder Ermordete Erinnerungszeichen zu setzen? Wie werden diese Erinnerungszeichen genannt?
I. Stein, Kreuz, Bild, Marter.
II: Deckkarte. (Zusammensetzung mit den vier Grundwörtern.)

22 I—III: Finden Laternenumzüge statt a) bei welchen allgemeinen Gelegenheiten, b) zu welchen bestimmten Zeiten im Jahr?
Folgende Karten: I. Kinderfest und Schulfest; II. Martin; III: Herbst.

33: Welche weltlichen Feste werden als allgemeine volkstümliche Feste am Ort gefeiert? a) Feste allgemeiner Art (z. B. Kirmes, Schützenfest, Kinderfest), b) Feste besonderer Art (z. B. Naumburger Kirschenfest, Eisenacher Sommergewinn, Basler St. Jakobsfest, Kyritzer Bassewitzfest)?

I–V: Folgende Karten: I. Fastnacht; II. Kinderfest; III. Kirmes; Kirchweih, Kirchtag; IV. Schützenfest; V. Feste fehlen.

25: Ist a) als Musikinstrument ein mit Schweinsblase (oder mit Saiten aus Roßhaaren, Bindfaden u. dgl.) überspannter Topf bekannt? b) Wie ist er hergestellt?
c) Bei welchen Gelegenheiten und von wem (Kinder, Erwachsene) wird er verwandt? d) Wie ist sein Name? (z. B. Rummeltopf, Rummelspott, Büllhafen, Horniskrug).

I—IV: Folgende Karten: I. Name; II. Typen; III. Verwendung; IV. Träger des Brauches.

36a—b: Wird der Leonhardstag (6. November) gefeiert? a) am 6. November oder b) am Sonntag darauf?

36c: Welche Gebräuche (z. B. Umzüge, Umritte, Weihungen) übt man an diesem Tage?

37—38a: Finden Umzüge statt a) am Martinstag (11. November)? b) am Abend vorher? 38a: Treten verkleidete und maskierte Personen in diesen Umzügen auf? (Zu einer Karte vereinigt.)

39: Werden zum Martinstag besondere Gebäcke bereitet? Karte über Vorkommen der Martinsgebäcke und die mit Martin zusammengesetzten Gebäcknamen.)

41: Wird das Martinsfest, statt auf den heiligen Martin, auf Martin Luther bezogen?

42: Tritt der hl. Nikolaus als Patron bestimmter Berufe auf und welcher? (z. B. Fischer, Schiffer, Bäcker).

44a II—V: Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Glückstage? (Vier verschiedene Karten mit Austragungen von Einzeltagen, Auszug aus Fr. 44a I.)

44b II—V: Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Unglückstage? (Vier verschiedene Karten mit Austragungen von Einzeltagen, Auszug aus Fr. 44b I.)

45b: Welches ist die Bezeichnung des feurigen Hausdrachen? (Steppchen, Glüsteert, Stutzli, Schab, Alf).

46b: Wie betätigt sich der feurige Hausdrache?

49a II: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vom Laufen a) ins Getreidefeld abzuhalten? (z. B. Roggenmuhme, Enongermoer, Kornmutter, Sau, Katze, Wolf, Fuchs, Bär, Kornmann, der Alte, Popel, Bilwis, Kornengel, Jude, Zigeuner, Butz, böser Mann, Teufel sitzt im Korn.) Seltene Angaben.

III: Einzelangaben.

50 I: Gibt es einen besonderen Ausdruck dafür, wenn der Wind im Korn Wellen schlägt? (z. B. der Eber geht im Korn, die Wölfe, Säue, Schafe jagen sich, der Schäfer treibt aus, das Korn wolkt, webt, stiebt, rammelt, wolst, begattet sich).
Grundkarte (ohne Berücksichtigung der nichtmythischen Ausdrücke: wellt, wogt usw.).

II: Deckkarte. Einzelangaben.

52: Welche Wochentage werden üblicherweise für die Hochzeit a) bevorzugt? b) welche gemieden?

I—VII: (Sieben verschiedene Karten für jeden Wochentag gesondert.)

55b II: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder beim Dunkelwerden im Haus zu halten, und welche? (z. B. die Nachtfrau holt dich, der Nachtwind kommt, der Nachtgrapp, die Eule nimmt dich mit.) — Seltene Angaben.

III: Weihnachtsgestalten.

57—58a II: Finden innerhalb des Ortsbezirkes kirchliche Umzüge statt? Zu welchen Jahreszeiten, an welchen bestimmten Tagen im Jahr finden diese Umzüge statt? Fronleichnam.

57—58b III: Kirchliche Flurumzüge, bewegliche Termine.

66a I: Wo hat dieser Strauß später seinen endgültigen Platz? (z. B. er wird unter das Dach gelegt, vor dem Hause aufgestellt, hinter das Kruzifix, hinter den Spiegel gesteckt). (Einzelne Blätter im Maßstab 1:300000. Die Gesamtkarte photographiert in den Maßstab 1:1000000, verkleinert auf 1:2000000.)

66b I: Welche Wirkung schreibt man dem Palmbusch oder seiner Asche zu?

72a: Ist eine Dachrinne angebracht?

73: Ist in den älteren Häusern der Tisch in der Wohnstube a) am Fußboden befestigt, b) an der Wand unbeweglich befestigt, c) an der Wand als Klapptisch befestigt, d) frei beweglich? Art des Tisches.

82a: Wer (Männer oder Frauen) füttert das Rindvieh?

83c: Welche Arbeiten übernehmen üblicherweise die Frauen bei der Heuernte? Frauen mähen.

89g: Wird Butter im Hausbetrieb zum Abscheiden gebracht? g) durch welche anderen Einrichtungen? Vereinzelte Angaben.

95b: Wie heißt die Fettschicht auf der ungekochten Milch? (z. B. Sahne, Rahm, Raum, Schmand, Obers, Nidel); sauer.
Als Deckkarte zu 95a.

103a I: Nach wem wird das erstgeborene Kind genannt a) nach den Eltern?

103b II: b) nach den Taufpaten?

103c III: c) nach dem Großvater oder der Großmutter?

103d IV: nach dem Kalenderheiligen des Geburtstages oder Tauftages?

121a: Werden außer den Hühnereiern oder an ihrer Stelle auch andere Eier (z. B. Schokoladeneier, Zuckereier) geschenkt?

121b: Werden für die Kinder die Ostereier versteckt?

122a II: Gibt es ein Spiel, die Ostereier mit ihren Spitzen aneinander zu schlagen, wobei der Gewinner ist, dessen Ei heil bleibt, und wie nennt man es? (z. B. Eierpicken). Karte: Geld ins Ei hauen.

126: Gibt es einen Muttertag, und seit wann?

VI. Nur im Maßstab 1:1000000 liegen vor

Frage 145 a: Werden, soweit ein Saetuch in Gebrauch ist, bei der Wahl der Farbe und der Herstellung des Tuches bestimmte Überlieferungen beobachtet? (z. B. das Tuch muß blau sein; es muß von siebenjährigen Mädchen gesponnen sein usw.)

3 a_2+b_2: Wird das Wort „Getreide" gebraucht a) für Gemüse, b) für was sonst? (außer Körnerfrucht).
a und b zusammengefaßt in einer Karte.

23b: Wie nennt man diese Laternen? (Laternenumzüge.)

$28a_1$: Wie ist die Anrede des Herrn durch das Gesinde (Dienstboten, Hausangestellte)?

34: Finden sich brauchmäßige Spiele und sportmäßige Wettkämpfe und Belustigungen der Erwachsenen? Wann finden sie statt und wie ist ihr Name? I. Kloot- und Eisstockschießen; II. Umritte, Pferderennen, Reitspiele; III. Geschicklichkeitsspiele zu Pferde, davon sind I. und III. auf 1:1000000 zusammen ausgetragen.

43: Wer tritt als Brückenheiliger auf?

64b I: Wird ein Strauß von Zweigen hergestellt an einem anderen Tage vor Ostern und welchem? (z. B. Lätare.) Lätarebüsche.

70c: Gibt es einen besonderen Namen für den Vorabend des Dreikönigstages? (Wird verkleinert auf 1:2000000.)

82b: Wer (Männer oder Frauen) melkt die Kühe?

85: Zu welchen Tageszeiten (Stunden) finden an den gewöhnlichen Wochentagen Mahlzeiten statt? Eine Karte über die Häufigkeit der Mahlzeiten.

116f: Gibt es einen „Julklapp"? (Jubelklapp, Judenklapp). (Wird verkleinert auf 1:2000000.)

117, 1: Welche bestimmten Gerichte und Getränke sind üblich? Am 24. Dezember abends (Heiligabend)?

1. Fische usw.
2. Mohnspeisen.
3. Hirse und Hanf.
4. Getränke.
5. Zahl der Speisen.
6. Geflügel und Fleisch.
7. Hülsenfrüchte.
8. Obst und Backobst, Grünkohl.
9. Fischtunke.
10. Zusatzkarte: Speisen nach der Mette.
11. Zusatzkarte: 1:2000000: Was tut man mit den Speiseresten?

(Werden verkleinert auf 1:2000000.)

VII. Nur im Maßstab 1:2000000 liegen vor

Frage 4—5: Wann finden, abgesehen von gewöhnlichen Wochenmärkten, im eigenen Ort größere öffentliche Märkte statt? Haben diese Märkte besondere Namen und welche? (Verschiedene Karten für Märkte von allgemeiner Verbreitung.)

33: Welche weltlichen Feste werden als allgemeine volkstümliche Feste am Ort gefeiert? Mehrere Karten gezeichnet. Vgl. Gruppe V.

46a: Wo hat der feurige Hausdrachen seinen Platz?

49b I: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vom Laufen in Weingärten oder andere Anpflanzungen abzuhalten?

II—III: Spontanangaben aus Fr. 49: Nachtgeister und Wassergeister, je eine Karte gezeichnet.

52 VIII: Welche Wochentage werden üblicherweise für die Hochzeit bevorzugt, welche gemieden? Kein besonderer Tag bevorzugt oder gemieden.

64b II: Wird ein Strauß von Zweigen an einem Tage vor Ostern hergestellt und an welchem? Terminkarte: Osterruten.

66a II—III: Wo hat dieser Strauß später seinen endgültigen Platz? Mehrere Karten hergestellt: Name der Felderweihen mit Palmen, Termine der Felderweihen.

66b: Welche Wirkung schreibt man ihm oder seiner Asche zu?

II—V: Mehrere Karten hergestellt: Verzehren anderer Reste des Palm; Magische Abwehr; Verbrennung und Räucherung; der Palm als Segenspender (Weihwedel).

69b: Rechnet man die Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönigstag (6. Januar) von einem anderen Tage an? Wenn ja, von welchem? Als Deckkarte zu 69a.

I —III: 3 Karten.

VII. Nur im Maßstab 1:5000000 sind bisher ausgetragen

Frage 4—5: Wann finden, abgesehen von gewöhnlichen Wochenmärkten, im eigenen Ort größere öffentliche Märkte statt? Haben diese Märkte besondere Namen und welche? Verschiedene Skizzen für weniger zahlreiche Märkte.

21a, b: Besteht die Sitte: a) auf die Stelle, wo ein Mensch verunglückt oder eines gewaltsamen Todes gestorben ist, Steine oder Reisig zu werfen? b) Wie heißen diese Stein- oder Reisighaufen? (z. B. toter Mann, Totschlag).

34: Finden sich brauchmäßige Spiele und sportsmäßige Wettkämpfe und Belustigungen der Erwachsenen? Wann finden sie statt und wie ist ihr Name? 14 Skizzen 1:4200000.

63a: Aus wieviel Kräutern setzt sich das Kräuterbüschel zusammen?

63b: Welches ist der Name für das Kräuerbüschel?

63c: Was geschieht nachher mit dem Büschel oder mit einzelnen seiner Pflanzen?

69c: Trägt der 2. Januar einen besonderen Namen, und welchen? (z. B. Bertholdstag, Bechtelistag).
83a, b: Welche Arbeiten übernehmen üblicherweise die Frauen a) bei der Feldbestellung, b) bei der Getreideernte?
93a, b, c: Ist die im Haushalt hergestellte Butter üblicherweise a) gesalzen? b) ungesalzen? oder c) kommt beides nebeneinander vor?
98a: Braucht man für landwirtschaftliche Zwecke den von Arbeitsvieh gezogenen vierrädrigen Wagen?
103: Nach wem wird das erstgeborene Kind genannt? Wählt man den Namen frei?
104a, b: Scheut man sich, die Kinder vor der Taufe mit ihrem späteren Taufnamen zu nennen? Wie nennt man statt dessen die Kinder vor der Taufe? 1. die Knaben? 2. die Mädchen?
135b: Wird diese Sitte (den Hochzeitszug vor oder nach der Trauung durch Bänder, Stricke usw. aufzuhalten) geübt: 1. von Erwachsenen? 2. von Kindern? (Wird weiter bearbeitet.)
139: Gibt es am Hochzeitstage oder am Tage vor der Hochzeit herkömmliche Spiele und Scherze oder sonstige Bräuche? (z. B. Überreichen von Kranz und Schleier, Abschied von den Unverehelichten, Brautverstecken, Bewerfen des Brautpaares, mit Reis oder Hirse, festliches Einbringen des Heiratsgutes: Kammerwagen, Brautwagen) (z. T., beispielsweise Kammerwagen).
143a: Welches Kartenspiel spielen die Männer Ihres Ortes am liebsten?
149a—d: Wer schneidet das Brot an? (z. B. die Mutter) Welche Gebräuche sind beim Anschneiden des Brotes üblich? (z. B. mit dem Messer wird ein Kreuz über das Brot gemacht). Welche Sprüche sagt man beim Anschneiden des Brotes? Was sagt man dem Kinde, wenn es Brot mißbraucht oder wegwirft? (z. B. „Das ist Sünde").

IX. Bis zum Zeichenschlüssel (einschl. Inventar und Inventarskizzen) bearbeitet

47: Was für ein Wesen (Mann, Frau, Tier usw.) sitzt nach der Vorstellung des Volkes im Mond? (Wird im Maßstab 1:200000 gezeichnet.)
70a, b, c: Sind bestimmte Gebräuche üblich, und welche a) am Dreikönigstag (6. Januar)? b) am Vorabend des Dreikönigstages? c) Gibt es einen besonderen Namen für den Dreikönigstag?
87: Was wird zur Hauptmahlzeit getrunken? (Wird im Maßstab 1:300000 gezeichnet.)
116a, b, c: a) Findet zu Weihnachten in der Familie eine allgemeine Bescherung statt? b) Ist diese Bescherung am Heiligabend (24. Dezember abends) oder um Mitternacht oder in der Frühe des 1. Feiertages? c) Ist die Bescherung in allen Familien üblich? (a, b, c zusammengefaßt: wird im Maßstab 1:300000 gezeichnet.)
118a: Ist es üblich, um die Weihnachtszeit in den Häusern Krippen mit der Darstellung der Geburt Jesu aufzustellen, und wie nennt man sie?

122$b_{1, 2}$: Kennt man das Spiel, die Ostereier einen Abhang hinabrollen zu lassen, und wie nennt man es? (z. B. Eiertrudeln, Eierbergel).

123b: Muß man beim Herstellen (der Bastpfeifen) schweigen, oder werden bestimmte Verse gesprochen?

125a: Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vor den Gefahren des Waldes zu warnen? (z. B. die Buschgroßmutter nimmt dich mit, der Holzfuchs frißt dich, die Grola kommt).

135a: Besteht die Sitte, den Hochzeitszug vor oder nach der Trauung durch Bänder, Stricke Ketten, Stangen u. dgl. aufzuhalten? (Karte für das Hemmnis).

137: Ist es üblich, daß die Gäste zur Hochzeit ein Geschenk in barem Gelde mitbringen?

142a: Welches Bewegungsspiel ist in Ihrem Orte am beliebtesten bei den Burschen, bei den älteren Männern? (Wird je im Maßstab 1:300000 gezeichnet.)

X. In Bearbeitung sind

30h: Welches sind die gebräuchlichsten Schmeichelnamen für die verschiedenen Haustiere? Füllen (inventarisiert).

55a: Hat man eine besondere Redensart a) um ungehorsamen Kindern Furcht einzuflößen, und welche? (z. B. der Wolf nimmt dich mit, der böse Mann, der Schwarze, der Baubau, der Bölimann kommt). (Bisher Inventar.)

84: Welche häuslichen Arbeiten der Erwachsenen werden noch heute im Kreise der Nachbarn oder des Dorfes gemeinsam ausgeführt? (z. B. Spinnen, Flachsbrechen, Pflaumenmuskochen, Stielmuskochen, Federschleißen.)

105a: Wann schenken die Taufpaten den Kindern etwas? Was schenken sie zur Taufe?

105b: Wird das Taufgeschenk als „Angebinde" überreicht?

105c: Was tut der Taufpate sonst noch für das Kind?

107: Tritt am Abend vor dem Nikolaustage oder am Nikolaustag (6. Dezember) jemand als Nikolaus auf? usw.

108: Tritt am 6. Dezember oder in den ersten beiden Adventswochen jemand anders auf, etwa das Christkind, der Knecht Ruprecht, Pelzmärte usw.? . . . .

109: Stellen die Kinder in der Weihnachtszeit abends Schuhe, Strümpfe Teller, Schiffchen usw. vors Fenster, hinter die Tür oder unters Bett, damit Gaben hineingelegt werden? usw.

115a: Wie nennt man den Abend des 24. Dezember?

117: 2,3,4. Welche bestimmten Gerichte und Getränke sind üblich? 2. am 25. Dezember mittags? 3. am 31. Dezember abends? 4. am 1. Januar mtitags?

118a—e: Ist es üblich, um die Weihnachtszeit Krippen in den Häusern mit der Darstellung der Geburt Jesu aufzustellen, und wie nennt man sie? usw.

122c: Wird zu Ostern ein Wettspiel veranstaltet, wobei ein Teilnehmer eine bestimmte Strecke laufen muß, während der andere eine bestimmte Anzahl Eier einsammelt, und wie nennt man es?

123a: Werden von den Kindern oder für die Kinder Flöten oder Pfeifen aus Weiden- oder Haselzweigen hergestellt?

124b: Wie sehen diese Gestalten (Wassermann, Blutschink usw.) nach der Meinung der Kinder aus?

128: a) Gibt es in Ihrem Orte oder in den Nachbarorten regelmäßige allgemeine Tanzvergnügen, zu denen jedermann Zutritt hat? Wie nennt man sie und wo finden sie statt? b) Besteht etwa ein Tanzverbot für den Sonntag oder für bestimmte Sonntage? c) Werden Tanzvergnügen nur zu besonderen Festen veranstaltet, und zu welchen? d) Werden sie nur von Vereinen veranstaltet? e) Aus welchen Instrumenten setzt sich gewöhnlich bei allgemeinen Tanzvergnügen die Tanzmusik zusammen?

134: a) Findet allgemein vor der Hochzeit ein Polterabend statt? b) Wenn ja: 1. Ist der Polterabend erst in neuerer Zeit aufgekommen? 2. Seit wann ungefähr ist er aufgekommen? c) Wenn nein, 1. Hat es den Polterabend früher gegeben? 2. Seit wann ungefähr ist er abgekommen? 3. Warum ist er abgekommen? d) Was geschieht üblicherweise am Polterabend? (z. B. Zerschlagen von Geschirr, Böllerschießen), e) Gibt es statt des Polterabends eine andere Vorfeier?

138: a) Worin besteht der Kopfschmuck der Braut bei der Hochzeit: 1. in einem natürlichen oder künstlichen Myrthenkranz?

$141a_2$: Gibt es in Ihrem Ort einen oder mehrere Gesangvereine?

141b, d: b) Singt man in Ihrem Orte gemeinschaftlich Volkslieder, und bei welchen Gelegenheiten? d) Ist die Mehrstimmigkeit in der Schule oder im Gesangverein gelernt, oder ist sie unabhängig von diesen Einflüssen?

142b, c: Gibt es in Ihrem Ort einen oder mehrere Turn- und Sportvereine? Gibt es in Ihrem Ort einen oder mehrere Kegelvereine?

143: b) Spielt man mit sog. deutschen oder französischen Karten?

144: a) Beginnt das Säen mit einem Spruch, Gebet o. dgl.? (Mitteilung des Wortlauts erbeten.) b) Beobachtet man außerdem bestimmte Gebräuche beim Aussäen der ersten Körner? (z. B. sie werden in Kreuzfrom gesät oder in den Mund genommen).

145b, c: Wie nennt man das Säetuch? Verwendet man an Stelle des Säetuches ein Gefäß, einen Korb, eine Wanne? Wie heißt dieses Gerät? (Zeichnung oder Beschreibung erbeten.)

146: a) Läßt man bei der Ernte einen Rest des Getreides unabgemäht stehen, und wie wird er geformt oder ausgestattet? (z. B. die Ähren werden abgeschnitten und die Halme zu einem Zopf geflochten) b) Wie nennt man diesen Rest? (z. B. Scheune, Zopf) c) Weshalb läßt man ihn stehen?

148d: Welchen Namen hat: 1. die zuletzt gebundene, 2. die zuletzt aufgeladene, 3. die zuletzt gedroschene Garbe?

150: Welche Termine sind in Ihrem Orte neben den gesetzlichen Terminen für den Wechsel des landwirtschaftlichen Gesindes üblich? 1. für Knechte? 2. für Mägde? 3. für sonstiges Personal? 4. Wie nennt das Gesinde dieses Wechseln?

XI. Bearbeitung für nächste Zeit in Aussicht genommen

25a: Die Grüße „beim Begegnen", „bei Begegnung und Abschied", Grüße bei besonderen Gelegenheiten. Die letzte Gruppe führt zu Fr. 26.

30 c—g, i—u: Welches sind die gebräuchlichen Schmeichelnamen für die verschiedenen Haustiere? Schaf, Lamm, Ziege, Zicklein, Schwein, Ferkel, Hund, Katze, Pferd, Huhn, junges Huhn, Gans, junge Gans, Ente, junge Ente, Taube, Kaninchen.

31: Welches sind die verschiedenen Lock- und Scheuchrufe (auch Pfiffe, Schnalzer usw.) für die verschiedenen Tiere? (Die Zahl der Rufwiederholungen gebe man durch Ausrufungszeichen an, z. B. wulle!! = wulle-wulle-wulle.)

32: Welches sind beim Treiben und beim Ziehen die Rufe für das Antreiben und Anhalten (z. B. hüo, jü, wia, alle, fort — oha, eha, brr) der Pferde und des Viehes, sowie für die Richtung (z. B. rechts — links: hot — wist, haar; zurück: hüop, huf), in der die Tiere sich bewegen sollen? (für Pferd und Schaf liegen Teilskizzen vor).

51: Welche Zeiten (Jahreszeiten, Festzeiten) werden, abgesehen von kirchlichen Verboten, üblicherweise für die Hochzeit a) bevorzugt? b) welche gemieden?

92: Welches sind die Bezeichnungen für a) frische Butter (z. B. Butter, Anken, Schmalz), b) eingeschmolzene (ausgelassene) Butter? (z. B. Schmalz, Butterschmalz) c) Wie heißen die nach dem Auslassen der Butter verbleibenden Rückstände? (z. B. Ankenseim, Ankenrume, Lüre, Solt, Fäule).

101: a) Am wievielten Tage nach der Geburt wird üblicherweise das Kind getauft? b) Wird gewöhnlich in der Kirche oder im Hause getauft? c) Ist die Haustaufe etwa nur bei wohlhabenden Familien üblich? d) Wenn die Taufe in der Kirche ist, nimmt dann die Mutter daran teil? e) Wie nennt man die auf die kirchliche Taufe folgende Festlichkeit? f) Welche Farben an den Kleidern, besonders am Taufkleid, am Schmuck des Kissens usw. sind für die kleinen Knaben und die kleinen Mädchen üblich? (z. B. blau für Knaben, rosa für Mädchen) Knaben: Mädchen:

102: a) Nach welchen Grundsätzen wählt man die Taufpaten? Nimmt man z. B. 1. nur Verwandte? 2. nur Bekannte? 3. für Knaben nur männliche Paten? 4. Für Mädchen nur weibliche Paten? 5. Für Knaben wie Mädchen nur einen männlichen und einen weiblichen Paten? b) Wie alt müssen die Taufpaten mindestens sein und gibt es etwa ein Höchstalter? c) Wieviel Taufpaten nimmt man gewöhnlich? d) Glaubt man, daß Eigenschaften des Taufpaten auf das Kind übergehen?

104c: Wie nennt man mundartlich 1. den Taufpaten, 2. die Taufpatin?

105a: Wann schenken die Taufpaten den Kindern etwas? Termin: Geburtstag, Namenstag, erste heilige Kommunion, Konfirmation, Weihnachten, Neujahr, Ostern. Was schenken sie?

106: a) Ist es üblich, den Kindern am Tage des ersten Schulgangs etwas zu schenken? (z. B. eine mit Naschwerk gefüllte Tüte, eine Brezel), b) Bekommen sie dieses Geschenk mit auf den ersten Schulweg oder wird es in der Schule vom Lehrer gegeben? c) Falls der Brauch neu ist, wann ist er eingeführt?

110: a) Hängt man in der Adventszeit einen Kranz (Adventskranz) in der Stube auf? b) Wird dieser Kranz mit Lichtern geschmückt, und mit wie vielen? c) Falls der Brauch neu ist, seit wann ungefähr besteht er?

111: a) Besteht allgemein die Sitte, zu Weihnachten einen Kranz in der Stube aufzuhängen? b) Wieviel Lichter trägt er?

112a, b, d—g: a) Wird zu Weihnachten im Hause ein Weihnachtsbaum (Tannenbaum) aufgestellt? b) Ist er mit Lichtern usw. geschmückt? d) Wer schmückt oder bringt ihn nach der Meinung der Kinder? e) Ist der Brauch in Ihrem Ort allgemein üblich? f) Ist noch bekannt, wann der Brauch in Ihrem Orte eingeführt wurde? g) Bis zu welchem Tage bleibt der Weihnachtsbaum stehen?

113: a) Wird zu Weihnachten ein Weihnachtsbaum in der Kirche aufgestellt? 1. evangelisch, 2. katholisch. b) Wird in Ihrem Ort ein Weihnachtsbaum auf einem Platz oder dgl. im Freien aufgestellt? Wenn ja, seit wann ungefähr besteht dieser Brauch?

114: Gibt es einen Weihnachtsmarkt und wie heißt er? An welchem Tage (Datum) findet er statt?

115b: Wie nennt man den Abend des 31. Dezember?

119: a) Wie nennt man den Sonntag, an dem die Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen? b) Der wievielte Sonntag vor oder nach Ostern ist dies? c) An welchem Tage ist gewöhnlich die Konfirmation? d) Wann nehmen die Konfirmierten zum ersten Male am Abendmahl teil? e) Hat man für den Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti) einen besonderen Namen? (z. B. weißer Sonntag).

120: a) Besteht die Sitte, zu Ostern gefärbte Hühnereier zu schenken, und wie nennt man diese Eier? (z. B. Ostereier) b) Werden die Eier mit Zeichnungen oder Sprüchen geschmückt?

126b, c: b) Wie wird der Muttertag begangen?
c) Ist der Muttertag in alle Kreise Ihres Ortes eingedrungen?

129: a) Welche Tänze werden von den Ortsansässigen am liebsten getanzt? 1. ältere Tänze, 2. moderne Tänze? b) Überwiegen dabei die älteren oder die modernen Tänze? c) Werden etwa ältere Tänze nur noch bei Familienfesten oder ähnlichen Gelegenheiten getanzt?

130: a) Bedient man sich bei Verlobungen eines Werbers oder Mittelsmannes? Wie nennt man diese Mittelsleute? (z. B. Hillichsmächer, Machelsmann, Degensmann) b) Wer übernimmt die Werbung? (z. B. Verwandte, Freunde, Handelsleute) c) Ist diese Sitte allgemein oder nur in wohlhabenden Familien üblich? d) Was für ein Geschenk erhält der Mittelsmann, und wie nennt man es scherzhafterweise?

131: a) Ist eine längere Verlobungszeit üblich, oder findet die Verlobung kurz oder unmittelbar vor dem ersten kirchlichen Aufgebot statt? b) Wie nennt man die Verlobung? (z. B. Verspruch, Handschlag, Aufredung, Leukauf). c) Hat man für die Hochzeit einen besonderen Namen? (z. B. Hillig, Brautlauf).

132: Was für Ringe tragen Verlobte und Eheleute? a) Wird ein besonderer Verlobungsring gegeben? An welcher Hand wird er getragen? b) Wann wird der sog. Trauring gegeben? An welcher Hand wird er getragen? 1. vor der Hochzeit? 2. nach der Hochzeit?

133: a) Besteht die Sitte, daß der Bräutigam der Braut als Bekräftigung der Verlobung ein Geschenk besonderer Art macht? Worin besteht dieses Geschenk, und wie nennt man es? b) Geben sich Braut und Bräutigam gegenseitig bei der Hochzeit herkömmliche Geschenke? Worin bestehen diese Geschenke?

136: a) Gibt es üblicherweise beim Hochzeitsessen: 1. Reisspeisen (besonders Milchreis). 2. Hirsespeisen? b) Welche Gerichte sind außerdem für das Hochzeitsessen herkömmlich? c) Werden zur Hochzeit außer dem üblichen Kuchen solche Gebäcke hergestellt, die nur für diese Gelegenheiten gebräuchlich sind?

138: a) Worin besteht der Kopfschmuck der Braut bei der Hochzeit: 2. in einem anderen Kopfschmuck, und welchem? b) Was geschieht mit dem Brautkranz nach der Hochzeitsfeier? c) Was geschieht mit dem Brautschleier nach der Hochzeitsfeier?

140: a) Wird die 25. Wiederkehr der Hochzeit allgemein gefeiert? b) Wie nennt man diesen Tag? c) Wird die 50. Wiederkehr der Hochzeit allgemein gefeiert? d) Wie nennt man diesen Tag? e) Ist mit der 50. Wiederkehr der Hochzeit üblicherweise eine kirchliche Feier oder eine Erwähnung in der Kirche verbunden? katholisch? evangelisch? f) Welche weiteren Hochzeitsjubiläen werden gefeiert? (z. B. 60. und 65. Wiederkehr). g) Wie nennt man sie?

147: Welche volkstümlichen Redensarten und Bräuche knüpfen sich a) an das Schneiden der letzten Halme? b) An das Binden der letzten Garbe? c) An das Einfahren des letzten Erntewagens?

148a—c: Wie nennt man beim Brotgetreide (Roggen oder Weizen) a) die einzelne Getreidegarbe? b) Die zusammengestellten Garben? c) Welche Form hat der Garbenstand? (Kurze Beschreibung oder Zeichnung erbeten).

XII. Zur methodischen oder sachlichen Vereinigung mit anderen Fragen oder zur Textdarstellung zurückgestellt

6—7: 6. Werden solche Märkte anderer Orte von der Bevölkerung des eigenen Ortes gewohnheitsmäßig besucht und welche? 7. Welche Namen haben diese Märkte?
Für eine mit dem Personalbogen I vereinigte Auswertung zurückgestellt.

14—15: 14. Wird die Wiege a) in der Längsrichtung oder b) in der Querrichtung bewegt oder c) gibt es eine Vorrichtung, sie in beiden Richtungen zu bewegen? 15. Wird die Wiege a) auf den Fußboden gestellt oder b) an der Stubendecke oder sonstwo aufgehängt? c) im letzten Falle wo?
Zurückgestellt für eine texliche Vereinigung mit Frage 12—13.

18—19: 18. a) Welche Farben gelten als Trauerfarben? b) Wieviel Stufen der Trauer (starke, mittlere, schwache, z. B. Voll-, Halb-, Abtrauer) gibt es, und wie lange wird jede beachtet? c) Welche Farben oder Farbenzusammenstellungen zeigen die verschiedenen Stufen der Trauer an?
19. Werden von den Anverwandten: a) bei der Bestattung oder b) später (z. B. am Dreißigsten, Werktag, Sonntag) besondere Zeichen der Trauer getragen? c) Welche?
Bis zur Bearbeitung des Todesbrauchtums im vierten Fragebogen zurückgestellt.

20a: Besteht die Sitte, für Verunglückte oder Ermordete a) Erinnerungszeichen zu setzen?
Ist in der Karte zu Frage 20b enthalten.

20c: Wo werden die Erinnerungszeichen für Verunglückte und Ermordete aufgestellt? (an der Stelle des Unglücks oder wo sonst?)
Textvereinigung mit Frage 20a, b.

23a: Von welcher Art sind die bei diesen Umzügen verwendeten Laternen? (ausgehöhlte Kürbisse, Rüben, Laternen aus Papier, sog. Stocklaternen, Lampions usw.).
Zu Frage 23d gestellt, führt aber zu einigen Sonderkarten.

24: Werden bestimmte Reime bei dieser Gelegenheit gesungen und welche?
Methodisch gemeinsame Auswertung mit den Reim- und Liedfragen 40 und 60 nach Fertigstellung der Karte 123b.

26: Welche Gruß- und Anredeformeln verwendet man bei besonderen Gelegenheiten und Beschäftigungen?
Zum Teil für die methodische und sachliche Vereinigung mit Frage 25 kartographisch vorbereitet.

27—29: 27: Wer hat beim gewöhnlichen Begegnen zuerst zu grüßen? a) der höher Gestellte? b) der niedriger Gestellte?
28: Wie ist die Anrede der Frau durch das Gesinde? (Dienstboten, Hausangestellte) (z. B. Bäuerin, Frau, Mutter). Wie ist die Anrede des Meisters a) durch den Gesellen? b) durch den Lehrling? —
29: Wie redet das Gesinde den Herrn und die Frau an, der Kleinknecht den Großknecht, der Geselle den Meister und die Meisterin, der Lehrling den Gesellen, der Matrose den Kapitän, der Schiffsjunge den Kapitän, der Schiffsjunge den Matrosen? — Teilbearbeitungen von Frage 27a, b, 28a und 29 (Gesinde den Herrn) haben die Notwendigkeit einer endgültigen gemeinsamen Auswertung ergeben.

38b, c: b) Welche Namen haben diese Masken? (Pelzmärte, Strohpuppe, Schimmelreiter, Kuh usw.) c) Auf welche Art sind sie verkleidet? Bis zur fertigen Bearbeitung der methodisch ähnlichen Frage 107 zurückgestellt.

39a: Wie heißen die zum Martinstag besonders bereiteten Gebäcke? Zur sachlichen und methodischen Vereinigung mit Frage 198 und 199. (198: Gibt es an bestimmten Tagen im Jahr besondere Arten und Formen des Gebäcks? usw.)

40: Singen die Kinder beim Martinsumzug Lieder und welche? Vergleiche Frage 24 dieser Gruppe.

45a: Weiß man von einem feurigen Hausdrachen?
Ist in der Karte zu Frage 45b enthalten.

45c: Ist das Verhältnis des feurigen Hausdrachen zu den Hausbewohnern freundlich oder feindlich?
Textergänzung für Frage 46.

60: Ist ein Lied bekannt mit dem ungefähren Anfang „Herrgottstierchen (Maikäfer) flieg, dein Vater ist im Krieg usw.“ a) vom Marienkäfer, b) vom Maikäfer? c) Wie lauten die am Ort bekannten Fassungen des Liedes oder der Lieder? Vergleiche Frage 24 dieser Gruppe.

64a, d: Wird ein Strauß von Zweigen hergestellt a) am Palmsonntag? d) Wird er in der Kirche geweiht? Folgt aus den Karten zu den übrigen Unterfragen von Frage 64—66.

67—68: 67. Für katholische Kirchen und Kapellen: Wem sind geweiht a) die Pfarrkirchen, b) die Nebenkirchen, c) die Kapellen des Ortes? d) Wann sind diese Patronate entstanden? (nur Patronate angeben die älter als 1800 sind).
68. Für protestantische Kirchen und Kapellen, die schon vor der Reformation bestanden: Wem waren in Ihrem Orte geweiht a) die Ortskirchen, b) die vorhandenen Kapellen? c) Wie heißen heute diese Kirchen und Kapellen?

Wird nach Vergleich mit dem Personalbogen (Kirchgang) die erste Grundlage einer gesamtdeutschen Patrozinienforschung bilden, die die Mitarbeit der historischen Vereine erfordert.

71: Kehren die älteren Häuser: a) ausschließlich oder b) vorwiegend die lange Seite (Traufseite) oder die Giebelseite der Straße zu? Endgültige Auswertung zurückgestellt bis zum Hausfragebogen.

73: Ist in den älteren Häusern der Tisch in der Wohnstube a) am Fußboden befestigt? b) an der Wand unbeweglich befestigt? c) an der Wand als Klapptisch befestigt? d) frei beweglich? e) Wie sind die Namen dieser Tische? (Falls mehrere Arten vorkommen, ist die häufigste zu unterstreichen.)
Namen nur inventarisiert, Ergebnis der Antworten kommt zum Bericht der Karte: Arten des Tisches.

74: Sind in den älteren Häusern die Sitzgelegenheiten in der Wohnstube a) an der Wand befestigte Bänke und an der Wand stehende Truhen? oder b) bewegliche Stühle und Bänke? c) Welches sind die Namen der verschiedenen Sitzgelegenheiten? Versuchskarte 1:1000000 kann nicht voll ausgewertet werden wegen sachlichen Unklarheiten, die sich aus der Formulierung des Frageschemas ergeben haben.

77: Stehen Rindvieh und Pferde üblicherweise im Stall a) mit dem Kopf nach der Wand? b) mit dem Kopf nach dem Futtergang und der Diele (Tenne)? c) Mit dem Kopf nach einer in der Mitte des Stalles angebrachten Krippe, Kopf gegen Kopf? Nur Übersichtsskizze 1:5000000, endgültige Bearbeitung zurückgestellt bis zum Hausfragebogen.

78a, b: Dient die Krippe im Pferdestall a) für ein einzelnes Pferd, b) für zwei oder mehrere Pferde? Zur Textbearbeitung mit der Karte zu Frage 78c zurückgestellt.

80a, b: a) Sind Windmühlen zum Mahlen von Getreide üblich? b) Wenn nein, seit wann etwa sind sie außer Gebrauch gekommen? Zur Textbearbeitung mit der Karte zu Frage 80c, d zurückgestellt.

81: a) Sind Wassermühlen üblich? b) Wenn nein, seit wann sind sie etwa außer Gebrauch gekommen? c) Wenn ja, welchem Zweck dienen sie? Kartographische Ergänzung zu Frage 80c, d.

85a, b: a) Zu welchen Tageszeiten (Stunden) finden an den gewöhnlichen Wochentagen Mahlzeiten statt? b) Wie nennt man die einzelnen Mahlzeiten? Wird nach Bearbeitung der Fragen 86 und 117 weiter ausgewertet, bisher nur eine Karte 1:1000000.

86b: Woraus besteht die erste Mahlzeit am Tage im Sommer b) an Sonn- und Feiertagen? im Winter: a) an Werktagen, b) an Sonn- und Feiertagen? Zur methodischen Vereinigung und zum sachlichen Vergleich mit der Karte zu Frage 86a (Sommer, werktags zurückgestellt.

88: Welche besonderen Speisen und Getränke erhalten a) die bei der Getreideernte Beschäftigten? b) die bei der Heuernte Beschäftigten? Zurückgestellt zur methodischen und sachlichen Vereinigung mit den Karten und Berichten zu Frage 86.

90: Wie nennt man es, wenn die Butter nicht gerinnen will? (z. B. es buttert nicht, scheidet nicht, will nicht scheiden). Zurückgestellt bis zur kartographischen Bewältigung einfacher syntaktischer Fragen wie 144a und 149c, die zur Zeit in Arbeit sind.

97a: Braucht man für landwirtschaftliche Zwecke den von Arbeitsvieh gezogenen zweirädrigen Wagen? Ist in der Karte zu Frage 97b enthalten.

98: a) Braucht man für landwirtschaftliche Zwecke den von Arbeitsvieh gezogenen vierrädrigen Wagen? b) Wie heißt er? Als textliche Ergänzung zu Frage 97b gestellt.

99: a) Braucht man beide Wagenarten nebeneinander? b) Wie unterscheidet sich ihre Verwendung? Zur Textergänzung von Frage 97 und 98 zurückgestellt.

103e: Gibt es, etwa bei den jüngeren Kindern, andere Regeln für die Namengebung? Zurückgestellt zur sachlichen Vereinigung im Bericht mit Frage 103a—d.

125b: Wie sehen diese Gestalten (Waldschreck) nach der Meinung der Kinder aus? Textlich mit der Frage 125a vereinigt.

127: Welche Vereine sind im Leben Ihres Ortes besonders wichtig? Zurückgestellt bis zur Bearbeitung der Vereinsfragen 141a und 142b, c.